



W. J. M.

Zur
von der Schulenburgischen
Bibliothek



BEETZENDORF
gehörig.

N^o 674

Neue Beyträge
zur Bereicherung
der
Menschenkunde
überhaupt
und der
Erfahrungsseelenlehre
insbesondere.

Ein Buch für Gelehrte und Ungelehrte.

La vraye science et le vray etude de l'homme,
c'est l'homme.
CHARRON DE LA SAGESSE.

Von
Carl Friedrich Poßels.

Hamburg,
bei Benjamin Gottlob Hoffmann.
1798.



NO. 157/105 ~~76~~ XIV

262



Vorrede.

Der Herausgeber dieses Buchs liefert hiermit eine neue Sammlung psychologischer Erzählungen und Bemerkungen aus dem menschlichen Leben, die das Studium des Menschen selbst erwecken, und vornämlich den Seelenforscher unterhalten sollen; ob sie gleich sowohl von Ge-

lehrt, als Ungelehrten, gelesen und bezogen werden können.

Das Interesse, welches bisher das Publicum an Schriften dieser Art genommen hat, scheint immer noch fortzudauern, und eben dieses Interesse hat dem Herausgeber Muth gemacht, mit diesen neuen Beiträgen hervorzutreten, sie seinen eigenen vorhergehenden und andern Arbeiten dieser Gattung anzuschließen, und neue Aufmunterungen dazu von billigen Critikern zu erwarten. Er hat übrigens die freundlichen, und — nicht freundlichen Winke, die ihm in Absicht seiner psychologischen Schriften gegeben worden sind, bey Herausgabe der gegenwärtigen, so viel es die Natur einer bestimmten Erfahrungsseelenlehre erlauben wollte, treulich genutzt, und wird sie noch ferner zu nutzen suchen, obgleich an ihm nicht die Schuld liegen kann, wenn nicht alle hier aufgestellte Facta allen Lesern gleich wichtig und interessant.

teressant vorkommen sollten. Von einem Buche, welches Gelehrte und Ungelehrte lesen sollen, welches seinen Stoff aus so verschiedenartigen Fächern der Menschenkenntniß hernehmen mußte, welches keine dichterischen und ausgeschmückten Erzählungen dulden darf, und nur als der Theil eines Magazins zur Bereicherung eines wissenschaftlichen Ganzen, nicht als Wissenschaft selbst betrachtet werden muß, kann man die Bedingung und Erforderniß eines allgemeinen Gefallens, und eines sich allen Lesern gleich stark aufdringenden Interesses durchaus nicht verlangen. Genug, wenn die darin aufgestellten Thatsachen getreu erzählt, und für die Leser — neu sind.

Außerdem wird und darf man es dem Herausgeber solcher Schriften wohl nicht verargen, wenn er hier und da seine eigenen Meynungen über gewisse psychologische Phänomene darin zu äußern wagt, und nicht bloß den — stummen Sammler der-

selben macht. Jene Aeußerungen gewähren ihm eine Art von Genuß, welcher das sonst so mühsame Zusammentragen solcher Sammlungen oft höchst angenehm macht, und ohne welchen der nöthige Enthusiasmus für die Wissenschaft selbst vielleicht aufhören würde, nicht zu gedenken, daß ein jeder verständige Mensch über dergleichen Facta zu raisonniren ein Recht hat, so wie es hinwiederum jedem erlaubt ist, jenes Raisonnement seinem eigenen zu unterwerfen. Die Wahrheit wird und muß doch am Ende allemal dadurch gewinnen, je mehrere Köpfe ihr großes Gebiet aufzuheilen oder zu erweitern suchen.

Da es dem Menschenbeobachter nie an Gelegenheit fehlen kann, neue Thatfachen für die empirische Seelenlehre aufzusuchen, und sie mit ähnlichen Erscheinungen zur Erweiterung seiner eigenen Kenntnisse zu vergleichen; so sollen diese Beyträge auch künftig, entweder unter diesem, oder

oder einem andern Nahmen fortgesetzt werden, wenn ich nämlich noch ferner auf die literarischen Unterstüzungen meiner Freunde, und die Billigung des Publicums rechnen darf. Es wird sich zeigen, ob ich diese Belohnung für meine Arbeit verdient habe, und ob meine Freunde, die in einem größern Wirkungskreise, als ich, leben, und mithin mehr Facta jener Art, als ich, sammeln können, meine dringenden Bitten und Ermunterungen zur Unterstüzung eines größern psychologischen Magazins erhören werden. Aber auch denjenigen, welche mit der größern Welt nicht genauer bekannt sind, und sich in die stille Einsamkeit ihrer gelehrten Arbeiten gleichsam vergraben haben, kann es nie an Veranlassungen fehlen, wenigstens neue Selbstbeobachtungen zur Erweiterung der Psychologie zu sammeln. Das eingeschränkteste häusliche Leben, der forschende Umgang mit einem einzigen Kinde, mit einem einzigen Weibe wird uns,

wenn wir nur aufmerksam seyn wollen, oft die reichhaltigsten Aufschlüsse über den menschlichen Charakter verschaffen, und uns Stoff zu Ideen schenken, den wir vielleicht in einem weit größern Beobachtungsfreise ganz umsonst gesucht haben würden. —

Aber immer fehlt es noch an den nöthigen Fleiße, die neuern Beobachtungen und Erfahrungen schriftlich aufzuzeichnen; — man hält sich Tagebücher; aber nicht über sich selbst; man begnügt sich, einander sehr wichtige Erscheinungen der menschlichen Seele beyläufig zu erzählen, man findet sich geneigt, sie irgend einmal dem Publicum mitzutheilen; — allein bey dieser Geneigtheit bleibt es denn nun auch, und auf diese Weise sind schon tausend interessante Beyträge für die empirische Psychologie mit ihren Besitzern zu — Grabe gegangen.

Unend-

Unendlich viel würde diese so anlockende, so weitführende Wissenschaft dadurch gewinnen, wenn gute und originelle Köpfe eine unermüdete Aufmerksamkeit der Erzeugung ihrer individuellen Gefühle schenken, und die Einwirkung hellbunter Vorstellungen und jugendlicher Eindrücke auf ihr Willensvermögen und den Anbau ihrer Denksysteme mehr, als es zu geschehen pflegt, beobachten wollten. Wie viel Neues und Wichtiges würden uns diese guten Köpfe von der Herrschaft sinnlicher Gewohnheiten, von der Würde und Klarheit moralischer Begriffe, von dem Einflusse des Temperaments und der Laune auf das Erkennen oder Verkennen des Wahren und Schönen, von der Gewalt des Zweifels bey den Unterscheidungen des Wahren von dem Wahrscheinlichen, und bey einzelnen halbreifen Vorfällen, von den oft so seltsamen Einwirkungen und sonderbaren Ueberraschungen des Geschlechtstriebes und der Liebe, von den oft un-

glaublich scheinenden Spielen einer zu franken oder zu erhigten Phantasie, von den Heilmitteln ihrer Charakterschwäche und ihres Selbstbetrugs, und von dem oft so merkwürdigen Umtausch unsrer Gefühle und Denkweisen in ganz entgegengesetzte Zustände des Gemüths sagen können!

Wir haben eine ungeheure Menge von Biographien gelehrter, großer, origineller Männer und Weiber; aber noch keine, — um mich so auszudrücken, — psychologische Biographie in Absicht der Geistescultur und des Charakters einzelner merkwürdiger Menschen. Rousseaus Confessionen, und ihre zum Theil nicht unglücklichen deutschen Nachahmungen enthalten so etwas Aehnliches; aber sie sind, bey allen Versicherungen ihrer Wahrhaftigkeit, unzuverlässig, und für den Psychologen nicht brauchbar genug, weil sie alle voller Auswüchse einer schwärmerischen Phantasie sind, und ihre Ausschmückungen

das

das Wahre oft selbst zweifelhaft machen,
das in ihnen liegen mag, und liegen sollte.

Wenn ich daher etwas zur Bereicherung einer unterhaltenden und sehr inhaltsreichen empirischen Seelenlehre vorschlagen sollte; so würde es, neben andern bekannten Hilfsmitteln, in der Aufzeichnung möglichst getreuer, möglichst scharfsinniger und möglichst aufrichtiger psychologischer Tagebücher der bessern Köpfe unserer Nation bestehen. Jeder Mensch bildet sich anders aus; jeder kommt auf verschiedenen Wegen zum Anbaue seiner intellectuellen und sittlichen Begriffe, so ähnlich auch bey einerley Erziehung diese Wege immer seyn mögen; jeder steigt durch mehrere oder weniger Revolutionen seines Lebens auf der Leiter seiner Kenntnisse anders empor, oder herab, als der Andere. Gewönne er bey diesen Beobachtungen seiner selbst auch weiter nichts, als einen richtigern Blick auf die Contrasten seiner, und einer

einer einzigen fremden Denkweise; so wäre schon sehr viel für ihn und die Wissenschaft in einzelnen Theilen gewonnen; so läge schon dadurch vor seinen Augen ein unermessliches Buch der Menschenkenntniß aufgeschlagen. Das Vergleichen solcher Contraste führt oft schon allein zu den innersten Tiefen des menschlichen Herzens hin, und enthüllt uns unsere eigenen Geheimnisse, indem wir sie durch das Vergleichen zweyer Gemüthszustände in Andern zu entdecken glaubten.

Man wird mir einwenden, daß die besten Menschen und die besten Köpfe selbst sich nur so in ihren psychologischen Tagebüchern schildern dürften, wie es die jedesmalige Stimmung ihrer Eigenliebe verlangen würde. Es ist wahr, daß wir Ursache genug haben, in Absicht dieses Puncts gegen die meisten Menschen mißtrauisch zu seyn, und daß die Eitelkeit die weisesten Menschen selbst, gleichsam wie durch einen magi-

magischen Spiegel, zu täuschen pflegt; allein der gegen sich nicht ganz blinde und verblendete Forscher der menschlichen Seele, der bessere Kopf kommt über lang oder kurz durch die Gewalt der Wahrheit auf eine richtigere und unpartheyischere Beurtheilung seiner selbst zurück, sobald ihm sein Selbststudium nur etwas Ernsthaftes geworden ist. Er wird endlich einmal aufhören, sich vor sich selbst zu verstecken, weil dadurch sein reger Trieb zur Menschenkenntniß offenbar eingeengt wird, und dieser Zustand dem offenen Kopfe wenigstens nicht sehr behaglich seyn kann. Ueberdies giebt es so viele einzelne, aber höchst merkwürdige Erscheinungen in unserm Bewußtseyn, deren Aufdeckung durchaus mit keiner Bedenklichkeit von Seiten des Herzens verbunden ist, und die aller Welt bekannt seyn können. Die scharfsinnigsten Werke über die Natur des menschlichen Geistes und die Beschaffenheit seines Bewußtseyns haben ja nur allein durch ein scharfes Hin-

bli.

blicken auf sich selbst, und auf die Grenzen dessen, was er reelle Kenntnisse nennen darf, entstehen können. So entstanden die Arbeiten eines Malebranche, eines Locke, eines Wolffs, eines Leibniz, eines Mendelssohns und des unsterblichen Schöpfers der neuen Philosophie und seiner Schüler. Diese alle haben sich uns in ihren Werken selbst gezeichnet; indem sie die Menschheit im Allgemeinen abzubilden schienen. Wie vielmehr würde die Psychologie gewonnen haben, wenn sie uns die Tagebücher ihrer Empfindungen und ihrer individuellen Lebens- und Denkweise, — worin oft mehr Merkwürdiges, als in den Biographien der größten Helden liegen mochte, mitgetheilt hätten! —

Endlich hat der Herausgeber nur noch zweyerley zu bemerken. Einmal dieses, daß es ihm nicht zukommt, seine Materialien für den Seelenforscher selbst zu ordnen, der nach seiner eigenen Denkmethode

de dieß schon, ohne weitem Fingerzeig, selbst thun wird. Es ist gemeiniglich eine sehr undankbare Arbeit, — heldenkenden Köpfen vorzuschreiben, — wie und wo sie einzelne Materien zum Aufbaue eines Systems gebrauchen sollen. Nach meiner Meynung darf der Herausgeber solcher Schriften nichts weiter thun, als sein Urtheil über den innern Gehalt des historischen Stoffs sagen, und sie allenfalls so zu bearbeiten, und so ins Licht zu stellen suchen, damit sie von dem Aufbauer nicht übersehen werden. Zweytens dieses, daß der Herausgeber wegen der Verschiedenheit des Styls und der Orthographie, die in dergleichen gesammelten Aufsätzen herrscht, keineswegs in Anspruch genommen werden kann. Die Aufsätze selbst rühren nicht von einerley Verfasser her, und der Herausgeber ist nicht verbunden, sie selbst, wie ein Schulerercitium, zu corrigiren. In Kleinigkeiten der Schreibart, die nicht offenbar wider die Sprachgesetze

lau-

laufen, glaubt jeder Autor Recht zu haben, und man kann ihm diese kleine Halsstarrigkeit vergeben, da sie sich gemeiniglich nicht weiter, als auf die Beybehaltung eines einzigen Lieblingsbuchstabens, oder auf das Erilium eines gleichgültigen Schriftzeichens erstreckt.

Inhalt.

I n h a l t.

I.

Noch eine Erklärungsart der Spielsucht des
großen Lessing. / / / S. 1

II.

H. v. Hallers Selbstbekenntnisse. Mit Anmerkungen
des Herausgebers und des Herrn
Leibarztes von Zimmermann. / 9

III.

Psychologische Bemerkungen über Schwärmer
und Pietisten. / / / 49

IV.

Züge eines unerhörten Weises. / / 81

V.

Eine Mutter ermordet ihren erwachsenen Sohn
aus Liebe, Mitleiden und Lebensüberdruß.
Aus Criminalacten. / / 97

**

VI. Briefe

VI.

Briefe eines Selbstentleibers, kurz vor seinem
Tode geschrieben. 123

VII.

Leben und Tod eines Selbstmörders, der bald
Naturalist, bald Religionschwärmer war. 141

VIII.

Sonderbarer Widerspruch in der Seele eines
vorsätzlichen Vater- und Muttermörders. 163

IX.

Merkwürdige Beispiele von der Unempfindlich-
keit der Wahnsinnigen und andern Son-
derbarkeiten derselben. 171

X.

Geisterseher; Gaukeley aus neuern Zeiten. 195

I. Noch

I.

Noch eine Erklärungsart
der
Spielsucht des großen Lessing.

II

I.

Noch eine Erklärungsart

der

Spielsucht des großen Lessing.

In Lessings Leben, welches sein Bruder herausgegeben, kommt im ersten Theile von S. 221: 225 folgende merkwürdige Stelle vor, die ich als einen Nachtrag zum III. Stück der ersten Sammlung meiner Denkwürdigkeiten zur Bereicherung der

A 1

Er/

Erfahrungsseelenlehre, und als ein Attestat des dort Gesagten anführen will. *) „Er, (Lessing) heist es in dieser Stelle, verbrachte in Breslau seine Erholungszeit nach seinen Berufsgeschäften nicht bloß unter den Büchern, sondern auch am Spieltische. Die übrigen unnützen Zeitvertreibe, die die große Welt zur Abwehrung der Langeweile erfunden hat, verachtete er auch nicht. Allein seinen Freunden ist doch nichts so aufgefallen, wie seine Spielsucht, die in Breslau ihren Anfang, und zu Wolfenbüttel ihr Ende genommen haben soll.“

„Sein liebstes Spiel war Pharaon, das seinen ganzen Reiz vom hohen Gewinne zu haben scheint. Was man dabey denken könnte, ist schwer anzugeben. Wie vielmal eine Karte gewonnen oder verlohren? Welche nun am wahrscheinlichsten zu erwarten? — Dem, der es nicht selbst gespielt, muß es der fadeſte Zeitvertreib dünken, und wer gar nur pointirt, um

*) Denkwürdigkeiten zur Bereicherung der Erfahrungsseelenlehre und Charakterkunde. Ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Halle 1794.

um zu gewinnen, wird das Gegentheil von dem bezwecken, worauf er ausgeht.“ — „Was vermochte Lessing also dazu? Die Sorge für seine Gesundheit. — Wird man nicht lachen? Und noch mehr, wenn man bedenkt, daß er mit großer Leidenschaft spielte.“

„Einer seiner Freunde, der ihn bey dem Pharaonische beobachtete, sah einmal, wie ihm die Schweistropfen vom Gesichte herunter liefen. Er sah auch, daß er nicht im Unglücke war, sondern diesen Abend sehr glücklich spielte. Als sie mit einander nach Hause gingen, tadelte er ihn, daß er nicht bloß seine Börse, sondern noch etwas wichtigeres, seine Gesundheit ruiniren würde. Gerade das Gegentheil, antwortete Lessing. Wenn ich kaltblütig spielte, würde ich gar nicht spielen; ich spiele aber aus Grunde so leidenschaftlich. — Die heftige Bewegung setzt meine stockende Maschine in Thätigkeit, und bringt die Gäfte in Umlauf; sie befreyt mich von einer körperlichen Angst, die ich zuweilen leide. — Dem Boshafsten wird dabey der ehrliche Basedow einfallen, welcher seine Trunkenheit fast eben

so vertheidigte. Spielte Lessing zum Zeitvertreibe und gleichgültig, so mußte der Schweiß, den man an ihm bemerkte, aus ganz andern Ursachen entstehen; entstand er durch die Gefahr des Spiels, so konnte er nach dem ordentlichen Laufe der Natur, wohl nicht zur Gesundheit gereichen. Es scheint vielmehr, daß diesen Schweiß das warme Zimmer, welches voller Menschen und Tabacksraucher war, veranlaßt habe.* (Vielleicht auch der Wein.)

„Seine Spielsucht bestand aus der ganz simplen Ursache, daß er aus größern Uebeln das kleinste wählen wollte. Einmal sah er sich genöthigt, einen größern und weitläuftigern Umgang zu haben, als in Berlin und Leipzig; zweytens war es auch sein Vorsatz, nicht bloß die gelehrte, sondern die übrige Welt zu studiren, da er einmal so gute Gelegenheit dazu hatte. Was sollte er nun in den öffentlichen Gesellschaften thun? Nur solche auffuchen, wo er philosophiren, oder von schönen Wissenschaften plaudern konnte? (Lessing hat nie davon geplaudert.) Nun da wäre er nicht einen Schritt weiter gewesen, als in Leipzig und Berlin, oder wohl gar einen zurück. Un-
ter

ter politischen Kannengießern durfte er vollends wegen seiner Lage nicht laut werden. (Er war damals bekanntlich Secrétaire bey dem General von Tauenzien) Was blieb ihm also übrig als Spiel, wobey er noch immer die Gesellschaft um sich beobachten konnte? Und daher mochte auch wohl der Vorwurf kommen, daß er nicht den rechten Spielgeist habe, der ganz mit seiner Parthie beschäftigt seyn müsse.“

„Die Klugheit befahl ihm auch, über die gewöhnlichen Dinge, nach seiner wahren Einsicht, sich nicht heraus zu lassen, denn, wenn er sie mit seinen eigenen Augen betrachtete, so ward er immer eine Seite gewahr, die man gewöhnlich übersah, und wurde daher bald des Widerspruchs und der Paradoxie beschuldigt. Gesellschaften, wo Convenienz das erste Benutzungsgeſetz ist, haſſen nichts ſo ſehr, als das Abweichen von den meiſten und vornehmſten Stimmen. Der Kluge ſagt lieber nichts, wozu er nichts nach ſeiner wahren Einſicht ſagen kann.“

„Iſt Leſſings eigene Ausſage von Gewicht, ſo geſtand er, in Breslau oft und hoch geſpielt, aber im Durchſchnitte wenig oder gar

A 4

nichts

X II

nichts verloren zu haben. Sein General habe ihm sogar sein hohes Spielen vorgehalten; er habe ihm aber stets erwiedert: es sey einerley, ob man hoch oder niedrig spiele; ja, das hohe Spiel habe den Vortheil, daß es die Aufmerksamkeit erhalte, das kleine aber zerstreue sehr leicht!^a

II.

A. v. Hallers
Selbstbekenntnisse.

Mit Anmerkungen des Herausgebers und des
Herrn Leibarztes von Zimmermann.

8751102.3.35

0710300950440102

II.

N. v. Hallers

Selbstbekenntnisse.

Mit Anmerkungen des Herausgebers und des
Herrn Leibargtes von Zimmermann.

Man glaubt, zwey ganz verschiedene Men-
schen vor sich zu sehen, wenn man Hal-
lern, diesen in Absicht seines Kopfs und Her-
zens wahrhaftig großen Mann, zusörderst aus
seinen scharfsinnigen und inhaltsreichen Schrif-
ten, und hernach auch aus seinem eigenen, un-
tenangehängten Tagebuche kennen lernt, —
zum neuen Beweise, wie himmelweit oft selbst
der beste und verdienstvollste Schriftsteller in
seiner

seiner innern und gleichsam häuslichen Gestalt und Form, von dem nach der bloßen gefunden Vernunft handelnden Menschen unterschieden ist. Haller erscheint fast durchgehends in seinen mannichfaltigen, zum Theil unsterblichen Werken, als ein vortreflicher Denker, als ein Mann von einer reifen, starken und durchdringenden Beurtheilungskraft, von einem sehr verfeinerten, und für seine Zeiten bewunderungswürdigen Geschmack. Sein Kopf war ein ungeheures Magazin von philosophischen, historischen, medicinischen und physikalischen Kenntnissen; seine Gedichte selbst sind voll origineller, scharfsinniger, tiefgedachter Gedanken und Wendungen, voll Geist und Kraft, und man hat ihn neuerlich nicht ganz unrecht den König der Gelehrten seiner Zeit genannt. — Allein eben dieser große philosophische Kopf war zu Hause in seiner einsamen Stube, sobald ihn nicht Berufsarbeiten und Wissenschaften beschäftigten, ein kleinlich denkender, winselnder, engbrüstiger Frömmeling, der täglich von einer Menge religiöser Gewissensscrupel und andächtiger Grillen über seine Sünden und seinen Gemüthszustand gefoltert wurde, der mit einer, oft der Verzweiflung ähnlichen, Angstlichkeit seine bußfertigen Empfindungen und Seelenleiden sein ganzes Leben hindurch eigenhändig auf:

ausschrieb, und mit einer Gewissenhaftigkeit an seiner licht- und kraftleeren Doctrin hing, dergleichen man nur bey sehr kurzlichtigen Köpfen anzutreffen gewohnt ist. Zimmermann, welcher Hallern genau kannte, sagt in seinem Buche von der Einsamkeit — „Haller, der den Ruhm bis an seinen Tod liebte, der groß war, so lange er seine Wissenschaften trieb, fiel in seinen letzten Lebensjahren, wenn er nicht acht Gran Opium im Leibe hatte, tiefer in Kleinmuth, als der kleinste Mensch. Seine melancholischen Gefühle öffneten Abgründe vor seinen Augen, aus denen er immer hyperorthodoxe Gespenster aufsteigen sah, die ihm durch ihre Theologie alles Licht des aufgeklärten Christenthums ausbliesen. Haller verfiel, heißt es in einer andern Stelle daselbst, in die religiöse Melancholie, als er sich in seinen vier letzten Jahren der Republik entzog. Einer Krankheit wegen nahm er in diesen vier Jahren eine unbändige Menge Opium täglich bis acht Gran; dieß hob abwechselnd seine Seele, und machte sie auch wieder schlaff. Ich sah zwey Jahre vor seinem Tode diesen großen Mann. Außer seiner noch brennenden, immer colerischen Ruhmbegierde, die bey ihm niemals keine Melancholie um den zehntausendsten Theil eines Fliegenhauchs schwächte, lag ihm
jetzt

setzt nichts in der Welt so sehr am Herzen, als immer Prediger um sich zu haben, er ließ so viele kommen, als zu haben waren; bald die besten, und bald jeden ohne alle Wahl in Absicht auf System und Kopf. — Haller war hyperorthodox. Diese Art von Theologie gefiel ihm, weil sie hart und unbiegsam ist, wie er war.“

So sehr sich der Vorredner des Hallerischen Tagebuchs theils gegen den harten Ton dieser Stellen; theils darüber entrüstet, daß Haller erst im Alter ein andächtiger Mann geworden sey, da er es doch schon von seiner Jugend an gewesen wäre; so glauben wir doch nicht, daß hier der Verf. des Buchs über die Einsamkeit der Ehre des großen Hallers zu nahe getreten sey, weil es gewiß, so lange die Welt steht, keinen großen Mann ohne große Ruhmbegehre gegeben hat, weil Herr Zimmermann auch nur so viel bemerklich macht, daß Haller vornehmlich in seinem Alter hyperorthodox geworden sey, und weil endlich Hallers eigenhändiges Tagebuch das oben Gesagte, und das nachher Folgende vollkommen bestätigt.

Wir haben diese Fragmente religiöser Empfindungen, oder besser, religiöser Melancholie, — weil sie von einem so allgemein bekannten

Lamm:

kannten und großen Kopfe herrühren, so wichtig und interessant geschienen, daß ich mich nicht enthalten konnte, von ihnen als sehr denkwürdigen Beyträgen zur Erfahrungsseelenlehre und Charakterkunde um so eher Gebrauch zu machen, da dieses Tagebuch bisher der Aufmerksamkeit der Psychologen ganz entgangen zu seyn scheint. Auf jeder Seite dieser sonderbaren Selbstbekenntnisse wird man von neuem die Bemerkung machen, daß die größten Köpfe oft die furchtsamsten, ängstlichsten und wankelmüthigsten Menschen sind; daß sie gleichsam zwey sich einander widerstrebende Seelen haben, daß der kleinste Verstoß des Publicums, oder auch eines einzigen unbedeutenden Menschen gegen ihre Ehre sie Tagelang um ihre Besinnung und ihre Ruhe bringen kann; daß ihre kleinliche Eitelkeit oft die der Weiber übertrifft, und daß sich bey dem hellsehendsten Manne sehr viel Licht und sehr viel Finsterniß des Denkens ganz vortreflich mit einander vertragen können. Man erstaunt, wie nicht nur Monate und Jahrelang, sondern ein ganzes Leben hindurch in dem edeln Herzen des großen Hallers ein unüberwindliches Heer kleinlicher Leidenschaften mit seinen Grundsätzen kämpfte, und sein Gemüth oft so fürchterlich verstimmte; — wie darin Andächteley, Eitelkeit, Neid, Menschenhaß,

Miß,

Mißtrauen gegen sich selbst, Furchtsamkeit und Kleinmuth, Trübsinn, Mißfallen an allen Dingen, Troß und Stolz mit einander abwechselten, und ihn unaufhörlich zum Sklaven der bizarresten Launen machten; — wie oft er wegen seiner Kälte gegen die Religion mit den düstern Empfindungen eines gegen sich selbst murrenden Asceten in tiefe Verzweiflung gerieth, und gegen sich selbst in Absicht seiner fortwährenden Anhänglichkeit an irdischen Dingen tobte; — wie er sich bey den größten Kleinigkeiten mit seinem gespannten und ängstlichen Gewissen täglich herum haderte, sich überall strafwürdig fand; überall über die Menge und Tiefe seiner Sünden jammerte, und, wenn er sich auch einmal einige Stundenlang beruhigt glaubte,ieß hinterher doch wieder für einen Betrug hielt, den ihm seine Einbildungskraft spielte. — So wunderseltzam sahe es in dem Kopfe und Herzen eines Mannes aus, den man für einen der größten und gelehrtesten seines Jahrhunderts, wenigstens in seinem Fache halten muß, und der mit zu den wenigen deutschen Literatoren gehört, die Friedrich der Große schätzte und bewunderte.

Sein Tagebuch, oder vielmehr das Verzeichniß seiner melancholisch: religiösen Empfindungen fängt mit dem fünften December 1736 an,

II. H. v. Hallers Selbstbekenntnisse. 17

an, und endigt sich mit dem vierten December 1777. Diese Memoiren seines Gewissens und seines Glaubens laufen aber nicht in ununterbrochener Reihe fort, sondern der Herausgeber hat vielleicht geflissentlich vom neun und zwanzigsten März 1742 bis zum fünften April 1772 einen großen Zwischenraum gelassen; auch ist von manchem Jahre viel, hingegen von andern wieder sehr wenig aufgezeichnet. Die Nachrichten von vielen ausgelassenen Jahren sind in englischer Sprache abgefaßt. Der Herausgeber hätte sie uns billig mittheilen sollen; allein er versichert, daß sie den gleichen Ton, und die gleiche Stimmung des Herzens, wie die vorhergehenden hätten. Ist dieß wahr; so hat freylich das große Publicum dadurch nichts verloren; aber dem Seelenforscher würden diese nicht unterbrochenen Confessionen desto willkommener gewesen seyn.

Haller fing sein religiöses Tagebuch in einem Alter an, wo die bessern Köpfe eher und leichter für andere Dinge, als für Religion und Christenthum schwärmen. Er war noch nicht dreißig Jahr alt. Sonderbar bleibt's immer, daß eine unerwartete Begebenheit seinem Gemüthe, wo nicht auf einmal und ganz allein, aber doch gelegentlich jene andächtige Stimmung mitgetheilt zu haben scheint, die hernach

B

die

die herrschende seines Lebens wurde. Die ersten Veranlassungen zu dieser Stimmung waren freylich wohl früher in seiner Jugendgeschichte und Erziehung, in seiner zur Hypochondrie geneigten Constitution, in seiner sitzenden Lebensart, seiner gespannten Imagination und in den Eigenthümlichkeiten seines Characters zu suchen; aber zur schriftlichen Aufzeichnung seiner Empfindungen scheint doch am meisten der frühzeitige Tod seiner Gattin, die ein sehr schmerzliches Krankenlager hatte, Gelegenheit gegeben zu haben.

Sehr viel merkwürdiger würden diese religiösen Empfindungen eines so hellen Kopfs für den Psychologen seyn, wenn die äußern Veranlassungen dazu, und die hierhergehörigen Situationen seines Lebens, die Folge seiner Berufsgeschäfte, seine gelehrten Streitigkeiten, seine Art, zu genießen u. s. w. überall mit an gegeben wären. Alsdann würde man erst eine psychologische Geschichte seines individuellen Characters und seiner peinlichen Religionsfränklichkeit liefern können. Fast durchgehends sind jene Nachrichten aber nur Resultate derjenigen Empfindungen, welche den Tag über durch allerley Umstände in ihm hervorgebracht wurden; oft sind es auch nur einzelne Declarationen über seinen sündlichen Gemüthszustand,

stand, — vielleicht um für den und den Tag die Seite seines Tagebuchs nicht leer zu lassen, — vielleicht auch, um seiner hypochondrischen Laune, die er mit Worten und Handlungen gegen Andere nicht auslassen konnte, oder nicht auslassen wollte, durch Schrift und Buchstaben Luft zu machen.

„Der Gott der Gnade gebe seinen Segen zu allen meinen Unternehmungen!“ so fängt sich dieses große Tagebuch des großen Hallers an.

„Durch den Tod meiner geliebten Frau Marianne, geborne Wöß, wurde ich in eine große Traurigkeit versetzt; und es wachte insonderheit mein Gewissen auf, als ich bedachte, wie man im Todeskampfe so sehnlich seufzet über die Sünden, die man ohne Bedenken täglich thut.“ (Haller hätte gleichwohl als ein aufgeklärter Arzt wissen sollen, daß dergleichen Gemüthsunruhen auch bey den besten Menschen auf dem Sterbebette oft etwas Gewöhnliches sind, und durchaus nicht immer von einem bösen Gewissen, sondern von körperlichen Leiden, von einer kranken Einbildungskraft, und von noch nicht ganz geläuterten Religionsbegriffen über die Zukunft herrühren. Allein er zieht ganz andere Folgen daraus und applicirt nun die ganze Stelle weiter hin auf sich selbst.) „Ich erz:

schrecke, fährt er fort, über die fürchterlichen Folgen eines unheiligen Lebens, und trachte, mich zu bessern. Bis hierher hat überhaupt immer etwas in mir nach der Besserung gesehnet; aber ohne rechte Liebe zu Gott, ohne Nahrung, ohne Haß der Sünde, ja ohne genügsame Reue und Traurigkeit.“

„Ich hätte es auch gerne weiter bringen mögen, aber ich kann weder recht beten, noch an Christi Verdienst Antheil nehmen; sondern ich bleibe in einer dürren und ängstlichen Ungewißheit meiner Beständigkeit.“

„Denn die Welt liebe ich, Hochmuth und insonderheit Unreinigkeit herrschet in meinen Gedanken. Ich habe Ursache zu zweifeln, ob etwas Gutes an mir sey.“

„O, Gott! ich kann's nicht, du kannst's! Erweiche mein süßloses Herz. Lehre mich Jesum erkennen; nicht mit den Lippen an ihn glauben, sondern sein Verdienst mir zueignen.“

„O! lehre mich, wenn ich traurig bin, nicht den Welttrost anzunehmen, sondern mich zu dir zu kehren; der du wahre Güter hast, gegen die das, was ich verlohren, nichts ist.“

„O! gib mir ein anderes Herz, das nicht heuchle, nein dich liebe, dein sey, ganz und ohne Ausnahme.“

(Wenn

(Wenn man einige Zeilen weiter liest; so kann man sich beynähe die Zweifel eines solchen philosophischen Kopfs über den Zustand seiner verstorbenen Gattin in einer andern Welt nicht mehr erklären).“ Wo ist jetzt die Seele meiner verewigten Frau? fragt er sich selbst am fünften Dec. 1736. Ach, welcher Unterschied! Entweder leidet sie unaussprechliche Verzweiflung in einer schreckhaften Einöde, oder in der Gesellschaft boshafter Geister; oder sie preiset Gott mit unsäglichlicher Entzückung in Gemeinschaft der auserwählten Seelen und der guten Engel.“ (Bey einer heitern Gemüthsstimmung und bey gereinigtem Religionsbegriffen würde sich hier der ängstliche Hypochondrist um so weniger auf ein Entweder und Oder eingelassen haben, da seine Gattin ein sehr edel denkendes Weib gewesen war.) „Thut sie es nicht, so ist es großen Theils meine Schuld. — Und das sollte mich nicht rühren, ich sollte nicht weinen!“

(Mit diesen ängstlichen Grillen über die Seligkeit seiner Gattin und seine eigene Verwerflichkeit kommt er nachher noch verschiednemale auf diesen nämlichen Gegenstand zurück.) „Was hat, schreibt er den 23ten Juni 1737, meine liebe Marianne gedacht, wie ihre sonst so unschuldige, so liebevolle Seele den gro-

ßen Richter erblickt hat! — Wo werde ich hinsiehn, wenn Gott einst Rechenschaft von mir fordern wird! Wie tausendfach größere Streiche habe ich verdient, der ich meines Herrn Willen besser weiß, und weniger thue.“ Nach dem baldigen Tode dieser seiner ersten Gattin schritt Haller nicht lange darauf zur zweyten Ehe; aber auch dieses Weib starb ihm bald wieder, und auch über die Seligkeit dieser letztern scheint sich der große Mann mancherley Zweifel gemacht zu haben, denn „heute schreibt er, den 22ten August 1740 ist's ein Jahr, daß meine liebe Frau mit Freuden und Spiel in Göttingen angekommen. Welcher Unterschied zwischen meinem jetzt vereinsbuden Hause! O du liebe Seele, wo du nur in den Händen des Schöpfers bist, so bin ich noch zu Frieden mit meinem eigenen, wiewohl unvergnügten Zustande. Ich elender Mensch! Im Zeitlichen Angst und Kummer; im Ewigen Furcht und Zittern. Keine Zuflucht nirgends — so lange ich Gott nicht ernstlicher such'. O gieb mir Kraft, lieber Heiland! denn in mir ist keine.“

Es geht denjenigen Menschen, die sich's einmal angewöhnt haben, auf die geringsten Veränderungen ihres Gemüths Achtung zu geben, fast wie solchen Hypochondristen, die von einer

einer ängstlichen Imagination geleitet, nur immer auf die Schwächlichkeiten ihres Körpers hinschauen. So wie diese durch einen etwas veränderten Pulsschlag, durch ein Klingen im Ohre, durch ein unbedeutendes Zucken der Glieder in Furcht und Schrecken gesetzt werden, und daraus die tödtlichsten Krankheiten ahnen, — eben so pflegen jene erstern durch einen unerwarteten Umtausch der Ideen, durch ein schnelles Auslodern der Imagination, durch ein unwillkommenes Gefühl von Schwäche und verringertem Geistesgegenwart, durch einen höhern Grad der Sinnlichkeit u. s. w. in eine oft höchst sonderbare Gemüthsverwirrung zu sinken, woraus sie Scharfsinn und ernstliches Nachdenken um so weniger zu retten im Stande ist, weil sie in jenem Zustande dunkeler und verworrener Begriffe von vorhergegangener Anstrengung des Geistes gleichsam ausruhen; indem es bey jeder Gemüthslage nicht viel zu denken giebt. Auf diesen Zustand der menschlichen Seele, wenn sie von lebhafter Geistesethätigkeit zu Intervallen derselben, — gemeiniglich unwillkührlich, — übergeht, hätten die Psychologen mehr Aufmerksamkeit, als bisher, wenden sollen, weil sich aus diesem Uebergange, und der Art desselben wohl die meisten Sonderbarkeiten großer

Köpfe, und ihr unleugbarer Hang zur Sinnlichkeit eben sowohl, als ihre bisweilen so höchst seltsame Neigung zur Andächteley, erklären lassen. Beym sinnlichen Genuße und bey religiösen Gefühlen befindet sich die Denkkraft des Menschen in einer Art von Ruhe, ist folglich gleichsam wie vernichtet, und dieser Zustand führt oft für den größten Kopf eine Art von Verhaglichkeit mit sich, die weit über die magere Wollust des Denkens geht.

Hey dem großen Haller scheint diese psychologische Bemerkung nicht ganz zuzutreffen. Er konnte sich unmöglich in einem Zustande der Verhaglichkeit befinden, da, wenn er vom Denken ausruhete, er mit tausend Grillen und Sorgen über sein verdorbenes Herz zu kämpfen hatte; aber es muß doch für ihn in dieser Art von Beschäftigung, in diesem Spielwerk seiner Hypochondrie ein unwiderstehlicher Reiz gelegen haben, der wohl dadurch unterhalten wurde, daß sein Wunsch, besser zu werden, so groß war, daß er durch jene religiösen Gefühle den Druck seiner tausendfachen gelehrten Arbeiten doch bisweilen vergessen konnte, und daß die Gewohnheit ihn einmal so und nicht anders in seinen vermeintlichen Ueberzeugungen leitete. Doch wir schreiten zur Fortsetzung seines merkwürdigen Tagebuchs, in so weit das Folgende, als eine

eine Probe des vorhergesagten betrachtet werden muß.

8. Dec. 1736. „Gottlob, ein Fünklein des Glaubens! so schwach es auch ist, so munterts mich auf. O wer nur könnte zu Gott kommen, dem Sitz der Seligkeit. O, daß meine Liebste da wäre! und ich sie nicht daran gehindert hätte. O daß ich sie bald bey Gott anträfe! Vollbringe Herr! Der Anfang und das Vollbringen ist dein!“

17. Dec. „Schon lange nichts göttliches mehr! Eitel Eitelkeit, Neid, Zorn, Haß; — o was soll aus mir werden. Ich habe nicht mehr Kraft zu seuffzen. Heiliger Geist zerknirsche mich! daß nicht Betrübniß wegen Vererbung weltlicher Güter, sondern Trauer über die Seele da sey!“

18. Dec. „Nichts gebessert. Außerlich Ruhe. Ich vergesse meinen Gram nach und nach. Aber mit Gott wie stehts? Lau ohne Eifer; ohne Furcht, ohne Liebe. O Gott! Wohin führt dieser Weg. Sie sagen Friede! Aber hier ist kein Friede.“

19. Dec. „Nichts gebessert. Elendes Gebet, ohne Kraft und Glauben. Elende Entschließungen ohne Erfolg. Noch sagen sie, es sey Friede. Ist's ihr Ernst? Betrügen sie sich oder mich? Noch immer Ungeduld, Ruhm-

sucht, heimlich auch wohl öffentlich. Auch Zorn und Hader. Indessen verläuft die Zeit der Gnade, und wer weiß wie lange sie währen wird? — Gott gieb, daß ich dich kennen lerne! Wenn ich dich kenne, so werde ich dich lieben müssen. O Gott lehre mich, was ich thun soll, daß ich zu dir komme, und gieb mir Gnade, daß ich's thun könne!“

6. Jan. 1737. „Elender Zustand, wenn man sich selbst nicht besehen darf, und vor dem Spiegel sich scheuet! O wie viel besser waren meine traurigen Tage, als dieser weltliche Verdruß; diese Quaaalen, die man sich selbst und andern macht.“

13. Jan. „Ich war krank. Gott hat in dieser Zeit mich etwas von der Süßigkeit der Gläubigen schmecken lassen. O daß ich diese Erinnerung nie wieder verliere!“

14. Jan. „Gott, Herr des Trostes! sey bey mir. Dunkel ist in meiner Seele. Licht der Gnade! wirf ihr einen Strahl deiner Erleuchtung zu. Ach thue im zeitlichen, was du willst; nur schone der Seele.“

31. Jan. „Ach Gott, wie bin ich wieder von dir gewichen! Reiche mir deine Arme; ich will, wie mich dünkt, auch helfen. Vater, gieb mehrere Standhaftigkeit, dich zu lieben! Mehrern Eifer, mehrere Sanftmuth! Mein
weg

weg Welt und Eigenliebe. Herr erbarme dich meiner!“

10. Febr. „Der Zustand meiner wankenden Gesundheit, erinnert mich, an Gott zu denken. Ich danke dir, o Gott! für diese Gnade, da ich sonst deiner bald vergessen würde. Leben und Tod ist noch vor mir. Ist's möglich, daß ich den Tod wählen sollte? — Schaffe du, o Gott! ein neues Herz in mir, laß dein Erbarmen nicht müde werden; laß es stärker seyn, als mein Verderben.“

26. Febr. „Weit schlechter, als jemals. Ich darf nicht mehr sagen, Herr, befehle mich. Mein Herz ist zu schlimm und zu falsch. Aber was soll ich denn sagen? Herr, erbarme dich meiner, um deiner grundlosen Güte willen.“

28. Febr. „Herr gieb Gnade mich zu reinigen. Herr erhalte; Herr erbarme; Herr sey mir gnädig! Gieb mir deine Liebe, die Vergierde nach dir! die wahre Gewissensruhe!“

11. März. „Ich nehme mir vor, anders zu leben; mir nicht alles zuzulassen; auf meine Gedanken, Reden und Handlungen acht zu geben; und von dem Wege zu weichen, der zum Verderben führt. Herr, du Geber aller guten Gaben, gieb mir dazu deine wirkende Gnade, daß ich dich kenne, dich liebe, und mich der Kürze der Gnadenzeit beständig erinnere.

Du

Du willst nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre.“

25. März. „Unfruchtbare Entschliefungen, die ich nicht vor Augen gehabt, und an die ich so zu sagen niemals gedacht, darf ich noch anbre machen? — Ich will mit Gottes Gnade mein Leben anders einrichten. Wider Zorn, Lügen, Verläumdung, Hochmuth, Müßiggang, Heppigkeit und Weltliebe mich zur Wehre stellen. Gott Morgends und Abends bitten, daß er mir beystehe, in dem Kampfe, wo ich ohne ihn nichts vermag; die Gelegenheiten meiden, und mich bemühen, meine Entschliefungen alle Morgen zu erneuern; alle Abende meine Aufführung zu untersuchen, und zu trachten, daß ich entgehe dem Zorne Gottes, der bereitet ist den Unbußfertigen.“

31. März. Abermal ein Monat vorbey. So gehen unsre Tage und unsre Jahre dahin, bis das Maas voll ist, und wir fort müssen. Zu was für eine Ewigkeit? — Herr hilf, sonst bin ich verlohren!“

10. April. „Gott hat mir ein sehr erweckendes und erbäuliches Buch zugesandt. Aber kennt mein Herz auch die Stimme Gottes? — Heiland der Welt! der du dein Blut vergossen hast für uns alle, gieb mir Gnade, dich zu kennen, dich zu lieben, mein Elend zu fühlen,
und

und den Weg zu gehen, der in der Zeit mir allein Ruhe und in der Ewigkeit allein Trost geben kann. Amen!“

14. April. „Mein Herz hängt an der Welt, so wenig es auch Ursache in der Welt findet, daran zu hangen. O Gott! es kennt dich nicht; es denkt an dich mit Undank, ja wohl mit heimlichem Hasse wie ein Verurtheilter an seinem Richter. O wie ruhig würde ich seyn, wenn mein Herz besser wäre, wenn ich an Gott einen Freund, einen Vater hätte. Aber wer das will, der muß sich verleugnen und sein Kreuz tragen. Aber das will mein gottloses Herz nicht! Was soll ich thun, daß er wolle. Sieh mir, o Gott, die Gnade, daß ich mit anhaltendem ernstlichen Gebete an dir halten, mich mit dir vereinigen; Segen und Gnade erlangen möge, Amen!“

29. April. „Mich dünkt es rege sich in mir etwas Hoffnung. O daß sie von Gott wäre, und zu Gott führte!“

13. May. „Noch ist mein ganzes Leben irdisch gesinnt. Und ich weiß nicht, ob ich das Herz fassen darf, in diesem Augenblick vor Gott zu treten. Sein allsehendes Auge siehet alle die Unlauterkeit meines Herzens, und Heuchelei ist vor ihm sowohl Greuel, als Thorheit. Wie stark sind doch die Fesseln der Sünde!

So

So versichert ich bin, daß der Ausgang unaussprechliches Verderben ist, so wenig finde ich Willen oder Kraft diese Knechtschaft zu verlassen.“ —

26. May. „Ist's, daß ich mein Elend weniger empfinde, oder bin ich sonst von der Welt minder verleitet? Ich verspüre mich merklich ruhiger. Gott sey Dank, trauriger im Aeußern und gerührter; aber mit mehrerer, Gott gebe, gegründeter Hoffnung! Ach, daß ich Thränen vergießen könnte, die von Herzen gingen; die nicht den Verlust der Weltfreunde, sondern die Freundschaft mit Gott beweinten!“

20. Jun. „Wie kalt ist meine Liebe gegen Gott! Ich fürchte ihn als einen Richter; und liebe ihn nicht als einen Fürsprecher. Wie manchen Zug des guten Geistes habe ich unnütz angewandt; und das Pfand, daß er mir anvertraut hat, verschleudert. Herr werde nicht müde mit deiner Gnade!“

1. Jul. „Liebreicher Vater! ist's Betrug, oder bin ich endlich etwas gerührt? O hilf mir Armen, daß ich nicht durch falsche Beredung mich besser glaube, nicht die Buße versäume, die ich, wie du weißt, niemals genugsam gethan. Ziehe mich zu dir! Laß das Blut deines Sohnes, ob ich ihn wohl noch nicht recht kenne;

kenne, für mich sprechen. Rette mich Herr,
so bin ich gerettet!“

22. Jul. „Die Bewegungen der Gnade
habe ich gar sehr verwahrloset, daß ich fast nicht
mehr hoffen darf, einen Zug derselben wieder
zu fühlen. Es ist wahr: Christus ist für —
alle gestorben; aber sein Blut ist an den Un-
gläubigen und Abtrünnigen zu ihrem noch größ-
ern Unglück verlohren. O Heiland der Welt!
lehre mich dich kennen, dich lieben, dein Ver-
dienst mir zueignen. Laß mich allen Hochmüth
und eitle Lust verleugnen! Amen.“

7. Aug. „Ich komme von einem sehr lehr-
reichen Anblicke, einem Sterbenden. Er er-
wartet alle Augenblicke, die nahe, die furcht-
bare Ewigkeit. O wie unrein sind wir in den
Augen Gottes, und welche schreckhafte Gedan-
ken muß eine Seele befallen, wenn sie vor dem
allweisen, vollkommen gerechten Richter erschei-
nen soll. O daß dieser Augenblick uns immer
in Gedanken wäre! O daß ich doch nicht im-
mer wider mein besseres Licht ins Verderben
rennere!“

18. Aug. „Neben mir stirbt wieder ein
Freund weg, der seines Alters und seiner Ge-
sundheit wegen mich hätte begraben sollen. Ihn
nimmt Gott hinweg — mich läßt er noch wie
einen halbverdorrten Stock in Erwartung der
Ruße

Buße hier. Aber auch mich wird der Tod überfallen, vielleicht wenn meine Lampe gelöscht und kein Oel drinn seyn wird.“ —

12. Sept. „Stärke mich Herr! Bewahre mich vor unnützem süßigen Geschwätze, vor Lügen, Affectreden, Zorn, Ungeduld, Neid. Erwecke mein Gewissen; schärfe mir das Gefühl meiner Sünden; unterwirf mich deinem züchtigenden Geiste.“

3. Oct. „Vater reiche mir deine Hand, führe mich vom Weg des Verderbens, worauf ich wandle. Nimm mich mir selber; nimm meinen Willen, mein Herz zu dir! O ich wollte es dir gerne geben. — Gib mir die Kraft, daß ich hinfort I. den Anfang und das Ende des Tages mit der Untersuchung meines selbst und mit Uebergebung meines Herzens mache; dann auch wohl etwas lese, was die Furcht Gottes bey mir rege machen könne. II. Mit dem Gebet anfangen und schließen. III. Alle unnöthige unnütze Gesellschaft meiden.“ IV. „Alle meine Stunden entweder mit Studien, oder mit dem Worte Gottes, oder mit einsamen Betrachtungen ausfüllen; daß der Müßiggang kein Weg zur Sünde werde. V. Gegen alle meine groben und feineren Sünden beständig kämpfen, auch mich darinn enthalte des Geschwätzes, der Raillerie; unnöthiger Projecte, und

und daraus folgender hypothetischer Sünden. Hingegen mich besleisse der Reinigkeit in Worten und Handlungen, und zu widerstehen den Bequemlichkeiten und Reizungen des Fleisches. Herr! insonderheit lehre mich dich kennen, und den, der neben dir sitzt, Jesum den Gekreuzigten!“

31. Oct. „Laß mich den Frieden suchen, der vor dir gilt. Vater öffne mir die Augen, daß ich dich sehen und kennen lerne. Dich und den du gesandt hast, Jesum Christum!“

24. Nov. „Gefegnet sey der da kommt im Namen des Herrn! Nämlich der heilige Geist, dessen Nührung ich zu empfinden meyne. Ach Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben. Die Kraft des Wortes Gottes ist in mir mächtig gewesen. Es dünkt mich nun möglich und fast leicht zu überwinden. Aber ich kenne mich und mein tückisch Herze wohl. Wenn du o Gott mich nicht bewahrest, wie bald werde ich abtrännig werden. Sey aber du bey mir o Gott, und hilf mir Schwachen.“

3. Dec. „Gestern war es ein ganzes Jahr, daß ich mein Sündenregister anhub. Damals war ich schlimm, unbeständig, suchte in meiner Traurigkeit Trost in den Eitelkeiten der Welt; kannte Gott und Christum nicht. — Bin ich aber nicht noch eben so hochmüthig,
C geis

geizig, jähzornig, gehässig und im Herzen so üppig, als ich jemals gewesen. Vater, ich bin ein böses verhärtetes Kind, das seinen ihm zurufenden Vater wegstößt. Bist du aber Treu in meiner Untreue. Zerknirsche mein steiner-
nes Herz, daß ich fühle, was dein Zorn ist.
— Herr erbarme dich meiner!“

1738 I. Jan. „Welch ein elendes neues Jahr im Geistlichen! fast sehe und fühle ich nichts mehr von Gott. Zerstreut in weltlichen Sachen, ohne Eifer und Aufmerksamkeit; hängend an Ehre, Wollust und an allem Bösen, zufrieden mit den tröstlichen Zuredungen meiner Eigenliebe. O Herr erbarme dich meiner; denn ich bin eitel und falsch, eitel Heucheleyn. Gieb, daß ich mich verläugnen und dir nachfolgen könne.“

22. Febr. „So lange hab ich mich vor Gott verborgen! Aber darum sieht er mich doch, und seine Strafe wird durch meine Sicherheit nicht abgewandt. Ich habe seitdem allen Geschmach an göttlichen Dingen verlohren. Ich bin der alte unbefehrte elende Mensch. O Herr erbarme dich mein! Gieb, daß ich anfange, ehe ich zu Ende bin! Oeffne mir die Augen, daß ich den Tod vor mir sehe! Gieb mir Gnade in der Maasse, wie du o Gott, es gut findest, und biß mein Erlöser. Amen.“

11. März. „Wie die Zeiten dieses Büchleins, so sind meine Triebe zum Guten, wenig und seltsam. Ach ich verliere nach und nach das Gefühl meines Elends, und ver falle in eine Schlummersucht, in eine Unempfindlichkeit, die ich mit meiner Untreue wohl verdient habe. O Vater bekehre mich!“

24. März. „Es ist alles das gleiche, ohne Gefühl, ohne Eifer und ohne Andacht. Die Dornen der Welt ersticken meine übrigen Empfindungen von Gott gänzlich. O Gott, reiße mich aus diesen Klauen des Todes! Ich schreie zu dir, matt und ohne Andacht. Aber siehe mich doch in meinem Blute liegen, und erbarme dich.“

30. März. „Mein Elend ist um so viel größer, je weniger ich es fühle oder erkenne. Fällt ein Laster, so steigt ein anderes. Die Unempfindlichkeit aber vor Gott nimmt täglich zu.“

6. April. „Wie wenig Theil nehme ich an dem gloriwürdigen Tage, wo der Mittler aus dem Stande der Niedrigkeit in seine natürliche Hoheit zurück gestiegen ist. Wie unrein sind meine Gedanken; wie kaum kann ich mich einigermaßen an Gott erinnern. Ich bin lauter Untreue, Selbstgefälligkeit und Weltliebe. O

Herr! nimm deinen Geist nicht zurück, und laß nicht ab an mir zu arbeiten.“

23. April. „In der Ruhe, die ich im äußerlichen eine Zeitlang genossen habe, sollte ich billig mehr mit Gott umgegangen und im Christenthum weiter gekommen seyn. Aber ich bemerke bey mir noch lauter Kälte und Gleichgültigkeit, gegen dieses vollkommene Wesen. — Nach und nach verliere ich auch das Gefühl meines Elends. Es steigen mir gar große Gedanken von meiner vermeinten Gerechtigkeit auf. Ich scheue und fürchte den Sonntag, und finde die Zeit zu göttlichen Beschäftigungen leicht zu lange. O laß mich doch, o Gott! nicht gar in die Welt versinken, und erbarme dich meiner, als des ärmsten Sünders.“

8. Jul. „Vater der Gnaden, du hast mir abermals ein erweckendes und rührendes Buch beschert. Aber gieb, o Gott, daß es mir nicht zum Gerichte diene, daß ich nicht wie bisher, deine kräftige Hülfsmittel verschwende; wende von mir ab das entsetzliche Gericht der Verstockung, gieb mir zu erkennen die Gefahr wo ich bin, die Wichtigkeit der Ewigkeit und die Größe deiner Gerechtigkeit. Nimm weg alle Scheingründe der falschen Gerechtigkeit, hinter welche sich mein verderbtes Herz verstecket. Führe dein Werk herrlich aus.“

16. Jul. „Vor Gottes Angesicht fliehen wollen, ist Thorheit und Raserey. Er siehet dennoch die Schande meines Herzens. Lieber ihm bekennen und um Gnade bitten.“

19. Jul. „Die Welt wird mir alle Tage angenehmer, und meine Lüste nehmen zu. Tod und Ewigkeit verliert sich aus meinen Augen. Ich habe kein Gefühl mehr von göttlichen Sätzen. O besser Kreuz, als solcher Wohlstand! Ich bin auch nicht einmal ein rechter Heuchler mehr. Herr erbarme dich!“

„Dies mag zur Probe genug seyn, da es unsre Absicht nicht seyn kann, das ganze Tagebuch einzurücken.“

Wenn dieses Jammern und Wimmern des großen Hallers über seinen innern verdorbenen Gemüthszustand mit die Folge einer zu andächtigen Erziehungsart und Gewohnheit war; so kann dieses Tagebuch Eltern und Erziehern nicht genug zur Beherzigung und Warnung empfohlen werden. Wenn schiefe und kränkelnde Religionsbegriffe, die in früher Jugend als heilige Wahrheiten zufällig angenommen wurden, oder angenommen werden mußten, selbst in den besten Köpfen bey ihrer nachherigen hohen Ausbildung des Geistes dennoch nicht immer aussterben, sondern als ein gleichsam eisernes Inventarium neben andern viel hellern und reiz-

nern Begriffen, — ohne den Verstand über
 sich selbst erröthen zu machen, liegen bleiben,
 wie viel Unheil hat man denn nicht vollends
 von ihrem Eindruck bey weniger aufgeklärten
 und weniger unterrichteten Köpfen zu erwarten!
 Sie wissen sich uns nur gar zu bald als Be-
 dürfnisse des Glaubens aufzudringen,
 — weil sie Bedürfnisse unsrer Bilderfich-
 tigen Imagination geworden sind, und
 wir den Geschmack an dieser nicht gern der Za-
 ckel einer untersuchenden Vernunft aufopfern
 mögen. Noch weiter sehen wir hieraus, daß
 die Anlagen zur Schwärmerey nicht bloß in den
 besten Köpfen vorhanden seyn können, sondern
 daß auch in der Schwärmerey selbst oft die Fun-
 ken eines sehr großen, bis jetzt aber noch ver-
 steckten Geistes liegen können, und, wenn jene
 nicht vorhergegangen wäre, der Verstand
 selbst in andern Gegenden des menschlichen Wis-
 sens keinen so hohen Flug genommen haben
 würde. Wahrscheinlich würde Haller ohne ein
 Andächtler gewesen zu seyn, nicht so viel gear-
 beitet, nicht so viel über die Tiefen des mensch-
 lichen Herzens nachgedacht, nicht so ehrenvoll
 seine große Lebensbahn gegangen seyn. Jener
 Sporn war für ihn gleichfalls zum Bedürfniß
 geworden; aber ohne ihn zu verderben, weil,
 aller seiner Klagen über sich ungeachtet, sein
 Cha:

Charakter bieder und edel war. Ohne diesen Umstand wäre Haller bey seiner lebhaften Imagination, und seinem hohen Ehrgeiz vielleicht ein sehr gefährlicher und wüthender Fanatiker geworden. Die Spuren davon zeigen sich in seinen Selbstbekenntnissen; aber die sanfte Menschenliebe, die in ihm wohnte, schrieb dem Feuer seiner Schwärmerey Gesetze vor, und ließ bey ihm die Empfindungen in Gebete und Seufzer übergehen, die bey weniger sanftern Gefühlen in Wuth und wilde Verkehrungssucht ausgebrochen seyn würden. Doch wir wollen uns so manche sonderbare Seite in der Denkweise und Characterstimmung des großen Hallers von einem Manne beleuchten lassen, welcher jenen vom Grund aus studiert hatte, und vermöge seines scharfen Beobachtungsgewisses genau studieren konnte. *)

Herr Zimmermann hat sehr Recht, „daß die ersten Jugendjahre eines Gelehrten überaus merkwürdig sind. Sie begreifen, sagt er, die Naturhistorie des Menschen in sich, sie entfalten die Werkzeuge der Seele. Sie entdecken den Grundstoff der künftigen Aufführung, die

E 4

sich

*) Das Leben des Herrn von Haller von D. J. G. Zimmermann (damals) Stadtphysicus in Brugg. Zürich. 1755.

ächten Züge des Temperaments. In einem reifen Alter herrscht auch in dem aufrichtigsten Gemüthe die Verstellung, oder wenigstens eine gewisse Modification unsrer Gedanken, die die Einsicht und die Erfahrung zeuget. Die Charakteristik der Passionen sogar, die uns auf eine unverwerfliche Art dieselben durch eine besondere Kunst, die man die Physiognomie heißt, auf dem Gesichte entdeckt, verliert sich mit dem Alter nach und nach, dahingegen die Jugend die wahren Kennzeichen davon an die Hand giebt. Der Mensch ist also in seiner ersten Anlage unveränderlich, er ist mit einer Farbe gezeichnet, die auf keine Art betrüglich ist. Der Knabe ist ein Werk der Natur. Der Mann wird durch die Kunst gebildet.“ Jedoch wichtiger, als diese Stelle muß für den Psychologen dasjenige seyn, was Zimmermann hinterher specieller aus der Jugendgeschichte des großen Hallers erzählt, und in Absicht dessen ängstlicher religiöser Denkungsart, und des ewigen Kampfs mit sich selbst und seinen Launen bey aller natürlichen Güte seines Herzens sehr vieles aufklären kann. „Der Herr von Haller, sagt Zimmermann, war in seiner ersten Jugend beständig elend und schwach. Er litte an der englischen Krankheit. Daher konnte er sich wenig Bewegung geben, dieses zeugte bey ihm die

die Stille. Daher floß die Liebe zum Schreiben, zum Zeichnen, zum Lesen, zu den Spielen, die die Entfernung von seinem Zimmer nicht erforderten. Die Munterkeit seines Geistes erwies sich in einem frühen Alter. Schon in dem vierten Jahre predigte er dem Hausgesinde die Geschichte der heiligen Schrift von dem Stubenofen herunter, wo sein Lehnstuhlchen hingesezt war. Seine größte Freude war, schon in dem vierten und fünften Jahre Bücher zu verfertigen. Er trug anfänglich alle seine kleinen Ausgaben zu Papier, und verglich sie mit der Einnahme, so entstand nach und nach ein Buch. Er zeichnete alle neue Wörter auf, die er von Tag zu Tag erlernte, daher wurden Lexica zu Stande gebracht. Sein Vater hatte ihm einen vortreflichen Lehrmeister, einen schon alten Mann gewählt, er hieß Abraham Baillodtz, und war von seiner Pfarre wegen Abschlagung des Abendmahls gekommen. In dem neunten Jahre hub Haller an, große Lexica von allen den hebräischen und griechischen Wörtern, die sich in dem alten und neuen Testament befinden, mit ihren verschiedenen Benutzungen, Wurzeln und Deutungen zu verfertigen. Er machte eine chaldäische Grammatik. Er sezte bis zwey tausend Lebensbeschreibungen von berühmten Leuten nach dem Vorbilde des

Bayle und Moreri auf, die er schon um diese Zeit gelesen hatte. (Ist dieß nicht Uebertreibung?) Er fand einen besondern Geschmack an langen und weitaussiehenden Arbeiten, wie er denn auch alle die angezeigten Werke in den Jahren seiner Kindheit zu Stande gebracht hat. Er verstand am Ende des neunten Jahres, wie man in der Sprache der Schulen zu reden pflegt, das griechische Testament ad aper-turam. Die Spiele der Jugend waren ihm bald vollkommen gleichgültig. Er hatte wenig Gesundheit, ein kurzes Gesicht, wenig Stärke und Geschicklichkeit in dem kränklichen Körper, daher entstand der beständige Ekel gegen alles, was in diesem Alter Belustigung heißt. Die Natur unterstützte die Neigung des Knaben, der vielleicht schon ein innerliches Gefühl von dem hatte, was er werden konnte; aber sein Herz war nichts desto weniger freundlich. Sein Gemüth war so rein, wie der Aether, und seine Triebe so unschuldig, wie der Tauben. Er war acht und ein halb Jahr alt, da er mit einem nunmehr verstorbenen Freunde in einem großen Walde herumirrte, bis sie sich gezwungen sahen, auf einem über der Aare hangenden abgeschropten Felsen gegen einen Orte zu, den man Drackau nennt, in diesen öden und einsamen Gegenden
die

die Nacht über zu bleiben. Haller sah seinen müden und entkräfteten Freund ganz gelassen schlafen, es war ein Regen da, und, weil er gehört hatte, daß der Schlaf unter dem kalten Himmel tödtlich sey, zog er seine eigenen Kleider aus, und warf dieselben um seinen ruhenden Freund. Mit dem allen aber hielt man ihn für ganz einfältig. Eine allgemeine Verachtung zernichtete seine besten Handlungen. So ging es ihm zum Exempel in seinem neunten Jahre, da er gegen einige seiner Freunde, die sagten, es wäre ihnen nicht möglich zusehn, wie man einen Missethäter hinrichte, behauptete, „es erzeuge bey ihm mehr Mitleiden, eine Henne sterben zu sehen, als der Hinrichtung eines Criminalen beyzuwohnen, weil der Tod eines ungerechten Menschen verdient und nöthwendig sey.“ Der Charakter der Vernunft entdeckte sich hierin, wie in den Urtheilen, die er von seinem Lehrmeister fällete. Er fühlte in seinem Herzen das größte Mitleiden für ihn. „Wir hassen ihn alle, sagte er, er ist wohl unglücklich.“ Er fand auch wenig Gunst und Liebe bey denen, die sich seine seltenen Neigungen vorzüglich hätten sollen zu Nuße machen. Vater, Mutter, alle Anverwandte verachteten und erniedrigten ihn, man tadelte seine unendliche Lesesucht, und wann er die

Be:

Belohnungen erwartete, die sich die Jugend bey ihren Bemühungen verspricht; so schlug man ihn mit einem hönischen Gespötte, mit einem in omnibus aliquid, in toto nihil nieder. Nichts desto weniger ging er auf seinem Wege fort, und las mit einer unersättlichen Begierde alle Arten von Büchern ohne Unterschied. Aber diese unerträgliche Gleichgültigkeit ist ihm dennoch um desto schmerzhafter gewesen, weil er zu allen Zeiten ein sehr zartes und empfindliches Herz hatte. Er war neun und ein halb Jahr alt, da er in Vern ad lectiones publicas durch ein Thema, das keine Fehler hatte, befördert wurde. Von seinem Vater bekam er nichts, als einen Verweis für die Belohnung seines frühen Fleißes. Er hatte schon das vorige Jahr die hierzu nöthigen Proben abgelegt, aber sein Lehrmeister hegte den wunderbaren Begriff, man müsse die allzugroße Ehrbegierde des Knaben unterdrücken, denn mit einem Worte, Haller hat als ein Kind, als ein Jüngling, als ein Mann niemand seines Gleichen durch seine Wissenschaften über sich gesehen, ohne die äußerste Begierde zu empfinden, ihm gleich zu kommen. Schon als ein Kind wäre er verzweifelt, wenn er nicht der erste seiner Mitschüler durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit gewesen wäre. Im zehnten

ten Jahre empfand er zuerst die Begierde, Verse zu machen. Sein erstes Gedicht war eine lateinische Satyre wider seinen allzustrengen Lehrmeister. Im zwölften Jahre fing er an, deutsche Verse zu verfertigen, und von der Zeit an bis in sein fünfzehntes und sechzehntes Jahr herrschte die Liebe zu der Dichtkunst auf eine unwiderstehbare Weise in seiner Seele, aber alle Welt verachtete ihn wegen dieser Liebe für die Dichtkunst. Er war zwölf und ein halb Jahr alt, als er seinen Vater verlor. Nunmehr wurde er vollkommen sich selbst überlassen. Er hatte aber in den Büchern eine Liebe gegen die Tugend, und einen Abscheu vor dem Bösen angenommen, die ihn durchgehends begleitete. Aber die guten Gesinnungen des Herrn Haller entfernten seine jugendlichen Freunde von ihm, so wie er sich dieselben durch eine gegenseitige Aufführung Haufenweise zugezogen hätte. Sein Herz war zur Freundschaft geboren, erst ist in der Jugend wie in spätern Zeiten dienstfertig, und eifrig in seinen Bemühungen für andrer Wohlsseyn gewesen, im Umgange war er, seiner eingezogenen Lebensart ungeachtet, munter und aufgeweckt, die Wissenschaften hatten ihn niemals aufgeblasen, er war verträglich, und liebevoll, nichts desto weniger verlor er die Liebe und Gewogenheit
der

der Jugend. Er glaubte, seine Unfähigkeit zu den Belustigungen dieses Alters und seine anscheinende Armuth hätten viel dazu beygetragen.“

Wir könnten hier abbrechen, wenn uns nicht noch folgendes zur Zeichnung dieses großen Mannes höchst merkwürdig erschienen hätte, und dieses Merkwürdige nicht wesentlich mit dem Vorhergehenden verbunden wäre. Bis in sein dreyßigstes Jahr, sagt Herr Zimmermann S. 365 seiner lesenswerthen Hallerschen Lebensbeschreibung, blieb ihm ein fast beständiges Kopfweh, eine Krankheit mit der ein Pascal, ein Pope gleichfalls behaftet gewesen. Das Kopfweh ist freylich auch die Krankheit vieler Andern; aber kommt es immer aus derselben Quelle? Hilft es nicht einerseits die Charakteristik eines Mannes ausmachen, der die Kräfte seiner Seele immerfort angestrengt hat, und ist es nicht andrerseits eine Anzeige der Stärke des Geistes, der sich weit über seine irdischen Bande erhebt, und, anstatt unter den Gebrechen seines Körpers zu erliegen, vielmehr frey und ungezwungen in demselben wirkt, und größer, als sein Unfall, sich weit über das Ziel der Menschheit hinaus-schwingt. (Es ist höchst wahrscheinlich, daß jenes fortdauernde Kopf-

Kopfweg, — als ein fortdauernder körperlicher Schmerz, keinen geringen Einfluß auf die finstere und weinerliche Theologie des großen Hallers gehabt hat. Das Gefühl eines fortgehenden körperlichen Leidens bestimmt allerdings nach und nach den Character des einzelnen Menschen, bald auf diese bald auf jene Art. Jenes Gefühl kann dem Geist des Leidenden sogar Stärke und Kraft geben, — oder doch verursachen, daß der über das Leiden erhabene Dulder Stärke und Kraft zeigt, wie dieß bey Hallern der Fall war. Aber eben dieses Gefühl kann auch verursachen, daß der Leidende nach und nach tausend Dinge in einem falschen Lichte sieht, und sie mehr von einer schwarzen als angenehmen Seite zu betrachten anfängt, wie dieß bey Hallern wiederum der Fall war.) Sonst war, — so fährt Herr Zimmermann fort, Herr Haller hitzigen Fiebern am meisten unterworfen, ob er gleich diesem gefährlichen Feinde schon seit vielen Jahren durch Enthaltung von Wein und Fleisch zu begegnen suchte. Seine Lebensregeln konnten ihn auch freylich davor verwahren, wenn nicht täglich durch sein unermüdetes Arbeiten, sein unendliches Nachsinnen Feuer in das Feuer gegossen würde.“ Dieß mag hier zur Beleschtung des

Cha

48 II. A. v. Hallers Selbstbekenntnisse.

Charakters jenes großen und vortreflichen Mannes genug seyn. Wer ihn genauer kennen lernen will, lese seine unsterblichen Werke, oder auch nur die angeführte Lebensbeschreibung desselben, die man jetzt noch immer für das Meist-erstück einer Biographie halten kann, obgleich Haller selbst nicht damit zufrieden war.

III.

Psychologische Bemerkungen

über

Schwärmer und Pietisten.

Erhalten und erhalten.

III.

Psychologische Bemerkungen

über

Schwärmer und Pietisten.

Es ist in der That nichts Unwichtiges, über den psychologischen Anfang dieser merkwürdigen Seelenkrankheit, welche von jeher so unendliches Unheil verursacht hat, nachzudenken, und die successiven Fortschritte jener verworrenen Ideen zu bemerken, die nach und nach durch ihre bildlichen Eindrücke den ganzen Geist einnehmen, und bald zu der stillen Seelenruhe des Pietisten, bald zu den fürchterlichen Ausbräusen der Imagination des Schwärmers die nächste Veranlassung werden. Man würde

sich aber sehr irren, wenn man bey einer solchen Untersuchung die Phänomene dieser Krankheit nach einer bloß allgemeinen Theorie der Empfindungen auflösen wollte, ohne mit der individuellen Denkart des Pietisten und Schwärmers selbst durch einen längern Umgang bekannt zu seyn. Man stößt bey genauer Beobachtung dieser Menschen auf so äußerst sonderbare Symptome wirklicher, oder erträumter Gefühle, auf solche seltsame Wendungen der Denkkraft und der Imagination, und auf so auffallende und erstaunliche Handlungen, daß man oft die uns bekannte Menschennatur nicht mehr vor sich zu haben, sondern in ein Reich ganz fremdartiger Wesen versetzt zu seyn glaubt. —

Der Verfasser dieser Abhandlung hat sehr viel Gelegenheit gehabt, mit Schwärmern, sonderlich mit Pietisten allerley Art, aus höhern und niedern Ständen, umzugehen. Er hat sich alle Mühe gegeben, den ersten Ansätzen ihrer schwärmerischen Ideen nachzuspüren, und sie mit der Geschichte ihrer Erziehung, mit dem Privatcharacter des Andächtlers, mit seinem Temperament und seinen übrigen Eigenthümlichkeiten genau zusammen zu halten, und endlich hat er selbst einmal einen nicht geringen Hang zum Pietismus gehabt, in welcher Periode es ihm gegliickt ist, jene Menschen näher

zu studiren, und gleichsam in das Innere ihrer Denkungsart hineinzuschauen, welches sie so gern vor Andern verborgen halten. Ueberhaupt wird es jedem schwer werden, diese Leute genau zu studiren, der nicht allen Ernst zu seinen Beobachtungen mitbringt. Man muß sich deshalb vornehmlich ihre bildliche Sprache geläufig machen, muß sie mit Aufmerksamkeit und ohne directen Widerspruch anhören, muß genau Acht geben, wie sie ihre Ideen an einander knüpfen, und ihre Gefühle beschreiben. Am leichtesten durchblickt man sie dann, wenn sie in dem Beobachter eine Neigung zu ihrem System, — und eine Empfänglichkeit zu hohen Bildern der Imagination bemerken. Denn Proselytenmacherey gehört mit zur Seele des Pietismus. —

Aller Pietismus gehet zuerst von der Idee einer tiefen Verderbtheit des menschlichen Herzens, folglich von einer mißverstandenen Erklärung der Bibel aus. „Von diesem tiefen, angeerbten Verderben könne sich der Mensch selbst nicht befreien, (man sieht hier offenbar, daß unsere orthodoxen theologischen Lehrbücher den Grund alles Pietismus, als ein böses Unkraut der wahren Religion, unmittelbar mit in sich schließen,) sondern habe dazu eines höhern Lichtes und einer höhern Einwirkung nöthig!“ Da beydes

zwey höchst schwankende und unbestimmte Begriffe sind; so darf man sich nicht wundern, daß der Pietist nun auch allen Unsinn hinein trägt, den ihm eine falsche Erklärung der Bibel, und eine irregeleitete Einbildungskraft über den Einfluß eines bösen Geistes auf die menschliche Seele, an die Hand giebt. Die meisten Pietisten, die ich gesprochen habe, und die ich über den Ursprung ihrer frommelnden Gefühle genau befragte, haben mir die Sache also beschrieben. „Sie hätten, durch einen sonderbaren Zufall, oder durch eine plötzliche, sonderbare Empfindung, oder auch nur durch ein einziges erbauliches Wort einer Predigt, oder eines Liedes veranlaßt, auf einmal angefangen, tief in sich hineinzublicken, und ihre Augen ganz von der Welt ab: und nur allein auf sich selbst zu wenden. Da hätten sie nun nichts, als das tieffte Sündenelend ihrer Natur bemerkt, und eine unwiderstehliche Abneigung gegen allen geistigen Umgang mit Gott in sich wahrgenommen. Dieser erste Gedanke, dieser Hineinblick auf sich selbst habe sie auf einmal mit Schauer und Entsetzen über die innere Zerrüttung ihres Herzens erfüllet, und habe sie nach und nach in den tiefften Abgrund der Verzweiflung gestürzt. In diesem Zustande hätten sie oft Quaaalen der Hölle empfunden

pfunden, hätten sich für ewig verlohren gehalten, bis ihnen auf einmal in der dunkeln Mitternacht ihrer Leiden ein göttliches Licht erschienen sey, und ihnen den Weg aus jenem Abgrunde gezeigt habe,“ u. s. w.

Alle diese fürchterlichen Bilder, welche den Anfang und Fortgang des Pietismus ausmachen, schreiben sich gemeiniglich, in Verbindung einer erhitzten Phantasie, von lebhaften und reinigen Zurrückerinnerungen begangener Jugendünden her, die jetzt das Gedächtniß um so viel größer vorstellt, je weniger man sie auf einmal ablegen, und je weniger man (wie diese Leute es ausdrücken) den neuen Menschen sogleich anziehen kann. — Ich habe schon oft die Beobachtung gemacht, daß die meisten Religionschwärmer in ihrer Jugend sehr dem Wein und der ausschweifenden Liebe ergeben waren. Und hierin liegt unstreitig mit ein Grund zu einer nachherigen schwärmerischen Gemüthsstimmung. Die Schwächung der Nerven ziehet tausend Schwächen des Herzens und der Einbildungskraft nach sich. — Der Geist verliert dadurch nach und nach die Kraft, mit Anstrengung und Anhalten über ernsthafte Gegenstände nachzudenken. Er wiegt sich lieber in dunkeln Gefühlen, und man muß ihn gleichsam durch einen steten, lebhaften Schwung

der Phantasie in Bewegung erhalten, wenn er nicht endlich ganz erschlaffen soll. Nun hascht man ferner nach gewissen beruhigenden Bildern und Formeln, um sich gegen das bittere Andenken an jene Jugendsünden zu waffnen, oder sie durch gewisse Büßungen, und die Zuflucht zu einem fremden Verdienst ganz auszutilgen. Auch ist durch eine frühe Schwächung des Körpers das ganze Gemüth schon weicher, schwankender, unsteter und kränker geworden. Das Auge ist jetzt geneigter zu Thränen der Wehmuth, das Herz zu melancholischen Empfindungen, und der Verstand zu einer wollüstigen Unthätigkeit. Alle Nerven sind empfindlicher, alle Empfindungen verzärtelter gemacht, — und die rege Einbildungskraft soll nun durch ihre Bilder das ersetzen, was sonst die rastlose Sinnlichkeit durch Handlungen bewirkte. Man sieht leicht, daß dieser Umtausch nicht sehr groß ist, indem sich der Pietist immer noch bloß sinnlichen Gefühlen überläßt, oder, wenn er auch dergleichen Gefühle nicht haben könnte, doch immer aus Gewohnheit den Geist an Bilder knüpft, welchen die Imagination eine mystisch-sinnliche Bedeutung giebt. Zu sehr versinnlichte Religion gehet daher allemal in Apatheteley über, und wird um so viel leichter, das

das Steckenpferd des Fanatikers, jemehr es in die Sinne fällt, und jemehr die Einbildungskraft dabey in ihrem Wunderglauben geübt wird.

Aber dieser Hang zu sinnlichgeistigen Bildern ist es nicht allein, welcher über den Schwärmer eine so große Gewalt ausübt, indem er die Vernunft nie zur Mitsprache kommen läßt; sondern es kommt nun noch ein anderes Gefühl hinzu, welches sich an einen verborgenen Stolz des Fanatikers anschließt, und seine Eitelkeit zur höchsten Exaltation bringt, — sich nemlich mit dem höchsten Wesen in einer so nahen, gleichsam brüderlichen Verbindung zu denken. Dieß Gefühl wird für den Pietisten nun um so reizbarer, je größer er sich vorher seinen Abstand von der Gottheit dachte, welcher er nun gleichsam im Schooße sitzt. Nun redet er mit Gott in dem Innern seines Herzens, wie mit einem vertrauten Freunde; nun wohnt etwas Göttliches in der menschlichen Natur, und nun ist er in dem Besitze eines Geheimnisses, welches dem übrigen großen Haufen der gewöhnlichen Christen unbekannt ist. — Ein neuer Stoff zu dem versteckten Stolze des Schwärmers! So wie alle Menschen auf Geheimnisse, die sie zu besitzen glauben, einen sehr großen

Werth legen; so legt nun natürlicher Weise den größten Werth der Fanatiker darauf, daß er grade das allerwichtigste Geheimniß zu besitzen glaubt, indem er die Gottheit, die für den menschlichen Verstand unerreichbar sey, sich durch geistige Gefühle vergegenwärtigen, — und dieß Geheimniß, so lange er den Einwirkungen eines bösen Geistes widerstehe, nicht wieder verlieren könne, weil die Gottheit mit dem Menschen im Stande der Wiedergeburt gleichsam nur ein Ganzes ausmache. Weit über alle übrigen Christen erhaben, erblickt sich nun der Schwärmer bey allen äußern Verfolgungen und Bedrückungen in einer höhern Region der Glückseligkeit, wo das höchste Wesen durch einen unsichtbaren Mittler auf alle seine Handlungen influirt, und ihn zu einem geheiligten Organ seines Geistes macht.

Sinnlichkeit, Stolz, eine feurige, aber irre geleitete Einbildungs-
kraft sind also, verbunden mit Unwissenheit, die vornehmsten Quellen aller Schwärmerey; — eine Handlungs- und Denkungsart, welcher wir keine moralische Stelle anzuweisen haben, da der Schwärmer seine Handlungen lediglich von einem nothwendigen und unbekannten Princip, welches alle Freiheit des Denkens und Handelns auf-

aufhebt, ableitet, und den Grund seiner Pflichten nicht in ihnen selbst, sondern in den Aussprüchen einer verirrten Phantasie aussucht. Daß übrigens selbst gescheute Köpfe von einem Lunge zur Schwärmerey hingerissen werden können, darf uns nicht wundern, da die Unwissenheit abgerechnet, (die aber doch auch bey ihnen in Absicht einer richtigen Erklärung der Bibel Statt finden kann,) Sinnlichkeit, Stolz und eine glühende Einbildungskraft guten Köpfen eben so sehr, — und noch mehr, als den ungebildeten Schwärmern eigen seyn können, und da in höhern Ständen dergleichen Leute ihre Nerven durch Wein und Liebe mehr, als die Fanatiker aus den niedern Volksclassen verderbt haben. Hieraus erkläre ich mir den auffallenden Unterschied, daß die Fanatiker in höhern Ständen leichter ruhige Pietisten; hingegen die in niedern Classen gemeiniglich wildere Enthusiasten werden, wenn sie nicht anders in der Schule des Pietismus aufgezogen sind. — Bey gescheutern Köpfen scheint der Fanatismus nicht immer von einer anfänglichen Ueberzeugung einer gänzlichen Verderbtheit der Natur zu entspringen. Sie kommen gemeiniglich erst durch verschiedene Crisen dahin, bis die Imagination dem betäubten Verstande allein Decrete giebt. Ich habe eine Menge

Menge Fanatiker gekannt, die in frühern Jahren declarirte Atheisten gewesen sind, ein System der Philosophie nach dem andern durchwandert hatten, und endlich bey jenem atheistischen einige Zeit stehen geblieben waren. Nachher hatten sie sich zu den Sceptikern geschlagen, und dieß war gleichsam die Crise gewesen, durch welche sie, unter dem Zusammenfluß von mehreren individuellen Umständen, nach und nach zu einer frömmelnden Schwärmerey übergingen, weil sie hier allein Wahrheit zu finden glaubten. Sie waren fast alle Mitglieder geheimer Gesellschaften geworden. Das hohe Ideal von moralischer Vollkommenheit und Seelenvereinigung, welches diese Gesellschaften ihren Anhängern als Hauptzweck darstellen; das Dunkle und Feyerliche in ihren Zusammenkünften, Plänen und Verbindungen; die nähere Bekanntschaft mit vielen ehrwürdigen Mitgliedern, hatte sie durch den Reiz der Neuheit und durch eine dunkle Vorausahnung gewisser frommen Gefühle überrascht und begeistert. Sie wurden Enthusiasten für das Intresse dieser Societäten, und liebten sie bey allen ihren Mängeln, weil sie allein durch ihre geheime Verbindungen bessere Menschen geworden zu seyn glaubten.

Die

Die Gemüthslage des Verfassers dieser Abhandlung nahm im Jahre — selbst nach und nach gewisse Richtungen an, die ihn der geistlichen Gesellschaft dieser Herren bald näher gebracht hätten, wenn die kleine Eitelkeit, ihre sonderbaren Neigungen bisweilen zu widerlegen, und der gesunden Vernunft das Wort zu reden, ihn nicht von einer nähern Verbindung mit denselben zurück gehalten hätte. Zu ihrem Lobe sey es gesagt, daß sie auch wirklich keine Versuche anstellten, ihn zu ihrem Proselyten zu machen; — wahrscheinlich, weil sich seine Philosophie und Wahrheitsliebe nicht mit der Dunkelheit und Schwärmeren ihrer Systeme zu vertragen schien. Dessen ungeachtet aber hatte der fast tägliche Umgang mit diesen guten Leuten erstaunlich auf ihn gewirkt, da wir so leicht und so gern von der Denkungsart derjenigen Menschen etwas annehmen, die wir lieben. — Die Ruhe, mit welcher sie fast immer sprachen und handelten; die Seligkeit und das innere Wohlbehagen, welches sie bey ihrem Glaubenssystem empfanden; ihre wenigstens scheinbare Kraft und Thätigkeit fürs Gute; die warme Religiosität, die sich in ihrem ganzen äußern Betragen ausdrückte; die Lieblingsideen derselben von einem Wiedersehen und Wiederfinden in jenem Leben brachten ihn zuerst dahin,

dahin, daß er diese Leute für äußerst glückliche Menschen hielt, — und endlich an ihrer Glückseligkeit Theil zu nehmen wünschte. Durch diesen einzigen Gedanken war er in Gefahr gerathen, einer ihrer wärmsten Anhänger zu werden. Die Vorstellung, ein guter Mensch zu werden, sollte es auch, wie bey seinen Freunden, durch die Pforte der Schwärmerey geschehen, war eine der herrschendsten seiner Seele geworden. Er wollte ja den Zweck, folglich mußte er auch die Mittel wollen. Um einen recht hohen Grad moralischer Kraft zu bekommen, dachte er mit seinen Freunden, dürften wohl die gewöhnlichen und natürlichen Antriebe zum Guten nicht hinreichen. Die Mitwirkung eines höhern Einflusses, und ein inniges Selbstgefühl von der Gegenwart eines solchen Einflusses schien ihm nun schon ganz nöthwendig zu seyn, — um sich von den gewöhnlichen guten Menschen zu unterscheiden. (Also auch hier sieht man den ersten Keim eines versteckten, mit jeder Schwärmerey verbundenen Stolzess!) Gebet und Unterhaltungen mit Gott wurden ihm nach langer Zeit wieder sehr ruhrende Beschäftigungen. Mit allen diesen Metamorphosen der Begriffe, die in ihm vorgingen, verband sich die unbegrenzte, zärtliche Neigung zu einem frommen, sehr liebenswür-

würdigen Weibe, welches ihm das höchste Ideal der Andacht und Tugend zu seyn schien. Diese Neigung, — denn keine ist geschickter, den Verstand ganz zu bestechen, als sie, — würde ihn endlich in Verbindung mit jenen Ideen und Menschen gewiß zum Religionschwärmer gemacht haben, wenn ihn diese sonderbare Lectüre seiner Freunde nicht wieder nach und nach davon zurückgeseucht hätte. Auf fallend war es ihm gleich Anfangs, daß ihm das mystische System, wenn es mündlich von seinen Freunden vorgetragen wurde, größtentheils gefiel; aber wenn er es in ihren Büchern las, ihn mit einer Art von Schauer und Widerwillen erfüllte, — gleichsam, als ob die Vernunft mit Gewalt ihre Rechte bey ihm behaupten wolle. Der Vortrag jener Männer hatte etwas sehr Angenehmes und Einladendes an sich, selbst, wenn sie ihren theologischen Unsinn vortrugen. Die ungewöhnlichen, crassen, mystischen Ideen wurden mit angenehmen, lebhaften und überraschenden Bildern der Imagination ausgeschmückt, so daß sie lange nicht mehr das Widersinnige behielten, was sie in den Schriften ihrer Anhänger haben. Ihre Sprache nahm immer mehr und mehr an rednerischer Lebhaftigkeit und Herzlichkeit zu, je mehr sie sich bey ihren Gesprächen in ihr System

stem vertieften. Das Unverständliche ihrer Sätze schien immer durch eine religiöse Anwendung auf die Besserung des Menschen verständlich zu werden, — und am Ende ruhete sich das Nachforschen auf dem bekannten Polsterschuhle der Dogmatik aus, — daß man der Vernunft über biblische Gegenstände, so widersprechend sie auch wären, Schweigen gebiethen müsse.

Hier sind einige ihrer vornehmsten, schwärmerischen Thesen, die, da sie zum Theil recht gläubig sind, für gelehrte Leser nicht viel Neues enthalten; — (sie wollten eigentlich auch wohl nicht eine besondere Secte ausmachen,) — aber doch zu neuen Belegen dienen können, welchen Verirrungen und sonderbaren Hirngeburten oft die gescheutesten und gebildetsten Männer unterworfen sind, wenn irgend einmal eine schwärmerische Idee in ihnen Wurzel geschlagen hat. Diese Krankheit ist wirklich Krebsartig, und die Schwärmercy selbst wird bald ein Magenstein, woran sich alle übrige Ideen wie Feilschaub anhängen.

- a) Der Mensch, der sichtbare Abdruck der Gottheit, und das Sinnbild der sichtbaren und unsichtbaren Natur, ist ein Ens triplex. Seine Bestandtheile sind — $\sigma\omega\mu\alpha$, — $\psi\chi$

XII

Hang zu sinnlichen und irdischen Dingen ganz aufhören muß.

- c) Die Lehre von der Dreyeinigkeit des Menschen sey nicht nur aus sehr genauen Beobachtungen der menschlichen Natur erweislich, sondern auch vollkommen biblisch. Der dreyeinige Gott hat sich in der dreyeinigen Natur des Menschen gleichsam sichtbar abcopirt. Er hat den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, und der Mensch ist daher das Bild der göttlichen Dreyeinigkeit.
- d) Die Bibel ist und bleibt ein Magazin der heiligsten und tiefften Naturgeheimnisse. Man kann ohne Natur nicht die Bibel, und ohne Bibel nicht die Natur verstehen. Es giebt einen genauen, ewigen und unveränderlichen Bezug der einen auf die andere. Da unsere Critiker und Theologen diesen Bezug nicht verstehen; so haben sie auch keine rechte Einsicht von dem eigentlichen Sinne der Bibel, und ihre Erklärungen sind daher nichts, als ein leeres Geschwätz. Man muß die Bibel mit einem ganz unbefangenen Gemüthe, ohne irgend eine Rücksicht auf unsere bisherige Aufklärungssysteme lesen. Alsdann erst wird man ihre

ihre überzeugende Kraft, und einen Strahl von Erleuchtung wahrnehmen, wodurch man allein in den geheimen Sinn ihres Inhalts einzudringen im Stande ist. Hierzu wird aber durchaus das Gebet, das heilige Abendmahl und die Betrachtung der Welt, verbunden mit strengen Bußübungen, erfordert; nur alsdann sey einer ein wirklicher Christ zu nennen, wenn jene Erleuchtung in ihm angefangen hat. Ein solcher kann große, geheime und wunderbare Dinge verrichten. Der Vater Gassner hat es hierin wahrscheinlich so weit gebracht, weil er die Bibel genau verstanden, und ihren geheimen Zusammenhang mit der Natur gekannt hat!!

- e) Die den Aposteln verliehene Gabe, Wunder zu thun, kann noch jetzt einem vollkommen rechtgläubigen Christen, der die Bibel genau versteht, mitgetheilt werden. Vornehmlich muß man in dieser und mehrerer Rücksicht den Evangelist Johannes lesen, denn dieser, als der besondere Liebling des Gottversöhners, habe von ihm gewiß Dinge erfahren, die Christus seinen übrigen Aposteln verschwiegen gehabt, weil sie zum Empfange seiner geheimen Lehren noch nicht reif genug gewesen wären. Derjenige aber,

welcher als ein rechtgläubiger Christ Wunder thun wolle, müsse durchaus ein geweihter Priester seyn.

f) Besetzungen des Teufels dürfen von keinem rechtgläubigen Christen gelugnet werden. Wer es thut, verstehet die Bibel und die geheime Philosophie des Christenthums nicht. Nur im Namen Christi könnten Teufel ausgetrieben werden, daher die Formel dazu allemal so anfangen müsse: Praecipio tibi in nomine Jesu Christi! &c. — Gafner hat sich dieser Formel bey seinen Wundercuren allemal bedient; aber man könne damit keine andere, als solche Patienten heilen, deren Krankheiten von Besetzungen des Teufels herrührten; physische Uebel müßten den Aerzten überlassen, und von diesen geheilt werden.

Dies waren die vornehmsten ihrer Glaubenssätze, die hier und da bald mehr bald weniger auch andern Secten eigen sind, und daher meinen gelehrten Lesern nicht ganz unbekannt seyn werden. In Absicht des Abendsmahls aber hatten sie eine Meinung, die mir ganz ungewöhnlich und neu vorkam, und die ich noch hierher setzen will. „Das eigentliche, durch

durch die Erbsünde verdorbene, Princip der menschlichen Natur sey — (wie wir aus dem Vorsehenden wissen) — die $\Psi\chi\eta$, oder sinnliche Seele, die sich alle Augenblicke den göttlichen Wirkungen des $\piνευμα$ in den Weg stelle, und als der Sitz der Sinnlichkeit, wo durch ein böser Geist auf uns wirken könne, das Licht der göttlichen Natur in uns verdunkle.“ Sie sey materiellen Ursprungs, und könne also auch nur durch eine materielle Einwirkung geheilt, und von ihren Unreinigkeiten gesäubert werden. Hierzu habe Christus das heilige Abendmahl eingesetzt; sein genossenes Fleisch und Blut könne als ein geistliches Recept betrachtet werden, welches in unendlich feinen Theilchen durch den Körper zur $\Psi\chi\eta$ übergehe, dieselbe physisch verbessere, und den $\piνευμα$ durch diese Verbesserung und Läuterung der $\Psi\chi\eta$ zur Gemeinschaft mit Gott, zum Genuß höherer Kenntnisse, und zur Einsicht mystischer Wahrheiten, wenn es nämlich recht genossen wird, wieder geschickt mache. Man müsse daher oft zum Abendmahle gehn, damit die $\Psi\chi\eta$ nicht endlich ganz verwildere, den Einwirkungen des Teufels nicht ganz nachgebe und dadurch den $\piνευμα$ nicht mit sich in ein ewiges Verderben reiße; denn nur durch die $\Psi\chi\eta$ könnten die gefallenen Engel auf den

Menschen wirken, und ihn endlich ganz von der Gemeinschaft mit Gott abziehen.“

Uebrigens bemerkte X. — an seinen Freunden, und ihren Glaubensgesellen nicht jenen erbitterten Eifer gegen die Sittenlosigkeit und die Ausschweifungen unseres Zeitalters, der sonst den pietistischen Schwärmern so eigen ist. Im Gegentheil sprachen sie über gewisse Dinge sehr frey, lebten selbst auf einen hohen Fuß, liebten einen guten Tisch, waren sehr lustige Gesellschafter, und vornämlich sehr tolerant gegen Ausschweifungen der Liebe. Dieß habe ich bey den meisten Schwärmern bemerkt, und der Grund davon mag theils in der Zurückerinnerung ihrer sonst genossenen Freuden; theils in einem noch nicht ganz vertilgten Hange zu denselben; theils in der einmal zu lebhaften Empfindungen und Wildern gestimmten Einbildungskraft des Schwärmers liegen.

Diese Leute, von denen ich bisher gesprochen habe, waren bey ihrem großen Hange zum Fanatismus Männer von feiner Welt- und Menschenkenntniß, hatten als Gelehrte nicht gemeine Fortschritte in den Wissenschaften gemacht, und besaßen eine weiträufelige Belesenheit. Der Verfasser muß es aufrichtig gestehen, daß er in wenig geselligen Zirkeln so vielen

len gesunden Menschenverstand, so viel freye und unbefangene Urtheile über tausenderley Gegenstände, und so viel Scharfsinn und Gutmüthigkeit in Beurtheilung Anderer, und auf der andern Seite so viel Raisonnements über Religion und über Christenthum insbesondere, als hier angetroffen hat. Wenn so gescheute Leute solcher crassen Ideen fähig sind, wie viel mehr Nachsicht wird man vollends mit der gemeinern Klasse von Schwärmern haben müssen, deren Verstand nicht gebildet worden ist, und die durch Unwissenheit und blinden Glauben in die Stricke des Fanatismus fielen. Indessen habe ich zu meiner Bewunderung auch unter Schwärmern der niedrigsten Klasse eine Menge wirklich gescheuter Leute gefunden — Leute, die, ungeachtet sie die erbärmlichste Erziehung genossen hatten, und in einem sehr niedern Stande lebten, dennoch in ihrem Anstande gesittet, in ihren Gesprächen und Handlungen consequent, und in ihren Urtheilen über nicht religiöse Gegenstände sehr unbefangen waren, und sich überhaupt meistens mit einer Vorsicht und Klugheit betrugten, die man von so gemeinen Leuten nicht erwartet haben sollte. Ich habe mir jene Erscheinung also erklärt. Der gemeinste Fanatiker übt wirklich sein Nachdenken mehr, als die übrigen gemeinen

Leute. a. Weil er die Erreichung eines gewissen Zwecks für sich und seine Gesellschaft immer sehr lebhaft vor Augen hat, und wenn er auch hierbey über sehr große Kleinigkeiten nachdenkt, doch immer über etwas ernstlich nachdenkt, und folglich seinen Verstand mehr, als andere gemeine Leute, in einer Spannung zum Raisonniren erhält. b. Weil dergleichen Leute gemeiniglich viel lesen. So unsinnig auch der Inhalt mystischer Bücher seyn mag, so sehr reizt er doch auf der andern Seite die Aufmerksamkeit des Schwärmers, und übt auch dadurch das Nachdenken, obgleich auf eine verkehrte Art. Wenigstens lernt er sich durch das Lesen seiner Erbauungsbücher etwas besser, als das gemeine Volk, ausdrücken, und seinen Perioden eine gewisse Ründung zu geben. c. Weil, was ihre Handlungen betrifft, sie theils wegen der Strenge ihrer Moralgeseze; theils wegen der Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf einzelne Mitglieder ihren Lebenswandel immer höchst vorsichtig und behutsam einrichten müssen. d. Weil sie ihr eignes System und ihre ganze Denkungsart überhaupt schon gegen andere Menschen sehr mißtrauisch macht, und sie folglich alle ihre Worte und Meinungen mehr, als Andere, auf die Wage legen.

Ich

Ich habe Gelegenheit gehabt, viele Schwärmer von dieser gemeinern Klasse kennen zu lernen. Ich habe mich oft mit ihnen unterredet, und bereue die Zeit nicht, welche ich darauf verwandt, weil ich dadurch manche nicht unwichtige Aufschlüsse über das menschliche Herz bekommen habe. Ich rede hier nicht von den gewöhnlichen Herrnhuthern, ob sie mir gleich vielen Stoff zu dieser Abhandlung liefern könnten, sondern nur von einer gewissen Classe derselben, die gleichsam die Mitglieder von der strictesten Observanz dieses Ordens ausmachen, und sich für die Grundpfeiler der ächten Brüdergemeinen halten. Noch kürzlich habe ich die Bekanntschaft mit einem Menschen dieser Art gemacht, welcher schon lange in der größten Einsamkeit gelebt hat, und von seinen Brüdern für einen der Erzheiligen der Secte gehalten wird. Er redet keinen Menschen an, er beantwortet die Grüße Anderer mit einem bloßen flüchtigen Kopfnicken, und würde um alles in der Welt nicht seinen Hut vor jemanden abnehmen, wenn es auch Kaiser und König wäre. Er bittet bey seiner Armuth nie um Almosen. Er gehet in keine Kirche, und zu keinem Abendmahl, und äußert eine tiefe Verachtung sowohl gegen die Gebräuche unserer Kirche, als auch gegen die Geistlichen seines Orts.

74 III. Psychologische Bemerkungen

Ich hatte diesen sonderbaren Menschen lange zu sprechen gewünscht; aber vergebens. Endlich erreichte ich ihn auf einem Spaziergange, und da begann denn folgendes Gespräch zwischen uns, welches beweist, wie consequent auch die gemeinsten Schwärmer in ihren Urtheilen sind, wenn man sie auf ihr System bringt.

Fr. Wo eilt Er hin, mein Freund?

A. Zu Gott.

Fr. Was heißt das?

A. Bey allen meinen Geschäften und Handlungen muß ich unaufhörlich an Gott denken. Jeder Schritt muß ein Schritt zu ihm seyn; denn in ihm leben, weben und sind wir. Jemehr wir uns ihm nähern, jemehr muß der alte Mensch von uns weichen.

Fr. Was versteht Er unter dem alten Menschen?

A. Was anders, als unsere verdorbene Neigungen, unsern irdischen Sinn, unser Widerstreben gegen die Einwirkungen der göttlichen Gnade.

Fr. Hat Er es in der Ablegung dieses irdischen Sinnes schon weit gebracht?

A. Ich

A. Ich armer, verworfener Mensch kann hierzu selbst nichts beytragen; ich hoffe aber durch Gottes Gnade und die Kraft des heiligen Geistes dereinst den Dienst der Sünde zu verlassen. Jetzt bin ich noch ein Wurm, der in dem tiefften Schlamm des Sündenelends versunken ist. (Hier blickte er wehmüthig gen Himmel und that einige laute Seufzer.)

Fr. Ich habe aber von Ihm noch nie etwas Böses gehört, sondern vielmehr, daß Er hier als ein stiller und frommer Bürger lebt?

A. Destomehr habe ich mit meinem innern Verderben, mit Fleisch und Blut, und mit den Anfechtungen des bösen Geistes zu kämpfen, daher ich täglich viele Stunden im Gebet zubringe.

Fr. Warum gehet Er vornämlich des Sonnabends auf die Berge, um zu beten?

A. Weil eigentlich der Sonnabend der heiligste Tag der Woche ist.

Fr. Da Er so ein eifriger Christ ist, warum besucht er nicht unsern Gottesdienst?

A. Um mich nicht zu verunreinigen.

Fr. Was

Fr. Was heißt das?

A. Unsere Christen dienen nicht Gott, sondern dem Teufel; sie verstehen die Bibel nicht; ihre Priester sind Baalspfaffen. In einer solchen Gesellschaft, und in einem solchen Gottesdienste kann der Rechtgläubige weder an innerer Erleuchtung, noch an geistlicher Besserung gewinnen, sondern wird, wie ich gesagt habe, sich darin verunreinigen.

Fr. Warum geht Er aber nicht als ein rechtgläubiger Christ zum heiligen Abendmahle?

A. Weil ich mit der babylonischen Hure, d. i. den gewöhnlichen Christen, keine Gemeinschaft haben darf, wenn ich es in dem höhern Lichte weiter bringen will. Ein vollkommen rechtgläubiger Christ kann den Herrn täglich ohne Ceremonien durch die Einwirkungen des Geistes Gottes genießen. Eure gottesdienstlichen Gebräuche sind ein Spielwerk, die nicht zu Gott, sondern von Gott abführen. Doch wir wollen hiervon abbrechen.

Dun entstand eine Menge andere Fragen und Antworten, davon ich nur noch einige anführen will.

Fr. Da

Fr. Da er so arm und dürstig ist, und nie Almosen sucht, wodurch erhält er sein Leben?

A. Durch Gottes Gnade und Gaben. Habe ich nichts anders; so schmecken mir die rohen Wurzeln des Feldes so gut, wie die köstlichsten Speisen. Der dem Vieh sein Futter giebt, und die Lilien auf dem Felde kleidet, wird auch für mich sorgen. Ein wahrer Christ sorgt nicht für seinen Leib, sondern für seinen Geist.

Fr. Bittet Er nie um Almosen?

A. Nie. Wer mir etwas giebt, dessen Gaben empfangen ich mit Danksagung, ohne daß ich ihn darum bitte.

Fr. Hat Er nie ein Weib geliebt?

A. Ich darf kein anderes Wesen, als Gott lieben, weil mir das Unvergängliche wichtiger ist, als das Vergängliche. Ein Weib ist Gottes Geschöpf, und eine Schönheit seiner Natur; aber derjenige flieheth es als eine Pestilenz, der Gottes Eingebungen sucht, denn die Weiber ziehen einen geistigen Menschen vom Himmel zur Erde herab.

Fr. Wo?

Fr. Wodurch ist Er aber gewiß, daß es solche göttliche Eingebungen giebt?

A. Ich weiß es aus eigener Erfahrung.

Fr. Wie sind diese Erfahrungen beschaffen, und wie kann man gewiß werden, daß solche Eingebungen wirklich vorhanden sind?

A. Das läßt sich demjenigen schwer erklären, welcher dergleichen Eingebungen nicht selbst hat. Doch nur so viel hiervon! Wenn sich das menschliche Gemüth lange genug in den Betrachtungen seines Sündenelends vertieft und darüber unter anhaltendem Gebet mit reutgem Schmerz getrauret hat, wenn es sich hierbey mit innigster Sehnsucht nach einem größern Lichte in die Wunden Jesu senkt, wenn man sich durch den heiligen Sinn der Bibel glücklich hindurch gearbeitet hat; so erblickt der reuige Sünder in der Mitternacht seines Elends, und der uns angebornen Blindheit, auf einmal den Strahl eines himmlischen Lichts, welcher ein Vorschmack der Seligkeit, — und mit einem ganz sonderbaren Gefühl von Beruhigung verbunden ist.

Fr. Kann

Fr. Kann dieß alles nicht auch von einer erhitzten Einbildungskraft herrühren?

A. Gott hat mir die Einbildungskraft gegeben, es ist sein Geschenk. Er kann es mir nicht gegeben haben, daß ich dadurch in der allerwichtigsten Angelegenheit, in dem Bestreben zur Seligkeit, getäuscht werden soll.

Fr. Wodurch hat Er sich als ein gemeiner Mann so gut auszudrücken gelernt?

A. Wer fleißig die Bibel liest, lernt auch gut sprechen.

Fr. Wie ist diese Veränderung seiner Denkungsart entstanden?

A. Nach und nach. Ich lebte in G. !. in den Diensten eines Friseurs. Mein Leben wurde mir da bald zur Last, ich sehnte mich nach Freyheit, und fing an, die geistlichen Bücher zu lesen, welche mir mein Herr zu Papilloten gab. Diese lehrten mich, daß man nur in der geistlichen Gemeinschaft mit Gott seine wahre Freyheit erlangen könnte, daß man sich von den Kindern des Fleisches gänzlich absondern, und nur immer in
sich

80 III. Psychologische Bemerkungen 2c.

sich selbst hinein blicken müsse. Ich ver-
ließ meinen Herrn, und bis hierher hat
mich Gott gebracht! —

Jetzt schied er von mir, drückte mir die
Hand, und sagte: „fliehen Sie die Welt, und
eilen Sie in die Wunden Jesu, denn nur da
gibt es eine wahre Ruhe für die Seele!“

IV. Züge

IV.

S ü g e

eines unerhörten Geizes.

3

3 2 3 8
eines unvollständigen



IV.

3 ü g e

eines unerhörten Geizes.

Folgender Aufsatz enthält die Charakterzüge eines sonderbaren reichen Geizhalses, dergleichen es wohl wenige geben mag, und dessen Handlungen als ein Beytrag der Erfahrungsseelenlehre ausgezeichnet zu werden verdienen. Uebrigens sind die Züge dieses Gemähltes gewiß nicht übertrieben. Sehr unpartheyische und Wahrheitliebende Männer haben sie gesammelt, und mir mit der Versicherung überliefert, daß sie diesen Geizhals sehr genau kennen, und ich selbst habe nachher gefunden, daß die hier auf-

gezeichneten Handlungen in einer gewissen Ge-
gend Deutschlands Stadt- und Landkundig sind,
daher man um so viel weniger Bedenken getra-
gen hat, sie dem Publico mitzutheilen. Der
Psycholog kann oft wichtige Resultate aus der-
gleichen Charakterschilderungen ziehen, und da-
bey in dem Gewebe unserer Empfindungen bis-
weilen Seiten entdecken, auf die man bisher
nicht aufmerksam genug gewesen war. X —
der Sohn sehr reicher Eltern, und jetzt ein
Mann, der jährlich mehrere tausend Thaler
einzunehmen hat, schien gleichsam den Hang
zum Geizen und zum Sammeln mit auf die
Welt gebracht zu haben. Schon als Knabe
machte er hierin viele Probestücke, wodurch er
sich bey seinen kargen Eltern sehr in Gunst setzte.
Der Grund seines nachherigen, unerhörten Geiz-
es lag also offenbar mit in einer fehlerhaf-
ten Erziehung, und wurde durch das tägliche
Beyspiel sehr karger Eltern unterhalten.
Es kann seyn, daß der Ehrtrieb, eine ansehnliche
Rolle in der Welt zu spielen, (da es an gro-
ßen Talenten des Geistes und an wahrer Größe
des Charakters fehlte,) in dem jungen Manne
frühzeitig den Wunsch nach Reichthümern ange-
facht habe; allein ich glaube nicht, daß die Ehr-
begierde eine so große Neigung zum Geiz her-
vorbringen kann, weil der Geizige gemeinlich
gegen

gegen Ehre gleichgültig ist, sobald sie nicht seine Schätze vergrößert, — vielmehr scheint, wie ich schon gesagt habe, das Beyspiel der kargen Eltern, und hinterher das Vornehmen, die von denselben gesammelten Summen nicht nur zu erhalten, sondern auch zu vermehren, (welches viele Menschen als eine Art von Pflicht, die sie ihren Eltern noch im Tode schuldig wären, betrachten) die Haupttriebfeder der meisten Handlungen unseres Geizhalses gewesen zu seyn. Ich bitte meine Leser, diesen letzten Grund des Geizes so vieler Menschen genau zu erwägen, weil er uns in das Innere dieser Leidenschaft hineinschauen läßt, und uns eine individuelle Ursache mehr angiebt, warum sie oft eine so große Stärke, und einen so hohen Grad von Sonderbarkeit bekommt. Der Geizige betrachtet nämlich die ihm hinterlassenen Schätze seiner Eltern, oder Anverwandten als etwas Unvollendetes, und glaubt dadurch, daß er sie nun besitzt, zugleich ein Recht bekommen zu haben, dieses Unvollendete seinem Ziele näher zu bringen, — grade so, wie ein Künstler das Kunstwerk seines Vaters, welches durch dessen Tod unterbrochen wurde, endlich vollenden zu müssen glaubt, um gleichsam dem Schatzen seines Vaters noch im Tode ein Opfer der Dankbarkeit und Liebe zu bringen. Auf diese

Weise wird bey vielen geizigen Leuten die Vermehrung ihrer Schätze eine Art von Gewissenssache. Sie glauben, ihre Eltern zu entehren, wenn sie ihre Schätze zerstreuen. Der Göze, den die Eltern anbeteten, wird nun durch die natürliche Folge der Dinge auch von den Kindern angebetet. X — bewies sich auch schon auf der Academie als einen practischen Knauser, vermied allen Umgang, damit er kein Geld ausgeben durfte, und wurde deswegen von den übrigen Studenten allgemein verachtet. Der Geiz zeigt sich bey den meisten Menschen in einer Neigung zum Wucher und Handel. Er kaufte in den Auctionen Bücher auf, um sie theurer wieder zu verkaufen, ob er gleich ein solches Gewerbe nicht nöthig hatte, da, wie wir gehört haben, seine Eltern sehr reiche Leute waren. So lange er auf der Academie lebte, hatte er sich nie ein neues Kleid angeschafft, sondern trug Röcke, die er wohlfeil vom Trödel kaufen konnte. Er hielt sich damals einen sehr schlechten Tisch, und seine Sparsamkeit wurde bald zum Sprüchwort. Durch alle diese Kunstgriffe einer übertriebenen Dekonomie hatte er es nach Verlauf seiner academischen Jahre so weit gebracht, daß er nicht nur keinen Pfennig Schulden auf der Academie zurück ließ, sondern sogar eine ziemliche Summe

me

me Geldes, welches er als Student erspart hatte, mit nach Hause brachte. Er zeigte dieses Geld mit größter Freude seinem Vater vor. Allein so karg der alte K. war, so schien ihm doch diese Art von Sparsamkeit übertrieben zu seyn, und in der That mag es wohl wenig junge Gelehrte geben, welche mit ersparten Schätzen von der Academie nach Hause zurück kehren.

Nach und nach breitete sich die Leidenschaft seines Geizes, der immer mehr ins Niedrige und Jüdische überging, weiter aus, und begleitete ihn in alle neue Verhältnisse seines Lebens. Vorzüglich fällt in eine frühere Epoche seines Aufenthaltes zu . . folgende sehr niedrige und betrügerische Handlung, wovon ich aber nicht weiß, wie sie zuerst ans Tageslicht gekommen ist, und welchen Ausgang die Sache für den verachtungswürdigen Harpax genommen hat. Es wurde nämlich im Jahr . . . zu . . eine große Bücherauction gehalten, wobey sich auch unser K. einfand. Unter den Büchern befand sich ein kostbares, mit vielen Kupfern versehenes, Werk, (ich glaube, es war Buffons Naturhistorie,) welches sehr hoch gesteigert wurde, und K. endlich für einen großen Preis behielt. Kaum war der Kauf geschehen, als er ihn wegen der hohen Summe

F 4

sehr

sehr zu bereuen anfang, und nun auf Mittel dachte, wie er entweder das Buch für den nehmlichen Preis wieder verkaufen, oder sonst auf eine andere Art wegen der großen aufgeopfertn Summe entschädiget werden könne. Das Buch für den nehmlichen Preis wieder zu verkaufen, war ein weit aussehendes Ding; — es wurde ein anderes Mittel erfunden, welches freylich einer Spitzbüberey so ähnlich sah, wie ein Tropfen Wasser dem andern; aber dem Geiz nie eines Cartouche Ehre gemacht haben würde. Er schnitt nehmlich verschiedene Blätter und Kupferstiche aus dem Werke heraus, und meldete sogleich den Erben der Auction, daß er das erstandene Buch unmöglich für den hohen Preis behalten könne, weil er es bey genauerer Durchsicht verstümmelt und defect gefunden habe, wie er dieß hiermit durch Uebersendung des Werkes selbst darthue. Natürlicher Weise mußten die Erben das Buch wieder annehmen, und dem Knauser sein Geld wieder zurück schicken. Indessen wurde es den folgenden Tag als ein defectes Werk wieder in die Auction gegeben, K. erschien wieder, und bekam nun das ganze herrliche Opus für eine erstaunlich geringe Summe, weil keiner für ein verstümmeltes Buch viel geben wollte. Wahrscheinlich wird der Betrüger die heraus geschnittenen
und

und zurückbehaltenen Blätter und Kupferstiche wieder hineingeklebt haben, um ein komplettes Werk zu bekommen, — und dieß war ein Mann, ein vornehmer Mann, in einem öffentlichen Amte, in einem angesehenen deutschen Staate, ein Mann von ungeheurem Reichthum!

Noch mehr empört sich das menschliche Herz über die Gefühllosigkeit und den schändlichen Geiz dieses Mannes, welchen er während der letzten Krankheit seiner liebenswürdigen Gattin auf eine abscheuliche Art äußerte. Beynahe sollte man glauben, daß folgende Handlungen das non plus ultra eines niederträchtigen Charakters seyn müßten, wenn es dem Psychologen überhaupt möglich wäre, für die Niederträchtigkeiten, zu welchen der Geizhals fähig ist, eine bestimmte Grenze abzustecken. Seine kranke Gattin, die auch bald hernach starb, äußerte in ihren letzten Leidensagen den Wunsch, daß man ihr zur Erquickung etwas frisches Obst, (man hat mir Pfirsichen genannt) verschaffen möge. Diese Frucht war grade in diesem Jahre sehr rar, und konnte ohne viel Kosten nicht angeschafft werden. Der Wunsch der armen Patientin blieb also unerfüllt, bis er glücklicher Weise zu

den Ohren einer ihrer Freunde gelangte. Von Mitleiden durchdrungen, entschließt sich dieser edle Mann, der Dulderin sogleich einen Kest von Pfirsichen zu übersenden, welchen er in seinem Garten aufbewahrt hatte, und ist königlich vergnügt, daß er einer armen Kranken ein Labfal in ihren Schmerzen verschaffen kann; aber ach! es kam nicht zu dem Munde der Leidenden. — Hatte der Tod vielleicht schon ihre Lippen geschlossen? Nein! Die Ueberbringerin des Obstes geräth zum großen Unglück zuerst in die Hände des füzigen K. — Der Barbar nimmt ihr mit vielen Danksgungen das Obst ab, und läßt den Wohlthäter versichern, daß dieses überschickte Labfal seine Frau unendlich erquicken werde. Kaum ist die Ueberbringerin fort, als er diese nehmlichen Pfirsichen nicht seinem armen Weibe bringt, sondern — an ein — Höckerweib verkauft. Das Umständliche dieser niederträchtigen Handlung würde nicht bekannt geworden seyn, wenn nicht der Freund, welcher das Obst geschickt hatte, zufälliger Weise vor der Obsthändlerin vorbeigegangen wäre, und von ihr auf sein Befragen, woher sie diese schönen Früchte bekommen, den ganzen Handel erfahren hätte. Der Einsender weiß nicht gewiß, ob jener edle Mann dem Höckerweibe seine Früchte wieder ab-

abgekauft, und sie hernach durch einen sicherern Canal der Patientin zugeschickt habe,

Ein ander Mahl wünschte seine kranke Gattin zu ihrer Stärkung und Erquickung Selzer-Brunnen zu trinken; aber der silzige Unhold war auf keine Weise zu dieser kleinen Ausgabe zu bringen. Er fand den Gebrauch des Brunnens bedenklich, und machte andere Ausflüchte die Menge. Indessen bestanden die Aerzte und die Patientin darauf, und K. — gab nach. Es wurden wohlverpichtete Brunnensbouteillen in das Krankenzimmer gebracht; die Patientin sehnte sich herzlich nach diesem Labetrunke, — man gab ihr davon, und es war — gemeines Brunnenwasser. K. — hatte also calcülirt: „deine Frau hat durch den langen Gebrauch der Medicin den Geschmack verloren, sie wird also das gemeine Brunnenwasser für mineralisches halten, weil es in wohlverpichteten Selzer-Bouteillen angekommen ist. Die Wirkung wird wohl einerley seyn, und auf diese Weise behältst du dein Geld für das Selzerwasser.“ Alle diese niedrigen und gefühllosen Handlungen gegen seine leidende Gattin widerstehen sich noch erklären lassen, wenn er sie ge-
hast,

hast, und sich auf ihren Tod gefreuet hätte; aber er soll sie wirklich geliebt, und ihren Tod laut bejammert haben, jedoch muß sein Geiz unendlich stärker, als seine Liebe gewesen seyn.

Außer der bekannten Sage, daß K. ein altes verfallenes Haus auf seinen Gütern selbst angesteckt haben soll, nachdem er es vorher in der Landfeuerkasse sehr hoch hatte einsetzen lassen, verdient vornehmlich noch folgende Geschichte seines niedrigen Geizes bemerkt zu werden. — Eine Gesellschaft guter Freunde entschlossen sich, einen Mann, welcher mit K. — in Verbindung stand (mich dünkt es war ein Pächter des Geizhalses) zu besuchen, und dort für ihr Geld sich einen angenehmen Tag zu machen, weil sie glaubten, daß der Mann eine Art von Auberger hielte. Sie wurden freundlich empfangen und sehr gut bewirthet. Am Abend bekam K., — welcher mit in der Gesellschaft war, und weil er den Wirth speciell kannte, den Auftrag, sich nach der Zeche zu erkundigen, und sie zu bezahlen. K. — nannte darauf die Summe, sagte: daß er alles bezahlt habe, und erhielt sodann von jedem Mitgesellschafter den Beytrag zur Zeche.

Einiz

Einige Zeit darauf machte die nehmliche Gesellschaft, ohne K. — bey sich zu haben, wieder eine Excursion zu dem freundlichen Wirth in . . und wurde daselbst aufs neue sehr gütig empfangen. Wie viel sind wir ihnen schuldig, guter Freund? fragte ihn die Gesellschaft beym Weggehen, und jeder zog zur Berichtigung der Zechе seine Börse. Der Mann machte große Augen, und antwortete: daß sie ihm nichts schuldig wären, da sein Haus kein Gasthaus sey. Er habe die Herren mit Freuden umsonst bewirthet, und würde es ferner thun, wenn sie ihm künftig die Ehre ihres Besuchs schenken wollten. Die Herren sahen sich voll Erstaunen einander an, und baten ihn, ihre Zechе zu bestimmen, da er ja das vorige Mal auch das Geld für die Zechе genommen habe. „Sie irren sich, meine Herren, war die Antwort, es ist mir nichts angeborhen worden, und ich würde in keinem Falle etwas angenommen haben!“ Die ganze Gesellschaft entbrannte von gerechtem Unwillen gegen den niederträchtigen K., und nahm sich vor, einen solchen Knauser nicht mehr in ihren Zirkel zu lassen.

Vergleichen Handlungen beweisen mir zu deutlich, daß dem Geizigen selbst die schlechtesten

sten Handlungen keine Ueberwindung kosten, so bald er nur dadurch seine habgierige Leidenschaft befriedigen kann. Selbst die heiligsten Bande der Natur, die Liebe für Aeltern, Kinder, Geschwister und Freunde sind zu schwach, die Gewalt des Geizes zu mäßigen. Der Harpax betriegt sie alle, wenn er dadurch etwas gewinnen kann. Für ihn giebt's keine Moralität, keine Religion, kein Gesetz, wenn durch ihre Uebertretung nur sein Geldkasten bereichert wird. So mußte z. E. die Mutter dieses Knausers, so oft sie ihn besuchte, in seinem eigenen Stalle Hafer, Heu und Stroh für ihre Pferde bezahlen, gesetzt, daß sie auch nur einige Tage bey ihm blieb; so konnte er selbst mit seinen nächsten Anverwandten um wenige Groschen, wie der ärgste Jude handeln, und so soll er noch kürzlich wegen einer Summe von vierzehn Thalern, die er noch nicht bezahlt hatte, einen falschen Eid geschworen, und sich dadurch von ihrer Bezahlung los gemacht haben, — und dieser Mensch ist ein — Pietist! —

Höchst drollig ist noch folgende Geschichte, die ich von ihm noch zum Beschluß anführen muß, weil meine Leser diesem Barbaren gern — die:

— diese verdiente Züchtigung gönnen werden, die, er einst von seinem ehrlichen Kutscher bekam. X — stahl ihm heimlich seit einiger Zeit den ihm für die Pferde abgemessenen Hafer in kleinen Portionen aus dem Futterkasten hinweg, wenn jener bey seiner Frau das Abendbrod zu essen pflegte. Der Kutscher konnte nicht begreifen, wo der Hafer blieb, da er den Stall bey'm Weggehen jedes Mal zuschloß. Seine Pferde wurden mager, und sein Herr schämte sich nicht, ihn darüber auszuscherlen, und ihm eine Entwendung des Hafers selbst Schuld zu geben. Der Kutscher, hierüber aufgebracht, und sich seiner Ehrlichkeit bewußt, dachte nun ernstlich darauf, den vornehmen Dieb, gegen den er schon einigen Verdacht geschöpft hatte, auf jeden Fall zu entdecken. Er blieb daher eines Abends, nachdem er den Stall zugeschlossen hatte, und sein Herr ihn nicht zu Hause glaubte, darin liegen. Es dauerte auch nicht lange, als X. — mit einem Hauptschlüssel die Thür öffnete, sich mit einer kleinen Handlaterne zum Futterkasten schlich, und seinen Diebeskorb aufs neue mit Hafer anfüllte. Wie ein Wetter brach jetzt der Kutscher aus seinem Hinterhalte hervor, und peitschte unter gewaltigen Scheltworten den gnädigen Herrn sehr

un:

96 IV. Züge eines unerhörten Geizes.

unsanft durch. X — gab sich zu erkennen; allein der erhitzte Kutscher setzte seine Bastonnade muthig fort, sagte: daß er seinem Herrn eine solche Niederträchtigkeit nicht zutrauen könne, und warf ihn als einen gemeinen Spitzbuben zur Thür heraus.

V. Eine

V.

Eine Mutter

ermordet ihren erwachsenen Sohn

aus

Liebe,

Mitleiden und Lebensüberdruß.

Aus Criminalacten gezogen.

Einzelne

der Stadt Leipzig

1711

1711

Verzeichnis der

aus Leipzig

V.

Eine Mutter

ermordet ihren erwachsenen Sohn

aus

Liebe, Mitleiden und Lebensüberdruß.

(Aus Criminalacten gezogen.)

Diese sonderbare, vielleicht einzige Mordthat in ihrer Art geschah den 12. August 1791 zu H — in B — schen, wo eine Mutter, ein zwar gemeines, aber kluges, und in ihrem Dorfe beliebtes Weib im 55. Jahre ihres Alters ihren eigenen Sohn, den sie von Kindheit an bis zu der grausvollen That aufs zärtlichste geliebt hatte, schrecklich hinrichtete. Ihr Vater war zu H — in B — schen ein Seiler gewesen, welcher in den dürftigsten Umständen gelebt, und 11 Kinder gezeugt hatte.

Im Jahre 1760 wurde die Mörderin geschwängert, und kam nachher mit dem unehelichen Sohne nieder, dessen Ermordung der Gegenstand dieses Aufsatzes ist. Sie gab den damaligen Amtsgärtner des Orts, einen Ehemann, zum Vater des Kindes an, welcher aber, weil die Zeit der unehelichen Umarmung mit der Zeit der Niederkunft nicht übereingestimmt haben soll, wahrscheinlich durch ein partheyisches Amtsurtheil von der Verbindlichkeit, dieses Kind zu ernähren, frey gesprochen wurde. Die Mörderin erzog den Knaben mit der größten mütterlichen Sorgfalt, ließ ihn nachher die Seilerprofession lernen, und versicherte mehrmals, aus Liebe zu diesem Kinde unverheyrathet geblieben zu seyn, und verschiedene Heyrathsvorschläge abgewiesen zu haben. Als der Bursche erwachsen war, wurde er in der Absicht Soldat, um die Concession, das Seilerhandwerk zu treiben, desto eher zu erhalten. Nach Aufgabe seiner Mutter hatte er solche auch wirklich bekommen, war Meister geworden, und hatte mehrere Jahre davon Gebrauch gemacht.

Nachdem die B — schen Truppen in H — schen Sold getreten, ist er von M — drey mal beurlaubt worden. Das letztemal ist er in H — krank geworden, und hat sich in das Lazareth nach B — begeben müssen.

Nach:

Nachdem die daselbst befindlichen übrigen Kranken wieder besser geworden, und er allein zurück geblieben war, grämte er sich heftig darüber, und sein einziger Trost war seine ihn zärtlich liebende Mutter, welche sich 11 Wochen bey ihm im Lazareth aufhielt, seine unermüdete Krankenwärterin war, und es endlich durch ihr anhaltendes Bitten bewirkte, daß sie ihn zu sich nach H — nehmen konnte. Seine Gesundheit ist darauf einigermaßen, aber nicht vollkommen, hergestellt worden.

(Dieser Umstand ist zur Erklärung dieser traurigen Geschichte sehr zu merken, indem man die nachherige Gemüthsverstimmlung der Mutter aus der Kränklichkeit des Sohnes, den sie so zärtlich liebte, mit herleiten muß.)

Nach der Krankheit blieb der junge Mann immer etwas schwermüthig, und in seiner Schreibtafel haben sich Verse aus einem Gesangbuche eingezeichnet gefunden, welche fromme Todesgedanken ausdrückten. Nachher hatte er wieder einige Arbeit zu verrichten angefangen; aber damit nicht recht fortkommen können, weil sein Gedächtniß und seine Besinnung geschwächt waren. Die Mutter hat ihm bey der Arbeit getreulich geholfen, und durch ihre Zur-

rechtweisung und Beyhülfe bewirkt, daß er damit einigermassen fertig geworden.

Die Nachbarn, bey welchen sowohl die Mutter wegen ihrer Gefälligkeit und Dienstgeflissenheit, als auch ihr Sohn wegen seiner Geschicklichkeit, allerley Neben:Arbeiten, z. B. Reparaturen an Uhren, zu verrichten, sich beliebt gemacht, sind gewohnt gewesen, von Zeit zu Zeit ihnen Fleisch, Bier und dergleichen Naturalien zu schenken. Die Mörderin hat, nach dem Zeugniß der Nachbarn und Verwandten, zu ihrem Sohne eine mehr, als gewöhnliche Zuneigung gehegt. Sie ist in seiner Abwesenheit sehr niedergeschlagen gewesen, und hat sich nach seiner Zurückkunft innigst gesehnt. Sie selbst versicherte, ihm vor dem unglücklichen Mordtage nie einen Schlag gegeben zu haben, auch ist niemandem von dem mindesten Zanke zwischen Mutter und Sohne etwas bekannt, vielmehr wird ihre Vertraulichkeit von allen sehr gerühmt.

Wenige Zeit (nämlich acht Tage) vor der Ermordung des jungen Mannes wurden zwischen ihm und seiner Mutter verschiedene Pläne zu seiner Verheirathung gemacht, die aber durch die eigene Besorgniß des Sohnes, daß er zum Ehestande untüchtig seyn würde, nicht
zur

zur Reife kamen. Acht Tage vor seinem schrecklichen Ende hatte er deshalb seine Zweifel dem Cantor B —, dem Bruder der Mörderin, dessen Besuch er sich ausdrücklich erbeten, und nachdem sich die Mutter auf sein Verlangen entfernen mußte, offenbart, hatte ihm seine partes genitales gewiesen, und darüber vom Cantor B — sein Urtheil zu wissen verlangt, welcher aber keinen andern Fehler, als eine Krümmung der Ruthe wahrgenommen haben will. Ueberhaupt aber hat der nachher Ermordete gegen vorgedachten Cantor schwermüthige Gefinnungen geäußert, welche derselbe einem übertriebenen Hange zum Beten und Lesen geistlicher Erbauungsbücher mit zuschreibt. — Als ein Hauptumstand dieser traurigen Mordgeschichte muß hier angemerkt werden, daß die Mörderin, während des heimlichen Gesprächs zwischen dem Cantor und ihrem Sohne, sich nahe vor der Thüre aufgehalten, und alles wörtlich mit angehört hatte. Den sonderbaren und tiefen Eindruck, welchen jenes heimliche Gespräch auf ihr Gemüth gemacht hatte, drückte sie durch die Erbitterung sehr deutlich aus, mit welcher sie in die Stube trat, und ausrief: ich wollte, daß ich unter dem Torse (unter der Erde) wäre! Um diese Zeit scheint in ihrer Gemüthsart eine sonderbare Umwandlung

vorgegangen zu seyn, welche höchst wahrscheinlich durch die letztern Selbstbekenntnisse ihres Sohnes, und das dadurch sehr gereizte mütterliche Ehrgefühl einen hohen Grad der Spannung erhielt. Vorher hatte sie, nach den Aussagen aller abgehörten Zeugen, einen zufriedenen und gelassenen Charakter, der sich auch durch dürftige Umstände nicht niederdrücken ließ, und nicht leicht ungeduldig wurde, so daß alle Nachbarn ihr besonders gewogen waren. In der letzten Zeit vor der That hingegen hat sie eine übertriebene Empfindlichkeit gegen ihre Bekannten angenommen, und ist in hohem Grade argwöhnisch geworden.

(Entweder waren dieß Gewissensunruhen wegen eines vielleicht zu weit getriebenen Umganges mit dem Sohne, oder sie war durch die Schwermuth desselben schon so sehr angesteckt, daß sie nichts, als böse Menschen, um sich zu sehen meynete.)

Sie glaubte mit ihm, daß Jedermann sie auskundschaften, daß man ihnen Fallstricke legen wolle, und daß man die Absicht habe, ihren Sohn als strafbar anzugeben, daß er nicht zum Regimente zurück gegangen sey. Sie hat geglaubt, daß ihr nur darum von den Nachbarn

Barn Fleisch und Bier geschickt wäre, um zu beobachten, ob der Sohn wohl davon essen werde; — die von andern in Absicht der intentionirten Verheyrathung ihres Sohnes geäußerten Reden sind ihr als Spott vorgekommen.

(Wieder ein Zeichen eines entweder sehr empfindlichen und gespannten Gemüths, oder eines wegen des Umganges mit ihrem Sohne nicht ganz schuldlösen Gewissens.)

Die ähnlichen Gespräche einer im Hospitale zu H — sich aufhaltenden Wittve S —, mit welcher sie sonst viele Jahre lang einen freundschaftlichen Umgang gepflogen, sind ihr lästig und unerträglich geworden, und sie hat auch von dieser Person geglaubt, daß dieselbe sie ausforschen wolle. Auch gab sie an, sich schon zwey Tage vor dem Tode ihres Sohnes nach Etwas umgesehen zu haben, womit sie die Wittve S — umbringen könne.

(Der erste Gegenstand ihrer Mordsucht war also nicht ihr Kind, sondern die alte Wittve. Aber die Seele der Mörderin wurde durch jenen ersten Vorsatz offenbar zur Hinrichtung ihres eigenen Sohnes vorbereitet, in:

G 5 dem

dem die einmal gereizte Mordbegierde leicht von einem Gegenstande auf den andern fällt, und nicht eher ruhig wird, bis sie ihre Absicht erreicht hat.)

Es kamen auch in der That auf einmal mehrere Umstände zusammen, welche die Imagination und das Mißvergnügen der unglücklichen Mutter aufs höchste gespannt zu haben scheinen. Die zweydeutigen Aeußerungen der Nachbarn über ihren Sohn; die Geständnisse seines Unvermögens, wodurch das Herz der Mutter am empfindlichsten gereizt wurde; die trüben Aussichten in die Zukunft, indem ihr Sohn wegen seiner Kränklichkeit die Seilerarbeiten nicht mehr gehörig fortsetzen konnte; sein schwermüthiges Wesen, und seine Wünsche zu sterben, — alle diese Dinge hatten auf die Unruhe und Schwermuth der armen Mutter so sehr gewirkt, daß sie nach ihrer Angabe schon am Abend und in der Nacht vor der schrecklichen That auf den, obgleich nur noch flüchtigen Gedanken, ihren eigenen Sohn umzubringen, gerieth, weil sie alsdann selbst wieder umgebracht würde, und ihr beyderseitiges Elend damit ein Ende habe. Doch die mütterliche Liebe ver-

scheuch:

scheuchte diesen Gedanken bald wieder, ungesachtet der Vorsatz zu irgend einer Mordthat jetzt schon tiefere Wurzel gefaßt haben mußte. Sie dachte in der nämlichen Nacht wieder ernstlich daran, die alte Wittwe S — umzubringen, wurde sehr unruhig, stand gegen 5 Uhr Morgens auf, verrichtete einige häusliche Arbeiten, setzte Kaffeewasser auf, und mahlte denselben in der Stube, wo ihr Sohn schlief. Aber nichts konnte sie zerstreuen; mit jedem Augenblicke wurde sie beängstigter und beklommener; eine wilde Unruhe trieb sie aus einem Winkel in den andern; sie lief in den Garten, kam wieder zurück, und brannte nun, nach ihrer Aussage, von einer blutdürstigen Mordbegier, welche zufälliger Weise durch eine auf der Diele liegende Barte in volle Flammen gesetzt wurde. Während lief sie jetzt mit diesem Instrument in die Stube, fest entschlossen, das Gehirn ihres schlafenden Sohnes zu zerschmettern. Entschluß und That waren gleichsam nur ein Augenblick, indem sie sogleich mehreremale auf den Scheitel ihres Sohnes wie rasend losschlug. Da sie aber besorgte, daß er davon nicht sterben, sondern sich erholen, und sie beym Kopfe kriegen möchte (weil er sich herum auf den Rücken geworfen, ohne etwas zu sagen oder die Augen zu öffnen)

öffnen), so ergriff sie das auf den Kantenbrette liegende Barbiermesser, und schnitt ihm damit den Hals ab. — Sie versicherte, „daß sie ihn mit größter Gelassenheit bluten gesehen, ohne im mindesten einige Rührung zu empfinden. Sie sey ganz verhärtet gewesen, und habe nichts Arges dabey gehabt, bis den Sonntag nachher, da sie, wie vom Schlafe erwacht, erst einigen Schmerz über die That empfunden habe.“ Diese Ruhe der Mutter nach der Ermordung ihres eigenen Kindes, — grade als ob sie die rechtmäßigste Handlung ausgeübt hätte, — erhellet noch aus folgenden Umständen. Sie rief gleich nach der schrecklichen That, da sie doch hätte entfliehen können, den Fleischer M — zu sich, führte ihn zu ihrem Sohn ruhig in die Stube, und sagte ohne ein Zeichen von Betrübniß, als jener den blutigen Hemdärmel in die Höhe hob: „es ist die blutige Hochzeit, ich habe ihn geschnitten und geschlagen!“

Dies ruhige Geständniß that sie auch in Gegenwart mehrerer Personen, welche Schuldigkeit und das Gerücht von der vorgegangenen Mordthat in ihr Haus führte. Als die Ehefrau ihres Bruders nach der Ermordung zu ihr ging, und ihr vorstellte, warum sie der Familie den Schimpf mache? Was ihr Bruder sagen

gen würde? u. s. w. antwortete sie ganz trostlich: „es wäre ihr Kind, — wenn sie vor Gericht käme, wolle sie es sagen, — ihr Bruder möge sagen, was er wolle; dieß wäre wegen des Frauen: Mäddchen, und die blutige Hochzeit.“ Sie legte darauf bald das ruhige Geständniß ihres Verbrechens gleichfalls vor den Gerichten ab, und äußerte mit größter Gelassenheit, wie sie nun das erwarten wolle, was ihre Thaten werth wären. Noch auffallender ist die Ruhe, mit welcher die Mörderin von ihrem sterbenden Sohne Abschied nahm, als der Gerichtsdiener sie zum Arrest abholte: „es gehe dir wohl, mein Sohn, sagte sie zu ihm, Gott wird dir bald helfen! worauf sie sich die Hände gaben, und sie von ihm schied.

Der Unglückliche endigte auch wirklich sein Leben am nämlichen Tage Morgens um 9 Uhr. Als der oben genannte Fleischer M — von der Mörderin in das Haus gerufen wurde, fand er den Verwundeten sprachlos im Bette etwas aufgerichtet sitzen. Er hatte noch seine ganze Besinnung, dem Fleischer seine Wunde am Halse, und nachher den andern herbeyeilenden Personen sein blutiges Hemd und die auf der Erde liegende Barte zu zeigen, und sie auch durch ein Zeichen am Kinne auf das eigentliche Mordinstrument, nämlich auf das auf dem
Tische

Zische liegende Barbiermesser aufmerksam zu machen. Vey chirurgischer Untersuchung fand man, daß ihm sowohl Luft: als Speiseröhre abgeschnitten war. Dessen ungeachtet hatte der tödtlich Verwundete noch Kräfte zum Aufstehen, damit seine Wunden genauer untersucht werden könnten; forderte auch Feder und Dinte, und schrieb noch folgendes: — „meine Mutter hat mich auf den Kopf geschlagen, und den Hals abgeschnitten aus Bosheit, (Erbitterung) weil uns jeder Mensch aufgepaßt hat, ich — — — ich habe keine böshafte Sünde gethan, sollte ich womit beschuldigt werden.“

Alle übrigen Aussagen der Mörderin in ihren vielfachen Verhören stimmen genau mit den in unserer Erzählung angegebenen Umständen überein. Sie sagte auch unter andern in einem dieser Verhöre, „daß sie um jene Zeit, als sie die unglückliche That begangen, so mordsüchtig gewesen sey, daß sie ohne Bedenken noch zehn andern Menschen die Hälse hätte abschneiden können!“ Am meisten hätten sie die verdrießlichen Neden der alten Wittve S — aufgebracht, und sie habe dieselbe (wie wir schon oben gehört haben) wirklich ermorden wollen. Sie sagte ferner: „daß sie deswegen ihren Sohn umgebracht habe, um wieder

wieder umgebracht zu werden; daß sie das Haus zuschließen und entfliehen können, wenn sie der Strafe hätte entgehen wollen.“ Jedoch erkannte sie die Warte und das Barbiermesser mit vieler Nührung als ihre Mordinstrumente. Auch hat sie sich in ihrem nachmaligen Gefängnisse sehr über ihre Vergehung betrübt, und bey dem letztern Verhöre wieder großen Schmerz über das ihr zugestoßene Unglück, aber dabey einen gelassenen Muth in Absicht dessen, was über sie verhängt werden möchte, blicken lassen. In einem andern Verhöre sagte sie: „es sey ihr unbegreiflich, wie sie zu der schrecklichen That gekommen, und urtheilte zuletzt selbst, daß sie nicht bey Verstande gewesen seyn müsse. Hinz gegen hat das Residenzamt zu B —, nachdem sie daselbst vernommen worden, nicht die geringste Spur von Wahnsinn oder Abwesenheit des Geistes an ihr bemerkt. Eben so hat der Landphysikus S —, welcher sie verschiedentlich besucht, und ihren Gemüths- und Gesundheitszustand zu erforschen bemüht gewesen ist, kein Merkzeichen von Blöds und Wahnsinn, sondern Reue und Betrübniß über die That, einige Heftigkeit in ihrem Betragen, und eine große Empfindlichkeit an ihr wahrgenommen, — nur dann, wenn von den Personen, welche ihren Sohn beobachtet, die Rede gewesen, ist
 ihr

ihr Blick etwas wild geworden. Uebrigens hielt es der Landphysikus für gewiß, daß sie eine Anlage zur Hypochondrie habe, und nicht für ganz unwahrscheinlich, daß sie starken Anfällen von Schwermuth unterworfen gewesen.

(Dieß hätte ja durch eine genauere Untersuchung leicht herausgebracht werden können, und warum blieb man bey der vorgegebenen Wahrscheinlichkeit stehen, da man sobald zur Gewißheit kommen konnte?)

Als Ursachen ihrer Niedergeschlagenheit hat sie Kummer, Nahrungsorgen und Betrübniß über die Umstände ihres Sohnes angegeben, und behauptet, daß sie vor sechs Jahren, weil ihr Sohn keinen Urlaub bekommen können, tiefsinnig und zuweilen bettlägerig gewesen sey. Der Prediger des Orts versicherte, daß er eine gute Kenntniß göttlicher Wahrheiten bey ihr bemerkt habe. — Sonderbar ist es, daß sie am Sonntage vor der That zum heiligen Abendmahl ging. — Eine Erscheinung, die mir aber doch von mehreren Mördern, die des Lebens überdrüssig waren, bekannt ist. Uebrigens entschuldigte sie sich mit Mangel an Kleidung und mit Kränklichkeit, daß sie in den letzten Jahren den öffentlichen Gottesdienst nicht besucht,

Besucht, auch das Abendmahl nicht genossen habe. Sie wiederholte, „daß sie die That aus guten Absichten, zum Besten ihres Sohnes, um ihn von allen Verfolgungen und Widerwärtigkeiten zu befreien, vollführt habe; daß sie den Tod nicht fürchte, daß sie hoffe, von Gott zu Gnaden angenommen zu werden, weil er es den Sündern versprochen habe, und daß sie ohne ihren Sohn nicht länger zu leben wünsche.“ —

So weit diese höchst tragische Geschichte, und es sey mir nur noch erlaubt, die Bemerkungen des Berichtsverfassers über die Moralität der Handlung, und meine eigenen psychologischen Erläuterungen hinzuzufügen. Ersterer behauptet mit Recht, daß die Gewißheit der That keinem Zweifel unterworfen sey, daß aber die Beurtheilung der Frage: ob und in wie fern eine Zurechnung der That Statt finde? größere Schwierigkeiten habe.

„Es hat niemand vor der That, sagt er, „einen Wahnsinn an der Inquisitin bemerkt. „Nur eine Niedergeschlagenheit hat man vor „einigen Jahren bey Abwesenheit ihres Sohnes „an ihr wahrgenommen. Es hat ihr nicht „an natürlichem Verstande gefehlt. Einige „vorbemerkte Aeußerungen nach ihrer Verhaft:

h

„nech:

„nehmung schienen eine gewisse Hartnäckigkeit
 „in ihrem Charakter zu verrathen. Diese wür-
 „de auch daraus erhellen, daß sie den Amtes-
 „gärtner D — noch gegenwärtig als den Va-
 „ter ihres Sohns anliebt, ungeachtet, nach
 „den im Jahr 1760 zur Untersuchung gekommes-
 „nen Umständen, er dieses nicht gewesen, wenn
 „nicht die bey jener Untersuchung unterbliebene
 „Beeidigung der Zeugen hierüber einige Dun-
 „kelheit verbreitete. Indesß würde die von der
 „Inquisitin unternommene Handlung unerklär-
 „lich seyn, wenn sie den freyen Gebrauch ihrer
 „Vernunft gehabt hätte; denn es hat ihr dazu
 „nicht allein an einem vernünftigen Bewegungs-
 „grunde gefehlt; sondern die Handlung ist auch
 „ihren vorhin gehaltenen Neigungen zuwider,
 „weil alle abgehörte Personen darin übereinstim-
 „men, daß sie ihren Sohn zärtlich geliebt ha-
 „be. Seitdem dieser mit dem Bruder der In-
 „quisitin die vorhin erzählte Unterredung gehabt,
 „grade acht Tage vor der That, hat dieselbe ei-
 „ne tiefe Traurigkeit und den Wunsch, zu ster-
 „ben, zuerst geäußert. Die seitdem von ihr
 „in Ansehung des Betragens ihrer Bekannten
 „bezeigte argwöhnische Empfindlichkeit, und die
 „heftige Kränkung, welche sie darüber erlitten,
 „werden von den Aerzten unter die Kennzeichen
 „der Schwermuth gerechnet.“

S. Der

aus Liebe, Mitleid. u. Lebensüberdruß. 115

S. Der Verfasser der Schrift über die Glaubwürdigkeit der medicinal Berichte in peinlichen Fällen, p. 75.

Boehmer ad Carpzovium Obsl. 7. ad Quaest. XVIII.

„Da aus ihrem Betragen bey der Untersuchung hervorleuchtet, daß sie gar die Absicht, sich der Strafe zu entziehen, nicht gehabt, vielmehr, besonders Anfangs, hingerichtet zu werden gewünscht, in ihren Verträgen, auch selbst in Ansehung geringer Umstände, keine vorsätzliche Unrichtigkeit bemerkt worden: so verdient die Beschreibung ihres Gemüthszustandes vor der That, welche sie selbst davon macht, völligen Glauben.“

„Nach dieser Beschreibung hat der Kummer über die Lage, worin ihr Sohn und sie mit ihm sich befunden, ihre Gesundheit geschwächt, bedängstigende, den Gebrauch der Vernunft störende Gefühle erregt, und wahrscheinlich hat die im August 1791 zu einer ungewöhnlichen Höhe gestiegene Hitze in einer unglücklichen Minute mit bewirkt, daß ihre Schwermuth in Wuth übergegangen.“

Boehmer in Medit. dd. C. C. C. Art. 179.
p. 865. bemerkt:

Eos, qui gravi melancholia correpti, non obstante rationis usu in actionibus quotidianis probato, ex improvise non nunquam actionem vitiosam suscipere et quasi in paroxismo alteri aegre facere.

Er versteht unter der Melancholie den Gemüthszustand, qui cum summa anxietate et tristitia conjunctus est. Is enim vehementer trahit et inclinat ad actiones, ut vix facultas resistendi integra, actioque inde producta magis necessaria quam voluntaria sit.

„In einer solchen ängstlichen und traurigen
„Gemüthsunruhe hat Inquisitin sich befunden;
„aber es ist nicht klar, ob der höchste Grad der
„Schwermuth bey ihr vorhanden gewesen? Es
„läßt sich nicht genau und mit Gewißheit be-
„stimmen, in wie weit es ihr möglich gewe-
„sen, dem unglücklichen Schwunge ihrer Ein-
„bildungskraft zu widerstehen; indeß zeigt doch
„die



„die von derselben kurz vor und kurz nach der
 „That bewiesene Besinnung, da sie vorher nicht
 „nur ihre gewöhnlichen häuslichen Geschäfte
 „verrichtet; sondern auch die Folge der Hand-
 „lung, die Strafe, sich gedacht, obwohl sie
 „solche sich als wünschenswerth vorgestellt; nach-
 „her aber den Nachbar herbey gerufen, auch
 „auf das Betrügen ihres Sohns nach der Ver-
 „wundung geachtet, daß ihre Vernunft nicht
 „gänzlich unthätig, und sie derselben nicht ganz
 „beraubt gewesen.“

„Der Affect kann den Menschen einem Raz-
 „senden gleich machen; aber beym bestmögliche-
 „sten Gebrauche des gemeinen Menschenverstand-
 „des giebt es Mittel, diese Antriebe zu ent-
 „kräften.“

Feder: Untersuchungen über den mensch-
 lichen Willen 2ter Theil, pag. 383.

So viel diese vorhergehenden Bemerkun-
 gen für sich zu haben scheinen, und so gewöhn-
 lich es ist, dergleichen unnatürliche Handlun-
 gen aus einer Abwesenheit des Geistes zu

erklären; so kann sich der Herausgeber doch nicht überzeugen, daß diese Erklärungsart im gegenwärtigen Falle selbst die richtigste sey. Man hat weder vor, noch nach der Mordthat bey der unglücklichen Mutter einen Wahnsinn bemerkt; Niedergeschlagenheit und Traurigkeit, welche man bey ihr vorher bemerkt haben will, können nicht Wahnsinn, auch noch nicht geradezu Schwermuth genennet werden, und die Aeußerungen der Mörderin, daß sie um jene Zeit nicht recht klug gewesen seyn müsse, beweisen nichts, da sie dieß nur als einen muthmaßlichen Grund ihres Verbrechens angeben konnte. Liebe und Mitleiden mit ihrem unglücklichen Kinde, verbunden mit einem beleidigten Ehrgefühl und tiefen Lebensüberdruß, waren also wohl ohnstreitig die Haupttriebfedern dieses Mordes, wie auch aus den Verhören der Inquisitin mehr als zu deutlich erhellet. Ihr Sohn war verleumdet, krank und unglücklich, und die Mutter fühlte dieß bey ihrer ungewöhnlich starken Liebe für ihn in einem doppelten Grade. Endlich sieht sie ihren Liebling einer ganz neuen Beschimpfung ausgesetzt, da er selbst

selbst bey seinem Schwager ein so sonderbares Bekenntniß abgelegt hatte. Der gewaltsame Eindruck, den dieses Bekenntniß auf ihr Herz gemacht hatte, ergiebt sich daraus, daß sie sich nach Anhörung jener geheimen Beichte ihres Sohnes sogleich den Tod wünschte. Ihre Empfindlichkeit scheint damals aufs höchste zu steigen zu seyn, sie will diese Schmach nicht überleben, und denkt daher, um ihre Empfindlichkeit zu befriedigen und ihrem Leben zugleich ein Ende zu machen, auf die Ermordung eines alten Weibes, welches gegen sie einige beissen- de Reden gebraucht hatte.

(Man hätte über die Aeußerungen und Anzüglichkeiten dieser alten Klatscherin billig eine genaue Untersuchung anstellen sollen, da diese bittern Reden zu- erst einen wahren Mordentschluß bey der unglücklichen Mutter hervor brachten.)

So groß und herrschend die Begierde dazu ist, so wird doch wegen der dazwischen kom- menden Umstände die Ausführung immer noch

etwas verschoben; aber dadurch verliert die einmal angefachte Mordlust an ihrer Stärke nichts, sondern wird vielmehr dadurch noch heftiger, und bricht endlich über den Gegenstand der Liebe selbst aus, weil es ihr an Gelegenheit fehlt, den Gegenstand der Rache aus dem Wege zu räumen. — Eine sehr merkwürdige Erscheinung in dem Gebiete menschlicher Empfindungen. — Die Mordbegierde der unglücklichen Mutter nahm offenbar diese Wendung, und sie richtet sich nun bey dem einmal gefaßten Entschluß zu irgend einer Mordthat desto lebhafter gegen ihr eigenes Kind, weil sie dadurch ihrem beyderseitigen Elende auf einmal ein Ende macht, und sie sich doch in einer andern Welt einander wieder finden. Dieß kann die große Ruhe erklären, welche die Mörderin nach ihrer schrecklichen That empfand, und mit welcher sie von ihrem sterbenden Sohne auf immer Abschied nahm. — Die menschliche Seele scheint sehr oft nach Erreichung eines gewissen Endzwecks, er mag gut oder

oder böse seyn, einen gleich hohen Grad von Zufriedenheit zu empfinden, weil nicht immer die Moralität des Endzwecks, sondern dessen Erfüllung der Hauptgegenstand ihres Strebens und Wirkens war. So sahe im gegenwärtigen Falle die Mörderin ihren Sohn ruhig bluten, weil sie, so abscheulich auch ihr Verbrechen war, ihren festgesetzten Endzweck durch die Ermordung erreicht hatte, — eine Ruhe, die dadurch noch sehr vermehrt werden mußte, weil sie den Endzweck, sich und ihren Sohn von allem Elende zu befreien, für erlaubt und rechtmäßig hielt, und weil sie über das Leben ihres Sohnes eine Art von Eigenthumsrecht zu haben glaubte. Daß man sie aber nicht mit dem Tode bestrafte, war sehr vernünftig, weil sie durch die Ermordung ihres Kindes, also durch ein verbrecherisches Mittel, ihre eigene Hinrichtung von der Obrigkeit erzwingen wollte. Vergleichen kaltblütige Mörder und Mörderinnen, die sich durch Gründe der Vernunft von der Rechtmäßigkeit ihrer Verbrechen zu überzeugen suchen, hat es schon genug gegeben, ohne daß man ihre Verbrechen aus

122 V. Eine Mutter ermordet ihren Sohn 2c.

einer Abwesenheit des Geistes, oder aus einem
Wahnsinne zu erklären nöthig hat. Die Grün-
de einer solchen Vernunft sind freylich sehr ir-
rig; aber dieß thut zur Verhinderung des Ver-
brechens nichts, weil sie der Mörder selbst für
richtig hält, und sich gleichsam verpflich-
tet glaubt, die Handlung eines Mords zu
begehen.

VI. Brie-

VI.

B r i e f e

eines

Selbstentleibers,

kurz vor seinem Tode geschrieben.

VI.

B r i e f e
eines Selbstmörders,
kurz vor seinem Tode geschrieben. *)

An den Oberstlieuten. von W. . .

Verehrungswürdiger Herr Oberst-
lieutenant!

Mein unglückliches Verhängniß nöthigt mich,
eine Welt zu verlassen, welche mir keine Freun-
den mehr gewähren kann! Da ich aber wegen
einer begangenen schlechten Handlung mein Le-
ben endige; so hoffe ich, wird man meinem
Körper ein ehrliches Begräbniß nicht versagen.
Einliegender Schlüssel schließt zu meinem Bü-
reau, worin Sie das mir anvertrauete Com-
pagniegeld richtig finden werden. Angelegent-
lichst

*) Der Unglückliche war Offizier, und ein sehr ge-
liebter achtungswerther und aufgeklärter Mann.

lichst bitte ich, die beyden angebogenen Briefe besorgen zu lassen, besonders den an das Fräulein von C. . sogleich. Das gute unglückliche Mädchen wird gewiß Trost über meinen Tod darin finden. Können Sie, bester Herr, zu ihrer Beruhigung etwas beitragen; so erfüllen Sie den letzten eifrigsten Wunsch eines Sterbenden.

Außer einigen Kleinigkeiten, welche flüchtig von meinem Nachlasse können bezahlt werden, hinterlasse ich keine Schulden.

Meinem Kerl, der mir immer treu und mit Zuneigung gedient hat, bitte ich zwey Louis: d'or, und jedem Mann, ohne Ausnahme, welcher zur Beisehung meiner Leiche gebraucht wird, zwey Thaler von meinem Nachlasse auszahlen zu lassen; ich habe das Vertrauen zur Billigkeit der Gesetze, daß man diesen meinen letzten Wunsch erfüllen wird.

Dann, verehrungswürdiger Herr, erhalten Sie meinen herzlichen Dank für das mir von jeher bezeigte gewogentliche Wohlwollen und Zutrauen. Empfehlen Sie mich allen meinen Cameraden und Freunden des Regiments bestens, und versichern auch ihnen meinen wärmsten Dank für die mir immer bewiesene, ausgezeichnete Freundschaft! Gott segne sie alle!

alle! und gebe ihnen glücklichere Tage, als
ihrem

unglücklichen V.

Nochmals bitte ich angelegentlichst, ja dem
Erkulein von E. . meinen Brief einhändigen zu
lassen. Der Rest des Compagniegeldes beträgt
193 Rthlr. 21 gl. 6 pf., welches richtig oben in
meinem Bureau liegt; das übrige Geld, wel-
ches einige 50 Rthlr. beträgt, ist mein Eigen-
thum. Von meinem Tode bitte ich gleichfalls,
meinen noch lebenden Onkel, den dänischen
Major von V. zu E — im H — schen, und
meinen Vetter, den schwedischen Rittmeister
von V. zu P — bey G — im schwedischen
Pommern, benachrichtigen zu lassen. Den
Brief an den Zollverwalter St — ersuche ich
gleichfalls, sofort abgehen zu lassen, weil er
das darin befindliche Geld zur Unterhaltung mei-
nes Vaters vors erste höchnsthig bedarf, da ich
selbigen ohnehin schon 50 Rthlr. schuldig bin.

(Den 25. May 1795.)

An

An das Fräulein von E. .

Theu'rstes, bestes Mädchen!

Wenn du diese Zeilen erhältst, — werde ich nicht mehr seyn, und ein Leben geendigt haben, welches mir schon lange zur Last gewesen. —

Da mich keine begangene schlechte Handlung, sondern eine unglückliche Stimmung meiner Seele, die ich — lange, aber vergebens bekämpfte, zu diesem Schritt veranlasset; so verlasse ich in diesem Betracht ruhig eine Welt, die mir immer gleichgültig gewesen, und wenig wahre Freude gewährt hat; denn die wenigen frohen Stunden, welche ich darauf verlebt, verdanke ich dir, Theu'rste, ganz allein! und der Gedanke nur, dich, beste gute Seele, verlassen zu müssen, und dir durch meinen Tod Kummer zu verursachen, macht mir diesen Schritt sauer, und hat mir manchen herben Kampf gekostet; denn, daß ich dich, Theu'rste, über alles liebe, und dich so herzlich gern glücklich gemacht hätte, dazu rufe ich Gott in dieser feyerlichen Stunde zum Zeugen auf! Aber die feste Ueberzeugung, daß du durch eine Verbindung mit mir nie hättest glücklich werden können, und meine unglückliche Stimmung gewiß dein ganzes Leben würde

würde verbittert haben, macht mir die Ausführung meines Vorhabens zur Pflicht, und völlig beruhigt würde ich sterben, wenn ich die Ueberzeugung mit mir nehmen könnte, daß du mich wegen dieser That nicht verachtest, oder wohl meinem Andenken fluchtest. Doch dieses kannst du nicht, dazu lenne ich dein edles Herz zu gut, denn du hingest ja so mit ganzer Seele an deinem unglücklichen B. Also deine Thränen werden mir folgen, und diese heißen Thränen fürchte ich, wenn jenseit des Grabes mein Geist fortbauert, und Rückerinnerung behält, mehr, als alle Folgen meiner vielleicht strafbaren Handlung. Mäßige, bestes Mädchen, daher deinen Schmerz, und vergiß einen Unglücklichen, der dir den schönsten Theil deines Lebens, aber unverschuldet, verbittert, und deine so nahe geglaubte glückliche Zukunft zernichtet hat. Aber fluche mir nicht, sondern bete zu Gott, wenn du kannst, um Erbarmen für mein künftiges Schicksal!

Nun, theur'ste, beste Seele, leb wohl!
 Sey so glücklich, als es dein edles Herz verdient! Gott vergelte dir deine mir erwiesene, reine aufrichtige Liebe und Zuneigung mit allem Segen tausendfach, der auf Erden glücklich macht, und lege dir alle die Freuden zu,
 3 welt

welche ich entbehren mußte, und besonders führe er dir einen würdigen Mann zu, der dir das ganz seyn möge, was ich so herzlich gern seyn wollte, was mir aber mit dem besten Willen mein unglückliches Destine' zu seyn verhinderte!

Mehr kann ich dir, gute beste Seele, nicht sagen, denn was ich in diesem Augenblick leide, ist unaussprechlich. Du wirst mein letzter Gedanke im Todeskampfe seyn, und mein letzter Hauch für dich, gute Seele, als Gebet zu dem Allbarmerherzigen hinauffsteigen; thue ein Gleiches für mich; so wird sich Gott gewiß gnädig erbarmen deines unglücklichen

B.

Gern hätte ich über mein wenigcs Vermögen zu deinem Vortheil disponirt; aber mein alter, auch unglücklicher Vater lebt noch, und du kennst die Gesetze. Also noch dankbar gegen dich, Theuerste, zu seyn, erlaubt mir mein Schicksal nicht. Nun noch eine Bitte: Verlaß, sobald wie möglich, den Ort, worin du so viel erlitten. BERNANST und Zeit wird alsdenn die tiefe Wunde heilen, die ich dir, Gute, unverschuldet schlug.

Ver:

Vergieb und vergiß deinen bis in Tod und
Ewigkeit dich unaussprechlich liebenden unglück-
lichen

B.

(Den 25. May.)

Zur Erläuterung vorhergehender Briefe
dieses aufgeklärten, sehr edeln und rechtschaff-
nen Mannes, der seinem Leben bey so vielen
guten Aussichten in die Zukunft, und im Ge-
nuße einer sonst so sehr beglückenden Leiden-
schaft des Herzens, ein so trauriges Ende mach-
te, will ich einige hierher gehörige Stellen aus
einem Briefe seines Freundes beysügen, die
gelesen und beherzigt zu werden verdienen.

„Krampfhafte Beschwerden im Unterleibe
waren Jahrelang das Leiden meines verewig-
ten, allgemein geliebten Freundes, der bey gu-
ten Vermögensumständen, schnellem Avance-
ment, und, was man sonst äußere Glückselig-
keit nennt, sich dennoch unglücklich fühlte, und
bey der ordentlichsten Lebensart, die
nur je ein Mensch führen kann, doch oft in
dem Cirkel seiner Freunde versicherte: — er
könne selten schlafen, habe die meiste Zeit sol-
che Bedrängstigungen, als ob er jemand todt ge-

S 2

schla-

schlagen habe, und sey oft so gestimmt, daß er sich wohl vor den Kopf schießen möchte, wenn er in solchen Stunden gleich alles dazu in Bereitschaft hätte.“

„Uebrigens war er ein guter, angenehmer und solider Gesellschafter, und ein durchaus vortrefflicher Officier.“

„Ich glaube, daß er den Gedanken, sich zu erschießen, lange genährt, und ich bin fest überzeugt, daß seine nahe Heyrath denselben zur Reife gebracht und befördert hat. — Nicht, weil er mit dem Fräulein von E. . unglücklich zu seyn geglaubt; wohl aber, weil er in einem melancholischen Augenblick, dieses gute Mädchen unglücklich zu machen, sich eingebildet hat, wovon der an seine Geliebte zurückgelassene Brief einen Beweis abgiebt.“

„Er hatte übrigens selbst gegen 8000 Rthlr. eigenes Vermögen, hätte in diesen Tagen eine Compagnie bekommen, und hätte mit dem Fräulein von E. . sich einer jährlichen Revenü von mehrern hundert Thalern zu erfreuen gehabt.“

„Ich habe ihm bey diesen Umständen sehr leicht den Heyrathscensens ausgewürkt. Er
war

war am ersten Pfingstfeyertage zum zweytenmale proclamirt worden, und am Tage seines Todes sollte seine Hochzeit seyn.“

„Am ersten Pfingsttage ging ich noch Hand in Hand mit ihm auf der Parade, und er schien mir an diesem Tage ganz heiter zu seyn. Des Nachmittags war er mit seiner Braut und mehreren andern Personen bey einer Freundin eingeladen, wo er bis halb ein Uhr des Nachts geblieben ist, und worauf er seine Braut noch nach Hause gebracht hat.“

„In dieser Gesellschaft ist nicht zu viel getrunken worden, und man soll nichts Besonderes an ihm gemerkt haben. — Vermuthlich hat es keine Stunde gewährt, nachdem er seine Braut zum letztenmale gesehen, als er den raschen Schritt vollführte.“

„Er hat indessen wenigstens den Schluß des anliegenden Briefes noch in der letzten Nacht geschrieben, sich, da sein Kerk die Hauptwache gehabt, selbst Licht gemacht, sein Geld nachgezählt, Briefe versiegelt, seinen Büreanschlußsel in der Anlage verwahrt, den Brief mit auf die Kammer genommen, sich entkleidet, und nun gethan, was wir wissen.“

„Völlig ausgekleidet, die bloßen Füße in den Pantoffeln, hatte er sich quer über sein Bett gesetzt, und ein Kissen hinter seinen Rücken gelegt, so daß sein Kopf in halb sitzender, halb liegender Richtung an der Wand lag. Eine Jagdflinte lag in seinem linken Arme dicht ans Herz gesetzt, und in seiner rechten Hand hatte er einen kleinen Rohrstock, womit er vermuthlich das Gewehr abgedrückt hat. Er hatte sich sehr gut getroffen, und muß nicht die geringste Bewegung mehr gemacht haben, weil er noch die niedergetretenen Pantoffeln auf beyden Füßen hatte, und keine Muskel seines Gesichts verzerrt war. Auf der Kammer sah man keinen Tropfen Blut, da alles unter ihm ins Bett gestossen war; auch hatte er dessen in seiner Lage nicht viel verloren, es hatte sich meistens in der Brusthöhle gesammelt, welches wir bemerkten, als wir ihn rührten.“

„Auf dem bey ihm stehenden Tische lag ein Papier mit Schießpulver, und das Licht war auf dem Leuchter ganz ausgebrannt. Auf der Erde zwischen dem Tische und der Wand lag die versiegelte Anlage, in der sich sein Büreaußschlüssel, ein Brief an seine Braut, und einer mit 90 Rthlr. an den Zollverwalter St— zu H. befand, der die Aufsicht über seinen schon
viele

viele Jahre lang bettlägerigen, an Sicht und Nervenschwäche kranken, Vater hat. Auf seiner Brust, die er mit zwey Kugeln, die in die Wand gegangen waren, durchschossen hatte, war das Nachteamisol und das Hemd ganz verbrannt, und sah aus, als wenn man Lumpen zum Feuerzeug brennt. — Die Ursache seines Todes lag klar vor Augen, und unsere beyden Aerzte, unter denen besonders D. M., sehr betroffen war, der ihn noch wenige Stunden vorher in Gesellschaft gesehen, fanden eine Section unnöthig. — Es war für mich ein höchst rührender Anblick, in der untern Schreiblade seines Büreaus noch die nasse Feder zu finden, womit er zuletzt geschrieben hatte. Uhr, Knieschnallen, Geldbeutel, Epaulers, die er selbst nach eingezogener Erkundigung bey dem Bedienten in der letzten Nacht abgeknoöpft haben muß, lagen ordentlich hingelegt.

Links aus der obern Schieblade hing ein handbreiter Zettel heraus, worauf geschrieben war: hierin sind 193 Rthlr. 21 gl. 6 pf. Compagniegeld, welches sich auch richtig so befand. Außerdem aber fanden wir noch einige 60 Rthlr. baar Geld.

In der folgenden Nacht wurde er still auf dem Officierkirchhof durch Soldaten beygesetzt, wohin ihn einige seiner Cameraden begleiteten. u. s. w.

Anmerkung des Herausgebers.

Wenn man nicht, nach dem eigenen Bekenntniß des unglücklichen Mannes, annehmen mußte, daß ein überlästiges ängstliches Gefühl seiner geheimen Seelenleiden mit auf den letzten mörderischen Entschluß gewürkt habe, — wenn er bloß, um seine Geliebte nicht durch seine Hand unglücklich zu machen, sich das Leben genommen hätte; so würde das Factum selbst vielleicht einzig in seiner Art seyn. Allein man siehet nach genauer Beleuchtung der vorstehenden Briefe bald ein, daß bey derley Motive sich bey Ausführung des verübten Selbstmordes einander wechselseitig beygestanden haben, bis der letzte schwache Faden des Muths und der Hoffnung, woran das Leben des Unglücklichen hing, zerriß. Der letzte Bestimmungsgrund der Handlung scheint mir aber doch immer der fortgesetzte Druck des innern Leidens gewesen zu seyn, der nur durch
die

die Gutartigkeit des Gemüths — ein anderes unschuldiges Geschöpf nicht zugleich mit unglücklich zu machen, mehr Stärke und Spannung bekam; denn die Vollziehung der Heyrath hätte sich ja immer noch aufschieben, und endlich ganz aufheben lassen, ohne daß dem seelenranken Manne ein solches Zurückschreiten hätte Schande bringen können. Auffallend bleibt es immer, daß er überhaupt als ein so gescheidter, mit seiner unglücklichen Stimmung des Gemüths kämpfender Mann — die Verbindung mit dem Fräulein einging und so weit kommen ließ. Vielleicht glaubte er, das Gefühl seiner innern Leiden durch die oft so wunderthätige Exaltation, welche die Liebe vornehmlich in gutmüthigen und lebhaften Seelen hervorbringt, wo nicht ganz zu unterdrücken, doch — wenigstens zu verringern, und nach dieser Heilung, die ihm wahrscheinlich in manchen Augenblicken auch wohl gewiß schien, ein neues freyes Leben des Geistes und Herzens zu beginnen. Allein, leider! fand er dieß alles hinterher nicht. Zwischen die zärtlichen und glücklichen Empfindungen und Bilder der Liebe mischte sich noch immer die noch größere Empfindung eines geheimen Schmerzes. Der Gedanke an die Befreyung davon blieb also auch immer noch der herrschende

in seiner Seele, und nun hinterher um so viel mehr, da er in dem letzten gesuchten Heilmittel selbst keine Rettung fand, und da die Liebe und Gutmüthigkeit endlich selbst zur Selbstentleibung rieth, — ja ihr selbst den Nahmen der Pflicht gab. Diese Wendung in jenen merkwürdigen Briefen ist äußerst rührend und auffallend; — sie erklärt aber auch zugleich die große Ruhe und stille Entschlossenheit bey Ausführung des Vorhabens selbst. — Die Ausübung der Pflicht machte, sobald der Kampf des liebenden Herzens überstanden und durch den Gedanken an eine moralische Nothwendigkeit der Handlung endlich vollendet war, den Schritt selbst leicht, und den Unglücklichen fest und muthig, ohne Verwirrung, seine letzten häuslichen Geschäfte zu ordnen, und sich ruhig in seinen Briefen über seinen Tod auszudrücken. Noch stärker mußte jenes Pflichtgefühl werden, wenn der Unglückliche, was höchst wahrscheinlich ist, supponirte, daß er sich endlich doch noch einmal das Leben nehmen würde; es also wohl besser sey, sich jetzt, als nachher im ehelichen Stande zu ermorden. Im erstern Falle konnte sich das arme Mädchen doch wieder verheyrathen; im letztern hinterließ er vielleicht eine lebenslang unglückliche Witt:

Wittve, — auch wohl unglückliche Kinder, und dieß reimte sich mit einem so edeln Herzen nicht zusammen. Die Nähe des Hochzeittages scheint auch allerdings auf den seelenkranken Mann gewürkt zu haben. Denn warum that er den Schritt nicht früher? — Peinlicher, drückender wurde der Gedanke an seine Verbindung, je mehr sie heranrückte, — und so war denn, nach seiner Meynung, gerade die letzte Nacht der bequemste Zeitpunkt zur Ausführung der That. Wir überlassen andere merkwürdige Stellen seiner Briefe der Beurtheilung des nachdenkenden Lesers. Im ganzen Umfange würden wir nur alsdenn über diesen Selbstmord urtheilen können, wenn uns die Erziehungsgeschichte des Unglücklichen, die frühern oder spätern moralischen oder physischen Ursachen seiner Gemüthsverstimmung, die daraus wiederum entstandenen Fortschritte seiner Lebensgleichgültigkeit, und so manche kleine einzelne Zufälligkeiten, die aber in den Augen eines solchen Dulders leicht eine Riesengröße bekommen, bekannter wären.

Ganz anders scheint der nachstehende Fall zu seyn, wo der Selbstmörder zwar auch durch
innere

innere Leiden und Befängstigungen zur Selbst-
entleibung bestimmt, — aber doch eigentlich
mehr durch Hitze des Bluts, als durch ruhiges
Nachdenken so weit gebracht wurde, obgleich
beyde Unglückliche einen prämeditirten Tod
starben.

VII.

Leben und Tod
eines
Selbstmörders,

der bald Naturalist, bald Religions-
schwärmer war.

VII.

Leben und Tod eines Selbstmörders,

der bald Naturalist, bald Religions-
schwärmer war.

Im Jahr 1794 erschoss sich in . . ein angesehener Kauf- und Handelsmann, dessen Charakter und Denkungsart so viel Sonderbares und Eigenthümliches in sich vereinigte, und der mit so vieler Entschlossenheit sein trauriges Ende lange vorher prämeditirt hatte, daß die Beschreibung des einen und andern in einem Buche aufgestellt zu werden verdient, welches zur Erläuterung der Erfahrungsseelenlehre geschrieben wird. Dieser unglückliche Selbstentleiber war der Sohn angesehener Eltern, die ihm eine anständige Erziehung gaben, und ihn frühzeitig der Kaufmannschaft widmeten. Ob jene Erziehung aber immer nach vernünftigen und

und überdachten Regeln der Vorsicht und pädagogischen Klugheit, und mit gehöriger Rücksicht auf den individuellen Charakter des Kindes geführt wurde, weiß ich nicht, wenigstens scheint es ihm hinterher an gereinigten Religionsbegriffen gefehlt zu haben, da er sich in spätern Jahren bald einer frömmelnden Religionschwärmerey, und bald wieder einem sehr weit getriebenen Naturalismus überließ, bald den Heiligen, und bald den Religionspötker machte, auch in Absicht gewisser Pflichten, z. B. der ehelichen Treue, bis an seinen Tod ein ziemlich weites Gewissen hatte. In den Zeiten, worin seine Jugendgeschichte fällt, konnte man auch überhaupt noch wenig Religionsaufklärung erwarten; in den damaligen Lehrbüchern des Christenthums herrschte Finsterniß und Unsinn, und wenn auch hier und da in großen Städten der Sonnenstrahl der gereinigten Wahrheit zu scheinen anfang; so blieb man doch an kleinern Orten in Absicht des Religionsunterrichts immer noch da stehen, wo man vor hundert Jahren gestanden hatte. Einem solchen fehlerhaften, und für vernünftige Menschen ungenießbaren Religionsunterrichte muß daher wohl vornämlich das Hin- und Herschwanken dieses Mannes zwischen zwey so ganz entgegengesetzten Systemen, als Pietismus und

Natur

Naturalismus ist, zugeschrieben werden, ob ich gleich nicht leugnen will, daß eine sehr lebhaft und irre geleitete Imagination, bald fromme, bald raisonnirende philosophische Schriften, die er wechselsweise zu lesen pflegte, ohne daß er sie ganz verstehen mochte; daß unruhige Gewissensgefühle und der beständige Kampf mit seinem dicken und schweren Blute einen sehr großen Einfluß auf die verschiedenartigen Richtungen seiner Seele gehabt haben können, so wie wir überhaupt oft wider unser Wissen und Willen durch dunkle Sensationen und drückende körperliche Gefühle in unsern Denkweisen und Ueberzeugungen auf eine sonderbare Art hin und her gezogen werden.

Der Charakter dieses Selbstmörders war ein Gemisch von aufbrausenden Leidenschaften, von Jähzorn und leichter Erbitterung, von wilder Geschlechtsliebe, und Hang zu starken sinnlichen Genüssen aller Art, aber auch von Gutmüthigkeit gegen seine Familie und Freunde, von strenger Ehrlichkeit, wenigstens in den letzten Jahren, im Handel und Wandel, von Mitleiden gegen Elende und Dürftige, und von einer großen Liebe zum Leben, ungeachtet er es sich am Ende selbst nahm. Es kostete ihm Mühe, sich in seiner Hitze zu mäßigen, wenn er einmal aufgebracht war, und in dieser

Gemüthslage schien er dann zu Allem fähig zu seyn. Selbst ein leiser Widerspruch konnte ihn aufs höchste aufbringen; jedoch ließ er sich von denen wieder leicht beruhigen, die einmal sein Zutrauen und seine Freundschaft besaßen. Diese konnten Alles von ihm erhalten, ihn zu Allem stimmen, und haben mich oft versichert, daß sein Herz bey aller anscheinenden Härte und Unbiegsamkeit oft so weich wie Wachs gewesen sey. Am meisten hatte er mit der Liebe zum andern Geschlecht zu kämpfen, und hierin war seine Leidenschaft fast zügellos, ungeachtet seine Gattin eine schätzbare Frau war. In Gesellschaft seiner Vertrauten war er oft sehr wortreich in Schilderungen thierischer Liebe. „Die muß ich zu meinem Willen haben!“ sagte er gemeiniglich zu seinen Gesellschaftern, wenn er ein hübsches Mädchen sah. Es kann seyn, daß dieser unersättliche Hang zur Wollust, welcher nicht lange vor seinem Tode sogar einmal gegen seine — erwacht zu seyn scheint, eine Folge seiner körperlichen Constitution gewesen ist; aber ich glaube doch auch, daß seine Liebe zu heißen Getränken und sein gemächliches Leben jenen Hang sehr befördern half. So hitzig sein Charakter auch war, so ging er doch nicht tyrannisch mit seiner Gattin und seinen Kindern um, so lange er nicht betrun-

trunken war; diese rühmen ihn vielmehr bey allen Sonderbarkeiten seines Naturels als einen guten und bisweilen sehr zärtlichen Vater. Er scheuete keine Kosten, um ihnen eine anständige Erziehung zu geben; er hielt sie zum Fleiß, zur Ordnungsliebe in Geschäften, zur Sittlichkeit in ihren Handlungen mit Liebe und Strenge an, und er würde einer der besten Hausväter gewesen seyn, wenn seine Vizarrien nicht so mannichfaltig, und seine Neigungen zum andern Geschlecht nicht zu heftig gewesen wären. Was seine Ehrlichkeit im Handel und Wandel betrifft, so haben mir mehrere erzählt, daß er ein Feind von sogenannten kaufmännischen Betrügereyen gewesen sey, und seine Leute oft angehalten habe, die Käufer nicht zu übervorthailen, sondern ihnen Recht und Billigkeit widerfahren zu lassen. Er selbst hielt das, was er versprochen hatte, gewiß; war kein Verschwender, und in frühern Jahren ein äußerst heiterer und angenehmer Gesellschafter, welcher damals in den besten Häusern seiner Vaterstadt immer willkommen war, so lange er mit seinen Religionsspötereien nicht hervorbrach.

Wenn ich nicht irre, so giebt es unter den Kaufleuten, welche die große Welt gesehn haben, vielleicht mehr Freygeister, als in andern

Ständen des menschlichen Lebens. Der Unglückliche, den wir hier schildern, gehörte offenbar dazu, und zwar zu der unvorsichtigen Classe dieser Leute, indem er seine Meinungen oft vor den Ohren des Pöbels auskramte, und ihn durch Spötereiy seines Gottesdienstes zum Hohn reizte. Aber ohngefähr zehn Jahr vor seinem traurigen Ende ging auf einmal eine sonderbare Metamorphose in der Seele dieses Mannes vor. Er reiste als Atheist nach Sachsen, und kam als Pietist wieder. Wahrscheinlich war er dort einigen Frömmlichen in die Hände gefallen, und diese mochten ihm denn eine so angenehme Schilderung von dem Glück und der Behaglichkeit ihrer Lebensweise gemacht haben, daß er diesem lieblichen Bilde um so weniger widerstehen konnte, je unregelmäßiger ihm dagegen sein bisheriges Leben vorkommen mußte. Vielleicht sollte seine schnelle Befehring auch alles Vorhergehende wieder gut machen, und das Trübe gewisser Eindrücke und Empfindungen verwischen helfen, welche ein reiferes Nachdenken über das bisherige Leben in ihm auf eine überraschende Art hervor gebracht hatte. Vielleicht war die ganze Sache auch nur Anfangs ein Spiel der Imagination, die gern nach dem Wunderbaren und Außerordentlichen hascht, und hinterher den Verstand

so

so sehr daran gewöhnt, daß er dasjenige Glau-
benssystem für das Beste hält, welches der
Phantasie die meiste Nahrung verschafft, —
wie dieß offenbar bey dem Pietismus der Fall
ist. Doch gleich Anfangs nach der Zurückkunft
aus Sachsen hatte seine Frömmelley noch nicht
den hohen Grad erreicht, den sie nachher durch
mehrere Umstände bekam. Auch in seinem Ge-
burtsorte lebten damals mehrere Religions-
schwärmer, mit denen er nun einen vertrauten
Umgang anfang, mit ihnen zu Hause und auf
dem Felde geistliche Zusammenkünfte hielt, und
auf diese Weise, und, wie seine Freunde ver-
sichern, durch einen ganz besondern Umstand
endlich ein vollkommener Betbruder wurde.
Seine Andächteley war doch nicht mächtig ge-
nug gewesen, seine regellose Liebe zum andern
Geschlecht zu bekämpfen. Er hatte einen ver-
botenen Umgang mit der eigenen Nymme seines
Kindes angefangen, und denselben so unmaßig
fortgesetzt, daß das arme kleine Geschöpf durch
die ungesunde Nahrung der Nymme in einen so
kläglichen Krankheitszustand fiel, daß man es
nicht ohne Thränen ansehen konnte, und durch
dessen Anblick das Herz des Vaters nothwendig
erschüttert werden mußte. Damals bemerkte
man auch wirklich Spuren eines sehr schwarzen
Trübfinnes bey dem unglücklichen Vater, und

mit ihm wuchs dann täglich der angefangene Pietismus. Von außen und innen geängstigt, — (denn die schändliche Hure hatte sich, obgleich fälschlich, für schwanger ausgegeben, hatte ihm große Prozeßkosten verursacht, und seinen Mahnen überall an den Pranger gestellt) — suchte er nun im Gebet und geistlichen Uebungen Ruhe, lief ohne Aufhören in die Kirchen, fleidete die Kanzeln und Altäre, gab reichliches Almosen, verbot aufs strengste allen Betrug in seinem Handel, suchte die Freundschaft der Geistlichen, die er vorher so sehr verachtet hatte, und trieb so das geistliche Gaukelspiel lange Zeit und zwar so emsig fort, daß kein Mensch eine Aenderung in seinem Glaubenssystem erwarten konnte, und doch trug sich diese zu, als er in eine tödtliche Krankheit fiel. Es läßt sich nicht wohl bestimmen, wie diese Krankheit auf sein Gehirn gewürkt haben mußte, und durch welche äußere oder innere Umstände seine Denkungsart eine andere Richtung nahm, genug er stand vom Krankenlager wieder als Religionspötker auf, und blieb es bis nicht lange vor seinem Tode. Priester und Gottesdienst wurden ihm zuwider, er ging nicht mehr zum Abendmahl, er leugnete die gewöhnlichen Hauptsätze des christlichen Glaubens, welche er für eine trügerische Erfindung der Höl-

mer,

mer, wie er gemeiniglich die gesammte Hierarchie zu nennen pflegte, hielt; glaubte aber das Daseyn eines ersten Urhebers aller Dinge, den er das Alles zu nennen pflegte, und an welches er seine Gebete richtete. Er las eine Menge Schriften, selbst philosophische Bücher, sprach gern darüber mit Leuten, denen er Aufklärung zutraute, und spottete unaufhörlich über die Blindheit des Pöbels. Wenn seine Freunde ihn auf andere Gedanken zu bringen suchten, und mit ihren gewöhnlichen theologischen Meynungen hervortraten; so lachte er sie aus, und schloß gemeiniglich mit den Worten: „ihr seyd alle nicht klug!“ Weil er sich von der Geistigkeit der Seele keinen Begriff machen konnte; so hielt er das alles für ein leeres Geschwätz, was ihm seine Freunde darüber vorplauderten. Als er sich einst mit einem derselben in einem Flusse badete, welches er täglich zu thun pflegte, äußerte er sich, daß das Ertrinken eine sehr schmerzliche Todesart seyn müsse. Sein Compagnon hatte aber gerade die entgegengesetzte Meynung, und glaubte, daß der Mensch bey dem Ertrinken und Erhängen die wenigsten Todesqualen auszustehen habe. Ihr seyd nicht gescheidt! „Ihr seyd nicht gescheidt! erwiederte der Kaufmann, denn das, was ihr Narren Seele nennt, kann ja bey dem Ertrun-

feinen weder vorn noch hinten heraus,“ wobei er laut auf lachte. Man siehet, daß dieß eigentlich nur eine Art von grober Spöttei sey, sollte, weil er sich das Scheiden eines geistigen Wesens von einem materiellen nicht erklären konnte. Vorzüglich anstößig und unvernünftig kamen ihm alle Gemäthe und bildlichen Vorstellungen von Gott und andern geistigen Wesen vor, und dieß war der Grund, warum er sogar einstmals sich des Nachts in eine Dorfkirche schlich, und in seinem heiligen Eifer das darin befindliche Crucifix heraus warf. Ueberhaupt war er der ganzen Erlösungslehre nicht sehr gewogen, und fand es sehr unnatürlich, daß Gott seinen eigenen Liebling für andere habe ermorden lassen.

Einige Wochen vor seiner Selbstentleibung bekam sein naturalistisches System auf einmal wieder einen ganz gegenseitigen Stoß, indem er in seinen vorigen Pietismus ganz wieder zurück fiel. Er besuchte wieder die Kirchen und Vestunden; er nahm nach einer langen Reihe von Jahren, zur großen Beruhigung seiner Gattin, das heilige Abendmahl u. s. w., aber sein Hang zur Wollust blieb immer noch der nämliche. Seit jener Umwandlung seiner Denkungsart scheint nun aber auch der Gedanke
und

und Vorsatz, sich selbst das Leben zu nehmen, bey ihm herrschend geworden zu seyn, oder, was mir noch wahrscheinlicher zu seyn vor-
kommt, sein Mordentschluß war schon lange
vorher gefaßt, und seine Andachtsübungen solt-
ten nur Vorbereitung zu dem großen Schritte
seyn, den er beginnen wollte. Er hatte seinen
Freunden schon öfter erklärt, daß er freywillig
aus einer Welt hinaus gehen wolle, die ihm
nicht mehr gefiele, und die so voll von schlechten
Menschen sey. Seine Freunde pflegten auf
dergleichen Aeußerungen nichts zu antworten,
weil sie dieselben für vorübergehende Grillen
hielten, und bey ihm diese und jene Ideenver-
wirrung zu bemerken schon gewohnt waren.
Daß er sich aber seine Ermordung ernstlich vor-
genommen hatte, zeigt der traurige Erfolg selbst,
denn nach und nach bekam jener Entschluß durch
mehrere Umstände seine völlige Reife. Der
unglückliche Mann war schon lange mit dem
Nebel der Taubheit geplagt gewesen, welches
ihn für eine große Menge Lebensfreunden fühllos
machen mußte. An der einen Seite seines
Leibes wurde er überdieß noch von einem be-
ständigen Schmerzengefühl geplagt, welches
er für die Folge eines Geschwürs hielt, und
wodurch er oft angstvoll von einem Orte zum
andern getrieben wurde. Das Blut stärkte

alsdann zu seinem Kopfe hinauf, und er mußte sich gemeiniglich auf freyem Felde Luft machen, oder sich in kaltes Wasser tauchen, welches er selbst dann vertragen konnte, wenn es mit einer Eisirinde belegt war. Zu allen diesen körperlichen Leiden kam noch der fortgesetzte Verdruß, daß ihm, als er in einem fremden Gehege gejagt hatte, das eine Auge ausgeschlagen worden war, daß ihn häusliche, vielleicht sehr unbedeutende Verdrüsslichkeiten, denen die Schwermuth aber so leicht eine Riesengröße geben konnte, beunruhigten, und daß endlich vielleicht noch ein anderer unvertilgbarer Wurm in seinem Gewissen nagte. — Kurz, alle diese Umstände zusammen genommen, gaben seinem mörderischen Vorsatz die Vollendung. Schon mehrere Tage vor seinem Tode kam er mit einer geladenen Flinte vom Voden herunter, es mochte ihm aber damals bey der Ausführung seines Plans irgend ein Hinderniß aufgestoßen seyn, oder er mochte überlegt haben, daß die Nacht zur Vollbringung eines solchen Vorsatzes bequemer, als der Tag, sey. Ein andermal fand man im Hinterhause neben seinem Pulverhorn eine Kugel, so daß seine Gattin gegen eins ihrer Kinder Bedenklichkeiten wegen ihres Mannes äußerte; aber man glaubte doch überhaupt nicht, auf dergleichen Er-

Erscheinungen ernstlich achten zu müssen, weil man ihn zu einem Selbstmorde, wegen seiner großen Weichlichkeit und seiner Furcht vor dem Tode, nicht fähig hielt. Diese beyden Umstände mögen auch denn wohl Ursache gewesen seyn, daß er sich nicht schon früher das Leben nahm, sondern so lange zauderte, bis er seine Leiden nicht länger tragen zu können glaubte. Seine Freunde haben mir mehrere Anekdoten von seiner Weichlichkeit erzählt, die so weit ging, daß er jedesmal beynahe in Ohnmacht sank, wenn ihm die Ader geöffnet werden sollte. Zuletzt scheint er auch den Schmerz des Todes mehr, als den Tod selbst, gefürchtet zu haben; er fürchte sich, nicht den rechten Fleck bey seiner Ermordung zu treffen, wie aus seinen nachgelassenen, unten angehängten, Papieren erhellet, und er bat noch den Tag vor seinem Tode einen seiner Freunde, ihm den eigentlichen Sitz des Herzens zu zeigen, welches dieser auch that, weil er bey den Worten seines Freundes nichts Urges ahnete.

Den Tag vor seinem Tode brachte der Selbstmörder größtentheils in seinem vor dem Thore liegenden Garten zu, arbeitete darin bis gegen Abend mit rastloser Thätigkeit, und gab noch seiner Magd Anweisung, wie und womit diese

diese und jene Gartenfelder künftig bepflanzt werden sollten, ob er gleich selbst davon nichts mehr genießen würde. Als er sich am Abend ganz müde gearbeitet hatte, rief ihm die Wad, noch einen kleinen Spaziergang zu machen, welches er auch that. Er nahm seinen Weg durch die Stadt, und bat einen Freund, ihn nach dem nahe gelegenen Dörfchen zu begleiten. Er fand dort seine gewöhnliche Gesellschaft, spielte Kegel, und war heiter und gut gestimmt. Als es dunkel wurde, kehrte er zurück. Es gehe Euch wohl, und folgt mir bald nach! sagte er in einem bedeutenden Tone zu dem Schenkwirth, und gegen einen jungen Mann, der ihn begleitete, äußerte er ganz deutlich, daß dieß sein letzter Spaziergang gewesen sey. — Es ist sonderbar, daß man auch jetzt noch nicht auf alle dergleichen Anzeigen seines entseßlichen Vorsazes achtete, da er vielleicht noch diesmal hätte gerettet werden können, wenn ihm ein Freund, zu welchem er Zutrauen hatte, von seinem Mordgedanken auf eine gute Art abgeleitet hätte. Vielleicht hielt man aber seine Aeußerungen grade an diesem Tage für nicht sehr bedeutungsvoll, weil er sehr guter Laune war, und mit dieser Laune auch nach Hause kam. Er aß noch am nämlichen Abende mit dem besten Appetit, legte sich mit seiner Gat-
tin

tin ruhig ins Bett, stand aber um ein Uhr des Nachts mit dem Vorgeben auf, daß er ein Durststich habe. Seine Gattin schien dieß nicht zu glauben, zog ihn wieder zu sich ins Bett zurück, und schloß darauf fest ein. Dieß nutzte der Unglückliche, sich herunter in die Stube zu schleichen, und da seine längst prämeditirte Selbstentleibung zu vollbringen. Wahrscheinlich brachte er von eins bis vier Uhr in dem schrecklichsten Kampfe mit sich selbst, vielleicht auch im Gebete zu, denn erst um vier Uhr hörten die Nachbarn den Schuß, welcher seinem Leben ein Ende machte, den aber seine Hausgenossen selbst nicht vernahmen. Da die Stubenladen zugeschlossen waren, und das Licht nur durch eine kleine Oeffnung von außen herein kommen konnte; so kann es auch seyn, daß er bis zur Morgendämmerung seine Ermordung aufschob, um dem Mordinstrumente die rechte Richtung zu geben. Als die Magd, um die Fensterladen zu öffnen, herein kam, fand sie ihn gleich einem Schlafenden mit ruhigem Gesicht auf dem Sopha sitzend. Die mörderische Kugel war ihm durchs Herz gedrungen, und wahrscheinlich hatte er mit dem Fuße oder einem Stocke die Flinte abgedrückt. Folgendes sind die kleinen Handschriften, die man nach seinem Tode fand, und woraus erhellet, daß innere

Unru:

Unruhen und Bedängstigungen verschiedener Art seine — Selbstentleibung veranlaßt haben, so wie auch eine gewisse Verwirrung seiner Ideen, die man auch sonst an ihm bemerkte, und die ihm oft das Ansehn eines halb Bahnwitzigen gaben, darin sichtbar ist. An seine sonderbare Schreibart darf man sich nicht stoßen, da er die Regel, daß man so schreiben müsse, wie man spricht, nicht recht verstanden hatte, und ihr eine zu weite Ausdehnung gab.

Du Alles aller wie Grohs dagte Ich, wie
Beglückts Du mich. Och. wie anez betrübt.
Ich kan so nicht lenger mehr sein. Ich unter-
winde mich und flehe dich an aus dem tiffsten
Grunde meines Denkens. Las mich vollbrin-
gen, das das Ich als das Lāben wieder das ge-
wöhnliche aus diesen geheuse durch mich komt,
zum wol meiner Frau und Kinder So ausseror-
dentlich lieb du das nicht zu Denken mich hat-
test, so entgegen anjezt, Och das vortrauen ver-
lest mich nicht beglückt so das Ende zu machen,
Im diesen vortrauen hoffe ich unt flehe las mich
geschwint ohne qual erlangen den toht Besser
vor mich als lāben in einer solchen qual. jah
(Dieß war in ein kleines Handlungsmanual ge-
schrieben, und zwar wahrscheinlich zu einer
Zeit, da er schon seine Ermordung beschlossen
hatte.

hatte. Von ihm selbst oder von der Hand seiner Kinder ist hier das Uebrige abgerissen.)

In diesem nämlichen Tone ist folgendes Gebet an die Gottheit abgefaßt. Du Regirer Aller wir sämtlich als ich meine Frau undt Kinder so hier diesen morgen deiner Gnade uns empfehlen, flehen dich an, las uns erhörlich bähnten, Nim mich wieder zu Gnaden an, Dein Straf Ruchte hat mich gros und schrecklich getroffen, Oh Wäsen. Oh erbarme dich, las mich nicht ganz zu schanden werden. hilf mich du helfer aller, nim mein seuffzen zu meiner Begnadigung an. Oh ich weiß nicht mehr, ich bin jah in der grosten Noth, das grose Vortrauen so ich so fest hatte wirdt nicht vergäblich gewesen sein, du wirst mich helfen, so das deine Gnade erhalte. jah

Das durch mich so viel unheil entstehet, könnte ichs apendern ich wolte viel erdulden so das über Menschen kreste wäre, wollust hat gros unheil mich verurhsacht, ich weiß nicht wie außerordentlich ich über Natürlich getrieben würde, auch wieder Natürlich Liebe zu haben, so aber nicht gesehen, was soll ich machn ich weiß

weis nicht mehr aus noch ein als ich bin in der Greßen Noth, so wird hilfe kommen, wie sehr mich das krenket was oben bereits geschrieben als das was in mich legte das weis ich nicht was das wahr is nicht mein wille gewesen, Wahr! (Dies ist unstreitig das merkwürdigste Bekenntniß des Selbstmörders. Es glüheten Leidenschaften in ihm, die er selbst für höchst unrechtmäßig hielt, die ihn wider seinen Willen und seine Ueberzeugung fortrissen, und denen er doch kaum widerstehen konnte. Dieser innere Kampf mit Fleisch und Blut, und das Bewußtseyn, daß er durch seine Sinnlichkeit schon so viel Unheil in der Welt gestiftet hatte, scheint ihm am Ende seiner Tage unaufhörlich gefoltert und seinen Ermordungsvorsatz beschleunigt zu haben. Der obere Theil dieses Billets, der wahrscheinlich eine nähere Aufklärung über gewisse Dinge enthielt, war wieder abgerissen.)

Du wirst mein Schicksahl wissen ich bin ganz außer mich betrübt So grohs ich nach der Reise von Dresden dagte und wahr so das gegenheil, ovs so hat sein sollen ich weis es nicht doch mein betragen das so und so kan beurtheilt wården hat freilich es mit verurhsagt, Kõnte ichs apendern ich wolte vieles leiden mein leiden

is so grohs das nicht grosser sein kan, Es mus baldt auf eine oder die andere Art sich enden, so is es nicht mehr zu ertragen mich jammert das ich so viel leiden auch mus andern als im Hause verursachen, Wasen aller dinge Erbar: me dich doch, Og gedenke meiner doch wieder mit Gnade, jah.

Wen es geschen so macht keinen Lärm, ich Fonte so nicht mehr läben, sagt es wäre durch versehen geschen, nicht mit vorsatz, traurt nicht so als mit schwarzen Kleidern, last meinen Körper des Morgens in die Erde lägen.

Es wahr mich Alles entgegen, so sehr grohs wie es vor Acht Neuen Jahren wahr zum gluk, läbt wol, Es jammert mich erschrecklich euch so zu verlassen, Es wirt undt mus sich nunmehr aufklären das die Handlung nicht mehr mein sondern Königl. gewäsen. (Diese sonderbare Grille, die gleichfalls einen Einfluß auf die letzte Unbehaglichkeit seines Gemüths: zustandes gehabt zu haben scheint, läßt sich von keinem erklären, der nicht mit den Finanzverhältnissen der Familie oder den Grillen des Selbstmörders näher bekannt ist.)

Die Leiden so ich habe und andere verühr:
 sache findt in einen solchen Graht gekommen,
 das ich aufhören mus im der wohnung wo das
 Ich im denkt zu sein, mit bedacht und gelassen
 so als nicht in Buht wirdt mich das wäsen als
 ler Dinge die Gnade gäben es zu volbringen,
 Ich seufze mit den grosten vortrauen, Du Al:
 les wirst mich die Gnade gäben es zu können.
 jah. Ich fürchte mich nicht zu stürben, doch so
 als selbst das is hart macht mich wankelmütig
 dazu den rechten Flek zu trefen, damit das aus
 nichts im nichts geschwint da is, es sol so sein
 ich könts sonst nicht.

Nu lieben Kinder wenn ihr köntet meinen
 leiden denken auch wie sehr ich vor Eur wohl ge:
 seufzet, das wirdt euch auch gewis nicht entge:
 hen, ihr würdet das denken an mich mit Liebe
 thun, ich wahr zu heftig und zu auf fahrent,
 Dår aller aller hüte euch und sei euch Guht,
 Ehret eure Mutter und geht nicht müßig.

VIII.

Sonderbarer Widerspruch
in der Seele
eines vorsätzlichen
Vater- und Muttermörders.

168 VII. Buch. Die erste Einleitung.

Das Buch ist in drei Theile getheilt:
der erste Theil enthält die allgemeine
Lehre von der Natur und den
Eigenschaften der Materie;
der zweite Theil enthält die
Lehre von der Bewegung und
der Kraft;
der dritte Theil enthält die
Lehre von der Wärme und
dem Feuer.

III

Das Buch ist in drei Theile getheilt:
der erste Theil enthält die allgemeine
Lehre von der Natur und den
Eigenschaften der Materie;
der zweite Theil enthält die
Lehre von der Bewegung und
der Kraft;
der dritte Theil enthält die
Lehre von der Wärme und
dem Feuer.

III

Das Buch ist in drei Theile getheilt:
der erste Theil enthält die allgemeine
Lehre von der Natur und den
Eigenschaften der Materie;
der zweite Theil enthält die
Lehre von der Bewegung und
der Kraft;
der dritte Theil enthält die
Lehre von der Wärme und
dem Feuer.

III

Das Buch ist in drei Theile getheilt:
der erste Theil enthält die allgemeine
Lehre von der Natur und den
Eigenschaften der Materie;
der zweite Theil enthält die
Lehre von der Bewegung und
der Kraft;
der dritte Theil enthält die
Lehre von der Wärme und
dem Feuer.

III

Das Buch ist in drei Theile getheilt:
der erste Theil enthält die allgemeine
Lehre von der Natur und den
Eigenschaften der Materie;
der zweite Theil enthält die
Lehre von der Bewegung und
der Kraft;
der dritte Theil enthält die
Lehre von der Wärme und
dem Feuer.

III

Das Buch ist in drei Theile getheilt:
der erste Theil enthält die allgemeine
Lehre von der Natur und den
Eigenschaften der Materie;
der zweite Theil enthält die
Lehre von der Bewegung und
der Kraft;
der dritte Theil enthält die
Lehre von der Wärme und
dem Feuer.

III

Das Buch ist in drei Theile getheilt:
der erste Theil enthält die allgemeine
Lehre von der Natur und den
Eigenschaften der Materie;
der zweite Theil enthält die
Lehre von der Bewegung und
der Kraft;
der dritte Theil enthält die
Lehre von der Wärme und
dem Feuer.

III

Das Buch ist in drei Theile getheilt:
der erste Theil enthält die allgemeine
Lehre von der Natur und den
Eigenschaften der Materie;
der zweite Theil enthält die
Lehre von der Bewegung und
der Kraft;
der dritte Theil enthält die
Lehre von der Wärme und
dem Feuer.

III

Das Buch ist in drei Theile getheilt:
der erste Theil enthält die allgemeine
Lehre von der Natur und den
Eigenschaften der Materie;
der zweite Theil enthält die
Lehre von der Bewegung und
der Kraft;
der dritte Theil enthält die
Lehre von der Wärme und
dem Feuer.

III

Das Buch ist in drei Theile getheilt:
der erste Theil enthält die allgemeine
Lehre von der Natur und den
Eigenschaften der Materie;
der zweite Theil enthält die
Lehre von der Bewegung und
der Kraft;
der dritte Theil enthält die
Lehre von der Wärme und
dem Feuer.

III

Das Buch ist in drei Theile getheilt:
der erste Theil enthält die allgemeine
Lehre von der Natur und den
Eigenschaften der Materie;
der zweite Theil enthält die
Lehre von der Bewegung und
der Kraft;
der dritte Theil enthält die
Lehre von der Wärme und
dem Feuer.

III

Das Buch ist in drei Theile getheilt:
der erste Theil enthält die allgemeine
Lehre von der Natur und den
Eigenschaften der Materie;
der zweite Theil enthält die
Lehre von der Bewegung und
der Kraft;
der dritte Theil enthält die
Lehre von der Wärme und
dem Feuer.



VIII.

Sonderbarer Widerspruch

in der Seele

eines

vorsäglichen Vater- und Muttermörders;

In dem Gerichte Hassenberg, im Herzogthum Coburg, wohnten zwey Eheleute, Heinrich Hoffmann und Barbara, dessen Frau, auf einem kleinen im Walde gelegenen Bauergute. Ihre Nachbarn hatten sie den sechszehnten August Abends zum letztenmale gesehn. Zwey

Tage hinter einander blieb darauf ihre Thür verschlossen, und ihr Vieh kam nicht auf die Weide. Am neunzehnten des Morgens wurde ihr Haus im Beyseyn eines Schultheißen aus Besorgniß eröffnet, und hier sah man denn folgende schreckliche Greuelscene. In der untersten Stube lag der nackte Leichnam der Mutter mit vielen Wunden bedeckt in seinem Blute, der Kopf war eingeschlagen und zerschmettert, und die in der Stube befindlichen Hühner hatten das Gehirn desselben ausgefressen. Den Mann fand man ebenfalls in einer Bodenkammer auf das grausamste ermordet in seinem Bette liegen. Sein ganzes Angesicht war von einem Schläge ganz platt eingedrückt, und alles zertrümmert. Ueber dem Hirnschädel erblickte man verschiedene Hiebe, so wie auch über den Schulterblättern der ermordeten Frau. Es war sichtbar, daß der Mörder in seiner rasenden Wuth noch auf den todten Körper losgehauen habe. In dem Hause der Ermordeten befand sich eine große mit Blut befleckte Holzart; sonst aber nicht die geringste Spur eines verübten Raubes, vielmehr war das Vieh mit Futter

ver:

eines vorsäzl. Vater- u. Muttermörders. 167

versorgt, und dem Kettenhunde war Fressen in Ueberfluß vorgesetzt worden.

Die Ermordeten selbst hatten das Zeugniß guter, friedlicher und dienstfertiger Menschen. Sie hatten nie mit jemandem, zum wenigsten jetzt nicht, Verdruß gehabt, und das schreckliche Ende dieser unschuldig Ermordeten machte daher sehr bald das größte Aufsehn. Man glaubte gleich Anfangs, daß niemand anders, als der einzige leibliche Sohn der Erschlagenen, der Urheber dieser Greuelthat sey. Denn dieser sey ein Taugenichts, habe seine Eltern von Jugend auf mit Lügen betrogen, sey verschiednenemale davon gelaufen, erst um Ostern dieses Jahrs zerlumpt wieder gekommen, und habe sich etwa vor acht Tagen gegen seiner Eltern Willen wieder entfernt. Es war aber kein Zeuge da, der ihn um den sechszehnten August in der Gegend gesehen hätte. Gleich darauf sagten aber Einwohner eines benachbarten Dorfs eidlich aus, daß sie den jungen Hoffmann den siebzehnten August früh durch ihren Ort hätten wandern gesehen. Nun vergrößerte sich die

Muthmaßung, und nun wurden sogleich Steckbriefe ausgeschiedt, die aber dießmal nicht nöthig waren, da der Mörder auf eine sonderbare Weise entdeckt wurde. — Es ging nämlich am ein und zwanzigsten August eine Frau mit ihrem achtjährigen Knaben nach einem benachbarten Orte, Lichtenfels. Die Mutter ging voran, und das Kind hinter ihr, als es auf einmal sich angstvoll an die Mutter anschmiegte, und ungeachtet es den Mörder nie gesehen hatte, ausrief: da ist der Kerl, der seine Eltern erschlagen hat! Nun entdeckte ihn auch die Frau, welche ihn schon sonst gesehen hatte, und sorgte dafür; daß er sogleich in Lichtenfels gefänglich eingezogen wurde. In dem summarischen Verhör hat er sogleich gestanden, daß er der Mörder seiner Eltern sey, und folgende Umstände dabey angegeben: Er sey den sechszehnten August gegen Abend wieder zu seinen Eltern nach Hause gekommen; seine Mutter habe vom Vater verlangt, ihn zu züchtigen, weil er ohne Willen und Wissen der Eltern davon gegangen sey, worauf ihm der Vater mit einem Stöcken auf den Rücken

Rücken geschlagen. Hierauf wären seine Eltern zu Bette gegangen, er selbst aber habe sich in der Stube auf eine Bank gelegt, und sey ruhig eingeschlafen. Zwischen zwölf und ein Uhr des Nachts wäre er erwacht, und da sey ihm zuerst der teuflische Gedanke in den Kopf gekommen, seine beyden Eltern zu ermorden, welches er denn auch sogleich mit der größten Holzart gethan, und zwar zuerst den Vater in der Bodenkammer, und alsdann auch die Mutter in der untern Stube erschlagen habe. Ehe er aber nach vollzogenem Morde das Haus verschlossen und davon gegangen sey, habe ihn das Vieh und der Hund gedauert. Er habe sich deswegen erst des armen Viehes erbarmt, habe ihm, um es gegen Hunger und Durst zu sichern, reichliches Futter vorgesetzt und den Hund mit Brod versorgt; alsdann erst habe er das väterliche Haus verlassen. Alles dieses sey in einer Zeit von weniger, als einer Viertelstunde, geschehen. Dieser Hoff-

mann selbst war ein wohlgebaueter junger Mann von zwey und zwanzig Jahren. Seine Gesichtsbildung war gut und einnehmend. Sein Charakter war sinnlich und leichtsinnig; aber nichts weniger, als hart und grausam; er hätte mit Leugnen durchkommen können; er that es aber nicht, sondern verlangte die verdiente Strafe.

IX.

Merkwürdige Beyspiele

von der

Unempfindlichkeit

der Wahnsichtigen

und

andern Sonderbarkeiten derselben.

IX.

Merkwürdige Beispiele

von der

Unempfindlichkeit der Wahnsichtigen

und

andern Sonderbarkeiten derselben.

Der Herausgeber hat diesen Aufsatz, welcher sehr interessante Bemerkungen über den Ursprung und die Beschaffenheit des Wahnsinnes enthält, aus einer Ältern, für die empirische Psychologie zum Theil sehr wichtigen, aber beynahe ganz vergessenen Zeitschrift — dem Arzte, genommen. Wenigstens haben unsere Psychologen von derselben nicht den Gebrauch gemacht, welchen sie von ihr, sonderlich in Erklärung mancher merkwürdigen Erscheinungen der Imagination, hätten machen können. Als der Arzt erschien, war auch überhaupt die Aufmerksamkeit

merksamkeit der Philosophen, so sehr sie auch damals an einer bloßen Erfahrungsphilosophie hingen, welcher sie den Namen — Metaphysik gaben, noch wenig auf die empirische Seelenlehre gerichtet, bis in neuern Zeiten die ernstliche Bearbeitung aller philosophischen Felder, und die tiefere Untersuchung über die Grenzen unseres Denkens auch der Psychologie ein größeres Interesse für den Menschenbeobachter gegeben hat.

Die Seele eines Unsinigen geräth in ein Feuer, das bey der Einbildungskraft anfängt, und von hier aus das ganze Gebieth der Erkenntniß verwüftet. Die Vernunft, das Bewußtseyn, der Witz, das Gedächtniß, ja die Sinne selbst leiden nur mit, weil die Einbildungskraft in Flammen steht; aber die Kraft des Uebels ist nicht in ihnen. Ich habe oben bewiesen, daß die Vorstellungen der Einbildungskraft eben so lebhaft wären, als die Empfindungen, ja, daß sie dieselben an Lebhaftigkeit übertreffen können. Wenn eine solche Hitze der Einbildungskraft zur Gewohnheit und zur Natur wird; so gerathen wir in diesen unglücklichen Zustand, wo wir nicht einmal das,
was

was wir empfinden, von dem, was wir uns einbilden, noch viel weniger von den viel schwächeren Vorstellungen der Vernunft, des Gedächtnisses, und aller übrigen Seelenkräfte unterscheiden können; und dieß ist der Zustand der Verrückung. Alles, was die Einbildungskraft erhitzt, herrscht über die ganze Seele und über den völligen Charakter der Menschheit. Ein Newton, ein Leibniz, der einen starken Rausch hat, glaubt den Satz des zureichenden Grundes eben so wenig, als Lange. Er sieht am Himmel eben solche Chimären, als Kundermann, und in den Monaden alle die Umdinger, in die sie der Herr von Lust verwandelt hat. Gleichwohl thut der Rausch in der Seele nichts anders, als daß er die Einbildungskraft erhitzt. Kaum ist dieses geschehn, so schmiegen sich die Vermögen der Seele, nach Maaßgebung ihrer natürlichen Schwäche, nach und nach unter ihr Joch. Die Vernunft wankt; das Gedächtniß stößt an; die Beurtheilungskraft, der Geschmack sinkt, und verliert den Leitfaden des Wises, der ihm entläuft, und bey der Einbildungskraft Muthwillen treibt. Endlich kommen auch die Sinne selbst an die Reihe. Das Herz glaubt nicht mehr, was die Augen sehen, sondern die Augen fangen an zu sehen, was das Herz glaubt; und wenn die

Phan:

Phantasie will; so müssen alle Sinne trügen, und gar verschwinden, wie bey *Damocles Hippocraticus*, der sich im Unsinne von niemanden ausreden ließ, daß er nicht stock blind sey.

Da nun die Phantasie so tief in die Sinnlichkeit eingewurzelt ist, daß sie die äußerlichen Gegenstände fast eben so nahe berühren können, als die Sinne; so ist es nothwendig, daß die menschliche Vernunft von so vielen geringen Dingen abhänget, und sich, wie ein *Thermometer*, nach allem richtet, was in die Nerven, die Werkzeuge der Sinnlichkeit, wirkt. Die Gährung flüchtiger Säfte der Trauben macht die Vernunft des Philosophen so stumm, daß sie nicht einmal mehr sagen kann: Ich denke, darum bin ich. Eine verächtliche Pflanze, ein kleines Saamenkorn hat etwas in sich, daß jezt dem Menschen, der es genießt, die Vernunft raubet. Ein wenig *Campfer* kann ihm die verloren Vernunft wieder geben. Ein Wurm im Unterleibe nimmt sie ihm nochmals, und auf ein Brechmittel kommt sie zurück. Ich weiß nicht, ob in der ganzen Natur etwas so Wunderbares und Erstaunliches ist, das diesem gleich käme.

Inzwischen giebt es Verrückungen der Einbildungskraft, die zuweilen ihrer Nachbarn
schor

schonen. Die kühlen Vernunftschlüsse werden nicht immer von den Flammen der Einbildungskraft versehret; und ihr heller Glanz schwächt zuweilen nicht einmal die dünnen Schatten unsrer Vorhersehungen und Ahnungen. Ein gewisser Verrückter, welcher in vielen Jahren keinen Calender mehr gesehen hatte, wußte den Tag, an welchem er lebte, allezeit ohne Irrthum anzugeben. Entweder war dieses ein Nest von Vernunft, oder vom Gedächtniß, welche beyde nur schwache Arten von Vorstellungen erzeugen, die sich sonst mit unter den ersten befinden, die vor der wilden Wuth der Phantasie fliehen. *) Die Vorhersehungen sind noch schwächer, und erheben sich oft bey Unsinnigen dennoch so, daß sie über die Sinne hinweg ragen. Junker erzählt hiervon ein merkwürdiges Beyspiel. Ein junger Mensch, der acht Tage über Trägheit klagte, gleichwohl aber aß, und trank und schlief, und bey dem sich am neunten Tage der weiße Friesel zeigte, aß am eilften durch einen Zufall eine doppelte Portion Speis:

*) Der Herausgeber hat einen wahnwitzigen Bauernknaben gekannt, der Jahre lang auf der Erde herum kroch, und, ohne während seines langen Wahnsinns einen Calender anzusehn, dennoch jedesmal das Datum richtig angeben konnte.

Speise, worauf er sich eine Streue bringen ließ, und sagte: daß er darauf sterben wollte, welches er auch alsobald bewerkstelligte. Welcher Arzt hätte diesen Erfolg vorher sagen können, wenn er ihn auch gleich selbst betroffen hätte, ohne, wie dieser Mensch, im Delirio zu seyn? Wie oft verkündigen nicht die Unsinnigen, besonders in hitzigen Krankheiten, bald in dünnen Worten, bald in den deutlichsten Allegorien, den Ausgang ihrer Krankheiten, ihr Leben, ihren Tod, ohne sich jemals (??) zu irren, wenn auch gleich ihre Aerzte anderer Meynung sind. Vielmehr pflegen die Vorhersehungen der Kranken, besonders in hitzigen Phantasieen, den Aerzten viel Licht zu geben, und ihren prophetischen Geist zu stimmen, weil man sehr oft bemerkt, daß sie am zuverlässigsten sind. So lange ein solcher Kranker bey Verstande bleibt, kann man sich auf seine Vermuthungen nie mehr, und oft noch weniger, als auf des Arztes seine, verlassen. Sobald er aber in den Unsinn verfällt; so entscheidet er den Ausgang viel zuverlässiger, als der geschickteste Arzt. Ich gestehe gern, daß ich dieses alles nicht begreife, und daher kann ich auch weiter nichts daraus schließen, als daß wir die verrückte Seele noch weniger kennen, als die vernünftige. Nichts beweiset dieses unstreitiger,

ger, als die erstaunliche und allen Glauben übersteigende Unempfindlichkeit verrückter Leute, wovon ich einige Beobachtungen erzählen will, um meinen nachdenkenden Lesern Stoff zu Meditationen zu geben.

Eine mehr als sechzigjährige Frau war, ich weiß nicht warum, närrisch geworden, und hatte schon einige Jahre in einer stillern Manie hingebracht, bis sie endlich toll wurde und heftig tobte. In diesem Zustande that man alles an ihr, was ein solcher Zustand erfordert. Es ward ihr binnen wenig Tagen einigemal die Ader geöffnet, — man gab ihr starke Purganzen und Brechmittel, und ich weiß nicht, was sonst noch ein; aber sie blieb immer in einerley elenden Umständen. Sie ward nie wieder hergestellt; und ich führe ihre Krankheit hier nur um deswillen an, weil sie darin Proben von einer Unempfindlichkeit gezeigt hat, die außerordentlich sind. Man hat ihr Purganzen eingegeben, als ob sie ein Pferd wäre, und das alte unsinnige Weib hat nicht allein fast gar keine Wirkung davon gehabt, sondern auch nicht einmal merken lassen, daß sie die geringsten Leibes Schmerzen davon empfände. Man giebt sonst einem starken gesunden Menschen sieben bis acht Gran von Galappenhärze, welche schon ziemlich starke Wirkung zu thun pflegen. Dieser

Frau hat man davon acht und zwanzig Gran auf einmal gegeben, worauf sich der Leib ohne alle geklagte Schmerzen nur zweymal eröffnet hat. Vielleicht giebt es jemand, der dieses leicht erklären zu können glaubt. Das alte Weib wird so vielen zähen Schleim im Magen und in den Gedärmen gehabt haben, daß die Arzenei darin sitzen geblieben, und die empfindlichen Häute der Gedärme nicht hat berühren können. Es mag so seyn, ich will aus dieser Sache kein Wunder machen; aber wie wird sich diese Erklärung auf die folgende Erfahrung passen? Weil man schon Proben hatte, daß bey dieser Person alle menschliche Empfindlichkeit beynähe verloschen wäre; so bereitete man ihr eine Kur zu, die diesem Zustande gemäß war. Man wollte ihr ein Paar Pflaster von spanischen Fliegen an die Waden legen. Zu dem Ende rieb man ihr erst die Waden mit wollenen Tüchern, und hernach mit steifen Bürsten von ganz kurzen Borsten so heftig, daß die Haut meistens herunter ging. Diese Stellen wusch man nicht gelinde mit dem schärfsten Essig. Man nahm sehr stark gesalzenen Sauerteig mit Weinessig vermischt, und legte ihr davon alle zwey Stunden einen neuen Umschlag auf. Es wurden noch andere stark ziehende Mittel von allen Arten aufgelegt, und als dies

fes

ses alles zur Vorbereitung geschehen war, wurden die Waden nochmals wohl gebürstet, eingefalzen, wieder mit scharfem Weinessig ausgewaschen, und endlich mit den Pflastern, worauf das Pulver der spanischen Fliegen reichlich aufgestreuet war, dergestalt bedeckt, daß sie den größten Theil des Fußes umhüllten. Alle acht Stunden wurde das Aufstreuen des Pulvers der spanischen Fliegen erneuert, und so drey Tage fortgefahren. Was erfolgte aber auf alle diese Anstalten? Es wäre noch der Mühe werth gewesen, wenn sich nur die kleinste Blase gezeigt hätte. Allein beyde Waden waren so gesund, so weiß und unbeschädigt, als wenn sie mit seidenen Strümpfen bekleidet gewesen wären. Hier konnte nun die Arzeneey unmittelbar in die empfindlichen Theile wirken, und Jedermann weiß, wie zuverlässig die spanischen Fliegen ihre Wirkung zu thun pflegen. Es konnte an der Zubereitung der Pflaster nicht liegen. Denn man legte dieselben dreyen andern nicht unsinnigen Personen ohne alle die vielen Vorbereitungen an, und sie thaten ihre Wirkung aufs beste.

Weil es immer Leute giebt, die die allerschwierigsten Fragen sehr leicht beantworten können; so ist kein Zweifel, daß sich nicht einige finden sollten, die diese Unempfindlichkeit

daraus werden begreiflich machen wollen, daß irgend ein Fehler des Gehirns bey dieser Frau die Werkstatt der Empfindungen zerrüttet, und ihre Eindrücke in die Seele gehindert habe. Allein, wenn dem also ist, warum empfinden es eben diese so fühllosen Nerven, wenn man sie nur mit dem Finger berührt? Man mache den Versuch, und ergreife eine solche unsinnige Person bey'm Fuße, ohne daß sie sich dessen versieht; so wird sie erschrecken und auffahren. Man lege an diese Stelle das Pflaster von spanischen Fliegen; und es wird nicht ziehen. Wie ist hier bey so vieler Empfindlichkeit so viel Unempfindlichkeit möglich? Und geht nicht diese Erscheinung im Triumphe über allen Wiß unserer Theorien hinweg?

Ich weiß, daß rasende Leute eine grimmige Kälte ausstehen können, ohne daß sie sich beschweren sollten. In den allerkältesten Tagen des Winters vom Jahre 1740 hat eine gewisse vornehme Person, die rasend war, nicht allein in einem ungeheizten Zimmer fast nackend, weil sie alle Kleider zerriß, gefessen; sondern sie setzte sich auch noch dazu ins offene Fenster, und steckte die nackenden Füße zwischen den eisernen Gittern hindurch, daß es lustig darauf schneiere. Sie nahm mit bloßen Händen den Schnee, der sich vor dem Fenster gesammelt hatte,

hatte, legte ihn auf das unbedeckte Haupt, und trug ihn statt einer Mütze, wobey sie sich so wohl befand, daß sie vor Freuden jauchzete. Wenn man bedenkt, in wie kurzer Zeit damals das kochend heiße Wasser gefror; so läßt man sich kaum einfallen, was doch gewiß und wahrhaftig geschehen ist, daß dieser Person nicht einmal eine Zähe erfroren, noch viel weniger sie sonst den geringsten Schaden bekommen haben sollte. Es ist freylich wohl wahr, daß die außerordentliche Hitze des Bluts dieses verhin- dert haben müsse. Allein eben diese Hitze über- steigt die Natur, und eben das ist zu bewun- dern, wie eine lebhafte Einbildungskraft zu- gleich die Nerven tödten, und das Gehirnt wi- der die gewaltigsten Anfälle des Frostes schützen kann. *) Ein Nasender kann sich schneiden, stoßen, schinden, ohne ein Merkmal menschli- cher Empfindlichkeit an sich spüren zu lassen. Gleichwohl behält er in demselben Zustande ei- ne gewisse andere Art von Empfindlichkeit, die sehr subtil ist, und von der man nicht begreift,

M 4

wie

*) Ich habe einen unsinnigen Menschen gekannt, der in der fürchterlichsten Kälte in einer offenen Ebene zubrachte, alle seine Kleider zerriß, und nackend im Schnee lag, ohne den geringsten Frost zu empfinden.

wie sie sich mit jener Unempfindlichkeit in einerley Person und einerley Nerven vereinbaren könne. Welcher Eindruck ist wohl feiner und unmerklicher, als den die bevorstehenden Witterungen in den menschlichen Körper haben? Gleichwohl ist es eine gemeine Erfahrung, daß rasende Leute diesen Einfluß sehr lebhaft empfinden, weil sich ihre Zobsucht in ihren Ausbrüchen genau darnach richtet. Man wird sich leicht erinnern, daß eben eine solche Unempfindlichkeit auch bey Personen angetroffen werde, die vom Schlage gerührt sind. Kein Feuer, keine Marter kann einen Eindruck in ihr Gemüth machen. (*Quando duae unciae aquae in ventriculos aeterei effunduntur, sagt Boerhave, homo nihil quidquam sentit, neque fragorem maximi tormenti, neque lucem vividissimam, neque penetrantissimum ab ustione dolorem.*) Allein hier findet nicht zugleich die besondere Empfindlichkeit in eben demselben Nerven Statt, die man bey Rasenden wahrnimmt. Ein vom Schlage gerührter ist gleichsam in seiner Seele vernichtet; sein Körper, der sonst das Werkzeug war, womit sie die Welt fühlte, scheidet sie jetzt schlechterdings von derselben, und sie verbirgt sich in ihm, als in einem dunkeln Gefängnisse. Alle Empfindungen, alle Phantasien, alle Kräfte der Seelen
ver-

verlöschen wie ein Licht, und eine allgemeine Finsterniß begräbt sie. Ein Nasender hingegen empfindet zuweilen so fein, als er im gesunden Zustande nicht würde thun können; er hat die lebhaftesten Einbildungen; er zeigt einen ausschweifenden Witz, eine recht speculative Scharfsinnigkeit und Verschlagenheit, eine sehr geschäftige, obgleich unrichtige Beurtheilungskraft, eine gewaltige Stärke der Triebe und Leidenschaften, und bey dem allen diesen Zustand des Todes, diese Unempfindlichkeit gegen das Heftigste in der Natur, was die Sinne beleidigen kann, gegen Feuer, gegen den Schnitt, gegen die brennenden Schmerzen der fressenden Arzeneyen, worin ihm nur die Leichname und die vom Schläge gerührten Personen beykommen.

Der Doctor Mead hat die erstaunliche Gleichgültigkeit der Unsinnigen gegen die aller ärgsten Schmerzen mit vieler Bewunderung beobachtet. „Sie thun sich selbst, sagt er, das größte Leid an, ohne nur im geringsten darauf zu achten. Wenn sie gleich schon fast verhungert sind, so verabscheuen sie doch zuweilen alle Speisen, als ob sie Gift wären. Sie halten ganze Tage und länger mit der äußersten Marter den Urin zurück. In dergleichen Fällen

scheint das Gemüth gewissermaßen von den Sinnen abgezogen zu werden, ob sie gleich unter dessen den Schmerz nothwendig empfinden müssen. Solche Leute achten auf das nicht, was in ihrem Körper vorgeht, und stehen verhältnißlich in der Einbildung, daß sie viel ärgere Martern auszustehen haben würden, wenn sie sich von denen befreyen wollten, die sie vorzüglich dulden.“ Diese Muthmaßung des gelehrten Mannes könnte bey den freywilligen Martern, welche die Rasenden leiden, zur Erklärung dienen. Sie erklärt uns aber nicht die Unempfindlichkeit der Nerven gegen alles, was vernünftigen Leuten sonst unausstehlich seyn würde. Der Herr van Swieten ist übrigens eben derselben Meynung. „Die Ideen der Einbildungskraft, sagt er, beschäftigen das Gemüth solcher Leute einzig und so lebhaft, daß selbst die Empfindungen dagegen nicht aufkommen können; daher sie einen Hunger und Durst und eine Kälte ausstehen können, die allen Glauben übersteigt. Ich habe einen Unsinigen gesehen, fährt er fort, der im allerheftigsten Winter viele Wochen lang ganz nackt auf der Streue über Steinpflaster lag; zuweilen hat er in acht Tagen nichts gegessen, und hiernächst wieder alles, was ihm gereicht
wor:

worden, ja, statt der besten Speisen, seine eigenen Excremente verschlungen. Er schloß ganze Wochen lang keinen Augenblick, und erfüllte die Nachbarschaft mit seinem Geschrey, und dennoch lebte er viele Jahre nachher, zwar nicht mehr wüthend, aber stets albern.“

Ich muß meine Leser bloß in der Bewunderung dieser Dinge zurück lassen; denn ich bin am wenigsten im Stande, sie ihnen zu erklären, und die besten Vorurtheile, die ich von ihrer Vernunft hege, können mich nicht überreden, daß sie, oder irgend ein Gelehrter hier zu viel besser im Stande seyn sollten. Zum Beschlusse muß ich noch anmerken, daß mir kein Wort nachdrücklicher zu seyn scheint, um den ganzen Zustand des Gemüths dieser Leute auszudrücken, als wenn man von ihnen sagt: daß sie außer sich selbst sind. Das, was diese Redensart wirklich sagt, ist jedem Worte nach wahr. Wir sind gezwungen, sie noch für eben dieselben Personen zu halten, die sie vorher waren. Sie selbst aber sind diese Personen nicht mehr; sie verwandeln sich in was sie wollen, und finden sich, wo sie belieben, nur nicht in sich selbst. Sie glauben von sich, daß sie Hunde, Hähne, Katzen, Wölfe, todte Leichname, Holz, Steine und Metall sind,

sind, und handeln diesen unsinnigen Einbildungen in allen Stücken so gemäß, als wenn sie von jeher nichts anderes gewesen wären. Da alle Schriften der Aerzte von solchen Beyspielen voll sind, so kann ich ihnen die Glaubwürdigkeit um desto weniger absprechen, da ich selbst öfters dergleichen gesehen habe. Unter andern fällt mir ein gewisser Heeticus ein, der eine Zeitlang, so oft ich ihn sprach, den besten Verstand blitzen ließ. Eines Tages aber, als ich zu ihm kam, empfing er mich auf eine ganz neue Art. Er hatte in der Nacht angefangen, zu deliriren, indem er aus einem leichten Schlummer erwacht war, und zu den Umstehenden gesagt: daß Gott ihn nunmehr aufgelöset hätte, und er schon im Himmel angelanget wäre. Als ich kam, dankte er mir für meine Mühe, und sagte: daß seine Frau wohl Nichtigkeit mit mir machen würde, weil er selbst nicht mehr vorhanden, sondern bey Gott wäre. Ich antwortete ihm nicht, weil ich schon Bescheid wußte. Als ich seine Hand ergriff, um den Puls zu fühlen, lächelte er und sagte: „ich weiß wohl, was Sie irre macht. Sie können nur immer den Puls an dieser Hand fühlen; allein Sie betrügen sich, wenn Sie glauben, daß der arme kranke Bettler, welchen man nach mir in dieses Bett gelegt hat, noch der Mann sey,

sey, den Sie bisher hier besucht haben. Es soll noch heute Anstalt gemacht werden, daß er ins Lazareth kommt, und morgen werden Sie ihn nicht mehr finden.“ Als ich den folgenden Tag wieder kam, sahe er verdrüsslich aus und sagte: „es thäte ihm Leid, daß ich wieder kommen müßte, denn er hätte diesen Lumpenkerl noch nicht wegschaffen können. Diese Krankheit führte er drey Wochen, bis er starb, und alles, was er in dieser langen Zeit sprach, kam vollkommen mit dem System überein, das er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte. Man betrachte dieses Gemisch von Bewußtseyn und Thorheit; einen Menschen, der von sich selbst redet, als wenn er todt wäre, der sich für eine fremde Person zugleich hält, und alles dieses widersprechende Zeug so leicht mit einander vereinigt, daß er drey Wochen lang keinen Augenblick daran denkt, wie ungereimt daß es sey. Er hülthete sich in dieser Zeit, niemals zu sagen, daß er etwas bedürfe, sondern forderte alles in der dritten Person: er will essen; er muß auf den Stuhl; Gott wird ihn erlösen; nur Geduld, du wirst bald bey ihm seyn, u. s. w. Wo sinken doch bey solchen Menschen die ersten Gründe der menschlichen Erkenntniß hin? Wo bleibt der Satz des Widerspruchs, der Identität, des zureichenden Grundes? Wo
die

die Kraft der Persönlichkeit? Kann eine allzu lebhafte Einbildungskraft dieß alles in uns vernichten? Das ist erstaunlich! Kann eine Störung im Gehirn, ein Schleim in den Gedärmen, ein Körnchen Gift im Magen die Einbildungskraft dergestalt in Flammen setzen? Das ist unbegreiflich! Gleichwohl ist nichts gewisseres, als alles beydes. Es hat Philosophen gegeben, die ein gewisser Schwung des Verstandes zur Ueberzeugung gebracht hat, daß alles, was sie empfanden, nichts sey. — Ein Paar Saamenkörner von Vilsenkraut geben der Einbildungskraft einen Schwung, und sie überzeugt uns alsdann, daß wir selbst nichts sind.

Anmerkungen des Herausgebers.

a) Dasjenige, was der Verfasser vorstehender Abhandlung über das Vorhersehungsvermögen der Wahnsinnigen sagt, in so fern sie dadurch das Ende ihres Lebens oft aufs gewisseste vorher bestimmen könnten, scheint nicht bloß eine medicinische Grille zu seyn, dergleichen sonst der Aberglaube der Aerzte viele aufzuweisen hat, sondern verdient in der That genauer beherzigt zu werden, wenn auch die Untersuchung über die

die Natur des Denkvermögens eine absolute Vorhersehungskraft der Seele nicht wohl gestatten kann. Es kann nämlich bey einer so sonderbaren, gespannten und ungewöhnlichen Lage, worin sich die Seele des Bahnwizigen befindet, und bey seiner oft so erstaunlichen Schärfe der Empfindungen sehr leicht möglich seyn, daß er bisweilen gewisse Vorgefühle von seinem herannahenden Tode bekommt, und dieß darf uns um so viel weniger befremden, da es Krankheiten giebt, worin nicht Bahnwizige, sondern auch solche Patienten, die den völligen Gebrauch der Vernunft haben, und deren Uebel noch nicht tödtlich scheint, ihren Tod mit großer Bestimmtheit voraus sagen, — welches freylich nicht von einer unmittelbaren Vorhersehungskraft herrührt, sondern sich auf das plötzliche Gefühl einer ungewöhnlichen Schwäche und Erschlaffung der Lebenskräfte gründet. Hieraus, glaube ich, lassen sich die meisten Ahnungen der Kranken in Absicht ihres Todes erklären, ob es gleich immer eine sehr sonderbare Erscheinung bleibt, wenn sie mit zutreffender Gewisheit die Stunde ihres Todes bestimmen. Daß man übrigens auf dergleichen Voraussetzungen nicht viel rechnen kann, sieht man daraus, daß sie sehr oft unerfüllt bleiben, und daß eben daher das Ahnungs-

ver-

vermögen der Kranken noch den größten Zweifeln unterworfen ist.

b) Ich finde die Bemerkung des Doctors Mead, ob sie gleich nicht allgemein ist, sehr richtig und scharfsinnig, wodurch er die oft so erstaunliche Unempfindlichkeit der Wahnwichtigen bey den Martern, die sie sich selbst anthun, zu erklären sucht, indem er glaubt, daß diese Leute bey diesen Martern in der Einbildung ständen, daß sie viel ärgere Qualen auszustehen haben würden, wenn sie sich von denen befreyen wollten, die sie vorsätzlich dulden. Noch mehr wird dieses sonderbare Phänomen durch die heftige Erbitterung dieser Unglücklichen gegen sich selbst, welche oft bis zum Selbstmord steigt, erklärt, — ein Zustand, worin auch Menschen, die nicht wahnwichtig sind, oft gegen die größten Schmerzen unempfindlich werden, indem ihre ganze Seele allein auf den Gegenstand der Erbitterung gerichtet ist, und der Zorn bekanntlich alle übrigen Gefühle betäubt. Noch leichter kann man sich die Unempfindlichkeit derjenigen Wahnwichtigen gegen ihre Selbstmartern erklären, welche ganz fremde Menschen zu seyn glauben, und also nicht sich, sondern ein anderes Wesen, zu quälen meynen. Daß die Imagination solche Ausschweifungen

bege-

begehen kann, ist nichts ungewöhnliches, und es darf uns nicht befremden, daß sie dem Wahnsinnigen seinen Schmerz nicht empfinden läßt, weil sie ihn durch ihren Irrwahn in ein anderes Wesen überträgt. Wie die Imaginazion eine solche Stärke erhalten könne, daß sie selbst den Eindruck der heftigsten Schmerzen verhindert, bleibt freylich ein tiefes Geheimniß unserer Natur. Vielleicht wird in solchen Fällen der Nervengeist, welcher zur Empfindung des Schmerzes erforderlich ist, so sehr nach dem Gehirn getrieben, daß die Seele, die jetzt mit einer höchst lebhaften Vorstellung beschäftigt ist, die leidende Stelle vergessen hat. Doch dieß ist nur eine Hypothese, da wir die innere Natur der Nerven noch lange nicht genug kennen, und unsere scharfsinnigsten philosophischen Aerzte selbst davon so viel, als nichts wissen. —

c) Weniger wunderbar finde ich die Beobachtung, daß die Wahnsinnigen oft bey der größten Unempfindlichkeit gegen Schmerzen zu gleicher Zeit das feinste Gefühl haben. Es giebt Schmerzen, die das Gefühl betäuben, anstatt, daß die leiseften Erschütterungen oft das ganze Nervengebäude angreifen. Stärker scheinende Eindrücke wirken oft viel schwächer auf

N

die

die Seele, als die subtilsten Berührungen der Nerven. Ein Frauenzimmer kann ruhig den Donner der Kanonen hören, und es sinkt bey einem sehr feinen Strich auf der Violine in Ohnmacht. Eine schwere drückende Last schmerzt uns oft nicht so sehr, als der geringste Stich einer Nücke.

X. Weis

VII.

Geisterseher : Gaukeley

aus

neuern Zeiten.

N. 2

X.

Geisterseher = Gaukeley

aus

neuern Zeiten.

Ich hatte Freytags — den ersten — am Tage der Allerheiligen mit meinem Freunde eine Zusammenkunft. Nachdem er mir seine Meynung über den Gg. eröffnet, fragte ich: ob mit dem Hauptendzweck der geheimen Wissenschaften die nähere Verbindung mit höheren Wesen, und dadurch eine ausgebreitete Kenntniß von dem höchsten Wesen selbst, und allen, was darauf eine Beziehung habe, ferner die Erlangung größerer Erfahrungen im Reiche der Natur mit allen dessen Kräften und Wirkungen, und endlich eine unmittelbare Ueberzeugung von unserer ewigen Dauer durch die prä-

etische Arbeit verbunden seye? und ob ich mich von der Nichtigkeit seiner practischen Arbeit nicht bloß durchs Gesicht, sondern auch durchs Gehör überführen, und dadurch einige von meinen Freunden in der besten Absicht, und um ihrer eigenen Beruhigung willen gemachte, Einwürfe widerlegen könne? — Auf diese Fragen antwortete er, daß er eine seiner vorzüglichsten, und nur zu gewissen bestimmten Zeiten recurrirenden Arbeiten auf unsere heutige Zusammenkunft ausgesetzt habe, daß er mich heute den Geist eines Verstorbenen werde sehen lassen, und daß das, was er ihn in meiner Gegenwart zu fragen entschlossen seye, mir die befriedigendeste Antwort auf meine Fragen verschaffen werde.

Um ein Viertel auf zwölf Uhr ging er mit mir in einen kleinen mit den Thüren verschlossenen Saal. Ich mußte alle Thüren sorgfältig verschließen. Er stellte einen kleinen Tisch gerade der Thür gegen über, die auf den Vehren führte, zündete auf demselben drey Wachslichter an, die ich gegeben hatte, und sprach über solche folgende Worte:

„Der Segen des Herrn, der aus Zion kommt, seye mit uns, und der Glanz des Gottes unserer Väter, vor dem Mo: se nicht stehen konnte, erleuchte uns!“

wo:

wobey er das Zeichen des Kreuzes dreymal über jedes machte, sie aber brennen ließ. — Dann nahm er alles Metall von sich und mir ab, zog seine Schuhe aus und sagte:

„Diese Stätte soll heute heilig seyn; wer will vor dir bestehen, o Vater Israels, und wer soll nicht tief sich beugen, wenn deine Heiligen reden!“

Darauf nahm er auch mir die Schuhe ab, und sagte:

„Der Meister hat uns ein Beyispiel der Demuth gelassen zur Nachfolge; selig sind, die in seine heilige Fußtapfen treten!“

Er ließ mich hierauf vor sich niederknien, sprach einige Minuten still, legte dann beyde Hände auf mein Haupt, und sagte:

„Wer unter dem Schutze des Höchsten sitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen wohnet, den schrecken weder die Finsternisse der Nacht, noch das brüllende Toben des Löwen, noch die machtlosen Drohungen des Verderbers; sein Segen, der Segen dessen, der uns alles ist, und durch den wir alles sind, der von Ewigkeit das war, was er ist, und es ewig seyn wird, ruhe auf deinem Haupte, sey getrost mein Sohn und unverzagt!“

Dann band er sich ein sehr langes goldenes Kreuz mit Charakteren an einem feuerfarbenen Bande um, zog eine latteinische Bibel aus seiner Tasche, las im ersten Cap. Johannis, und legte sie dann aufgeschlagen an der Offenbarung auf den Tisch, und auf dieselbe ein goldenes Crucifix mit einem von Elfenbein ganz vortreflich, wahrhaftig göttlich, gearbeiteten Erlöser: hierauf nahm er eine Reißfeder mit einem rothen Stift, und machte auf dem Boden und auf dem Tische einige Charaktere auf Papier, worunter ich ein Kreuz mit Buchstaben allein unterscheiden konnte. Hierauf (es war halb Zwölfe) fing er an, auf den Knien mit einem Eifer, den ich mir bloß nach den äußerlichen Wirkungen (denn er betete stille) niemals möglich gedacht hatte, zu beten; sein Gesicht wurde (es ist nicht übertrieben) so heiter, so glänzend, daß ein Theil seiner Entzückungen in meine Seele überging, und dieses dauerte bis gegen 12 Uhr. Einige Minuten vorher stand er auf, las etwas in einem roth eingebundenen, mit Chiffren geschriebenen kleinen Buche, sah nach seiner Uhr, löschete zwey Lichter aus, und fragte mich, ob ich ruhig und gelassen sey? Während meiner Antwort: daß ich es nie mehr gewesen, schlug es Zwölfe, und mit dem letzten Schläge, den er auf seiner Uhr repetiren ließ,

ließ, hörten wir das Klopfen, — und der Geist erschien, ohne daß sich die Thür öffnete, zwey bis drey Schritte von der Thür, und 5 Schritte ungefähr von mir. Er war von einer hellen blendenden Weiße in eine Art von Flor gehüllet, sein Gesicht aber männlich schön, ganz sichtbar, und die Regungen seines Mundes, wenn er sprach, vollkommen unterscheidbar. Mein Freund nähete sich ihm, und sprach ungefähr 6 Minuten stille mit ihm, dann warf er auf eine kleine Rauchpfanne einige Finger voll Rauchwerk, fiel, bis der Rauch ganz vergangen war, auf die Knie, betete, las eine Stelle in der Offenbarung Johannis (daß es zwischen dem 7ten, 8ten und 9ten Capitel war, bemerkte ich, da ich in die Bibel sah, ich vermuthete, es war der 3te — 5te Vers des 8ten Capitels) stand wieder auf, zündete die zwey andern Lichter auf dem Tische an, und nähete sich dem Geiste wieder, um mit ihm zu sprechen. Er unterhielt sich eine Viertelstunde ungefähr immer stille mit ihm, und trat zu mir zurück. Nachdem er mich mit einer Bewegung der Augen zur Aufmerksamkeit, die mich aber ohnehin nie verließ, aufgesodert, fragte er den Geist:

Sagen Sie mir, wie ist Ihr Zustand? —

N 5

Die

Die Antwort mit einer sanften deutlichen Stimme war:

„Mein Zustand ist unendlich glücklicher, als ich verdienet habe. Ich bin unaussprechlich selig, und habe alle Ursache, mit allen Geschöpfen meiner Gattung den unendlichen Vater der Liebe zu preisen und anzubeten!“

Nach diesen Worten nähete sich mein Freund dem Geiste wieder, sprach sehr ernstlich mit ihm, bis nach drey Viertel auf Eins, nahm alsdann wieder ein wenig Rauchwerk, fiel nieder auf die Knie, löschete die Charaktere auf dem Papiere, das auf dem Boden lag, mit dem naßgemachten Finger aus, stand auf, machte mit dem Kopfe und den Armen eine Bewegung gegen den Geist, und dieser verschwand. — Bey Untersuchung der Thüren war alles noch aufs genaueste verschlossen, er öffnete sie, ging einige Minuten hinaus, kam zurück, verbrannte die beyden Papiere auf der Kohlsplanne, löschte die Lichter aus, und gab sie mir zurück. Er blieb noch bis gegen 5 Uhr bey mir, und war die ganze Nacht von einer entzückenden Freudigkeit, bis er mich des Morgens, nach Ertheilung seines Segens und der Erinnerung, in den Wegen des Heils und des Friedens fortzuwandeln, verließ.

Am

Am Tage des Himmelfahrtfestes, den 8ten dieses, hatte ich mit meinem Freunde eine Zusammenkunft. Nachts um zehn Uhr kam er in mein Haus, und versicherte mir, daß er den heutigen Tag gewählt habe, weil er nach seinen Pflichten eine, wiewohl untere oder kleinere Arbeit vorzunehmen habe, zu welcher er mich beiziehen wolle. Ich fragte ihn, ob die Obern des Ordens in Italien templarische oder andere seyn? Um hierüber mir den ganzen Aufschluß zu geben, erzählte er mir die Geschichte seines Großvaters, und die Art, wie er seine Kenntnisse in Italien erlanget hätte. Er besand sich 1740 in Florenz. Eines Tages betrachtete er bey der Kirche il batisterio eine Säule. Er wurde in dieser Aufmerksamkeit durch einen ehrwürdigen Serviten unterbrochen, der ihn ganz besonders zu beobachten schien, und ihm, wie er wegging, durch einige Straßen folgte. Einige Tage hernach fand er ihn wieder im Lustwäldchen des Gartens Boboli an dem Pallaste . . . elli. Der Mönch bot ihm aufs freundlichste die Hand, sagte, daß er seine Bekanntschaft suche, und zeigte sich als ein Mann von Wissenschaften und edlen Gesinnungen. Er unterhielt sich in einem anderweiten Besuche von den Wundern, suchte seine Gesinnungen darüber auszuforschen, mit denen er zufrieden

zu seyn schien, und sagte beym Weggehen: Sein Aufenthalt in Florenz werde Segen über sein Haupt bringen. Nach 14 Tagen kam er mit einem andern Serviten wieder, und nachdem sie bey zunehmender Bekanntschaft die Unterredung oft auf geheime Wissenschaften gewendet, erklärten sie ihm endlich, daß sie sich damit beschäftigten, daß sie ihn für würdig hielten, daran Theil zu nehmen, daß sie längst auf ihn gewartet, und gewußt hätten, daß er kommen werde, um das Licht zu sehen und in das Heilige einzutreten. Sie stellten ihn ihren fünf Mitbrüdern, und unter diesen ihrem Oberhaupte vor, und in dem auf dem monte senario gelegenen Kloster, in einer der sieben Grotten, in welcher der heilige Philippus Benetti mit seinen Gefährten sich aufgehalten, wurde er aufgenommen. Er erhielt den ersten, zwey Jahr darauf den zweyten Grad, und vier Jahre hernach wurde er Presbyter. Auch diese Aufnahmen, und alle Arbeiten, denen er beygewohnt, wären in dieser Höhle vorgenommen worden. Von jeher wären unter den Obern des in Florenz sich vor der Zerstörung erhaltenen Ordens, Obere aus diesem Kloster gewesen, dieses habe die Arbeiten vor neugierigen Augen geschützt, und nach dem Zeugniß seines Großvaters sey hier der wahre Sitz des

Dr:

Ordens, und er sey überzeugt, daß noch dormalen die Obern daselbst aufzusuchen und anzutreffen seyn müßten. Die wahren Obern des teutschen Ordens wären also noch in Italien, das schließe aber den Besitz geheimer Wissenschaften bey einzelnen oder mehreren arbeitenden Brüdern so wenig aus, daß er selbst ja nur ein einzelner, nicht durch die Kette des großen Bundes verknüpfter Bruder sey, und daß, so wie er, mehrere auf dem Erdboden zerstreuet seyn müßten, die nach dem größeren oder kleineren Maaße ihrer Kenntnisse und Kräfte arbeiten, unterweisen und die Geheimnisse fortpflanzen können. Es sey also durchaus nicht nöthig, daß jeder arbeitende Bruder im Zusammenhange mit den Großen, oder mit den Ordensobern sey. Doch verlieren diejenigen, die es nicht sind, in Ansehung der größern Wirksamkeit und Thätigkeit, zu welcher sie bey der Entziehung oder nicht Theilnehmung an der allgemeinen Verbindung vielleicht nie ganz, wenigstens nicht so leicht gelangen können. Moses sey in aller Weisheit der Egyptianer unterrichtet, und dieser Unterricht von ihm auf die Wenigen des Volkes Israel, die er der Einweisung werth gehalten, fortgepflanzt worden. So wären die Israeliten in den Besitz der Geheimnisse gekommen. Nach den Zeiten der Babylon-

bylonischen Gefangenschaft hätten ihn die Essäer ausschließend gehabt, von diesen hätten sie sich auf die Christen, und in dem Kriege des heiligen Landes auf unsere Väter fortgepflanzt, und nach der Zerstörung des Ordens, mit Ausnahme der bey einzelnen Brüdern fortgepflanzten Kenntnisse, immer in Italien erhalten, wo der eigentliche wahre Sitz der Obern wäre, und höchstens könne eine Ausnahme davon in einer Insel des mittelländischen Meeres seyn. — Die Wege, deren sich die Vorsicht bedient, diese Wissenschaft bey der Stiftung des Ordens durch fratres r. c. unter mehreren Gliedern, und nach seiner Zerstörung unter wenigen Obern zu erhalten, werde ich bey Erhaltung eines höheren Grades mit Bewunderung und Anbetung kennen lernen, und alle Zweifel gegen eine ununterbrochene Abkunft von Jahrtausenden verschwinden.

Diese Fortpflanzung wäre aber nicht allein nach der Zerstörung des Ordens durch einzelne Mitglieder geschehen, sondern auch vor seiner Einrichtung hätten sich immer einzelne arbeitende Weise gefunden, die Schüler angenommen und unterrichtet, und aus der größern Gesellschaft der fratrum r. c. hätten sich nicht alle in den teutschen Orden begeben, sondern Mehrere hätten, da man die Annahme dieses äußerlichen

chen Nahmens und die Errichtung des Ordens für nöthig gehalten, die Ruhe und Stille des anschauenden Lebens vorgezogen, und für sich den Wegen des Heils und des Lichts, auf welchen man, sobald man eine gewisse Stufe erreicht, mit Sicherheit wandeln könne, nachgespüret. Bey diesen könne sich die Stufe der Vollendung finden, und sie sey eine Belohnung des unablässigen Anhaltens an dem Studium der geheimen Wissenschaften, aber bey den in Verbindung lebenden, durch die mächtige Kette des Ganzen mit einander verknüpften Obern, welchen ihre Verbindung eine Quelle ausgebreiteter Kenntnisse sey, werde diese Stufe ertheilet, sie wären wahre Weise, wahre Meister; aber, allein Weise, allein Meister wären sie nicht, da die für sich arbeitende es eben so sehr, vielleicht nur in einem nicht so ganz hohen Grade seyn könnten. — Diejenige übrigens, die von höheren Arbeiten und dem Umgange mit Geistern fürchterliche Schilderungen machten, müßten entweder nie Zeugen guter Arbeiten gewesen, oder ihre Kenntnisse bloß aus unrichtigen Beschreibungen Anderer erhalten haben; dann sey ihm auch der Nahme eines Caballisten bedenklich. Bloße caballistische Wissenschaften entstünden nicht aus der rechten Quelle, und führten nicht zu dem Wahren, zu Erreichung
des

des allein großen Endzweckes, weil die Wahl der Mittel nicht von oben, dem Vater des Guten und Vollkommenen herkommen. Vielleicht werde aber auch wohl ein anderer Begriff damit verbunden.

Nun machte er Anstalten zu seiner practischen Arbeit. Sie war von allen, die ich noch gesehen hatte, unterschieden; das, was sich dabey ereignete, — ich kann wegen des Stillschweigens meines Freundes kein Urtheil über die Ursache und Bedeutung fällen, — war außerordentlich, und noch kann ich mich kaum von dem Schrecken erholen. Er schien aber auch selbst meinem Freunde unerwartet. Die Arbeit selbst fing erst um 1 Uhr an. Ich verschloß die Thüren, wie gewöhnlich. Er bediente sich aber vier Lichter, die er auf die vier Ecken des Tisches stellte, und die alle viere, ohne daß er einen Segen darüber sprach, oder das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte, brennen blieben. Er hatte sie aber selbst mitgebracht, und sie waren von grünem Wachs; den Tisch stellte er nicht in die Mitte, sondern in eine Ecke. Er beraubte sich und mich alles Metalls, zog sich und mir, unter den Formeln: — „Diese Städte soll heute heilig seyn: und der Meister hat uns“ 1c. — die Schuhe ab, ließ mich aber, vermuthlich weil der ertheilte Grad es nicht nothwendig

wendig machte, weder vor sich hin knien, noch seegnete er mich ein. Eben so wenig bediente er sich seines Kreuzes mit Charakteren, noch des Cruzifixes, sondern, sobald er mir die Schuhe ausgezogen hatte, fing er, aber weit länger, als sonst, zu beten an, und ich mußte mich mit ihm, in einer Entfernung von sechs — acht Schritten, auf die Knie legen, dann las er, ohne Chiffer auf den Tisch oder Boden zu machen, noch immer knieend, eine Viertelstunde in einem grüneingebundenen, ungefähre einen daumendicken Buche mit einer ganz außerordentlichen Aufmerksamkeit. Hierauf stand er auf, zog seine lateinische Bibel, keine Vulgata, aus der Tasche, und ließ mich das ganze erste Capitel des Evangelisten Johannis lesen. Er entfernte sich sodann von mir, setzte sich an den Tisch, und las noch mit ununterbrochener Aufmerksamkeit in der Bibel fort. Kaum ehe die Glocke zwey geschlagen hatte, hörte er auf, die Lichter brennten fort, und er stellte sich in die Mitte des Zimmers, und zog einen halben Bogen Papier aus der Tasche. Er las das darauf Geschriebene, ermahnte mich ruhig zu seyn, sprach hierauf eine Minute ungefähre für sich, und ohne vorhergegangenes Klopfen, ohne irgend eine andere Anzeige, erschien ein Geist vor ihm. — Er war kleiner,

D

als

als der Letzte, den ich beschrieb, war ganz in einen Dunst oder Floh verhüllet, und ich konnte nichts, weder Züge des Gesichts, noch sonst einen Theil des Körpers genau unterscheiden. Er war kaum eine halbe Minute gegenwärtig, als sich mein Freund aus der Mitte des Zimmers zu dem sechs — acht Schritte weit entfernten Tisch begab, und der Geist sich dahin bewegte. Hier sahe ich zwar, da ich ungefähr zwölf — funfzehn Schritte entfernt war, den Mund meines Freundes sich bewegen, und bemerkte, daß er sprach; es war aber ganz stille, und von dem Geiste konnte ich nichts unterscheiden. Ungefähr eine halbe Stunde blieben sie in diesem Zustande, als mein Freund plötzlich mit einer außerordentlichen, über alle Züge seines Gesichts sich verbreitenden Unruhe sich einige Schritte von dem Geiste entfernte, dann stehen blieb, und in eben dem Augenblick ein anderer Geist, ohne daß der Erste verschwunden war, mit einer fühlbaren Erschütterung des Zimmers erschien. Er war größer, als der Erste, grauweiß, seine Gesichtszüge, die ich sehr deutlich unterscheiden konnte, zeigten Ernst, waren aber doch männlich schön, er erhob den rechten Arm, zeigte in die Höhe, und schien etwas wichtig Ernstliches zu sagen. Ich gestehe es, daß mich ein ganz ungewohnter

ter

ter Schrecken überfiel; und daß ich mich mit Mühe auf den Füßen erhalten konnte. Ich lehnte mich endlich an einen nahe bey mir stehenden Lehnstuhl, wurde aber, da mich mein Freund mit einer ruhigen Miene einen Augenblick ansah, wieder etwas gelassener, — dieses geschah, ehe der Geist gesprochen hatte; — kaum hatte er aber zu reden angefangen, als die Unruhe meines Freundes wieder sichtbarlich zunahm, und als er ausgeredet hatte, wendete er sich gegen den Tisch, und fiel nach der Länge des ganzen Körpers vorwärts auf den Boden, die Hände nach dem Himmel gerichtet. Nun verließ mich die wenige Gelassenheit, die ich noch hatte. Ich wandte mein Gesicht ab, fiel auf die Knie, verbarg mein Gesicht auf den Lehnstuhl, und fing an zu beten. Meine Furcht nahm, — da ich einmal auffah, und meinen Freund noch in seiner Lage und die Geister auf seinen beyden Seiten bemerkte, — immer zu, und ich würde den Saal verlassen haben, wenn ich Muth genug dazu gehabt, und ich nicht endlich gehöret hätte, daß sich mein Freund aufrichtete. Kaum hatte er sich ausgerichtet, so sagte er mit heller Stimme:

Herr, deine Wege sind unerforschlich, und
deine Gerichte gerecht. Heil sey dem,
der da ist, der da war, der seyn wird,
D 2 dem.

im Adem, der auf dem Thron sitzt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Halleluja! Im Jahre 1812

Er redete noch eine Minute ungefähr mit dem größeren Geiste, und dieser verschwand; dann drey — vier Minuten mit dem andern, zog das Papier, in dem er schon gelesen hatte, wieder heraus, las nochmals etwas daraus, und sodann verschwand auch Lektierer. Er löschete, ohne die Thüren aufzumachen, die Lichter aus, und ging in mein Zimmer. Er sprach nichts: ich konnte mich aber nicht enthalten, ihn sogleich um die Erklärung dieser Erscheinung zu bitten: — Sie sollen sie in kurzer Zeit haben, antwortete er mir, ich muß Sie diesen Augenblick verlassen: beten Sie für sich und für mich; Sie hören bald wieder von mir, Gott erhalte Sie, nehme Sie in seinen heiligen Schutz, und ihr Engel des Heils weiche nie von Ihnen; leben Sie wohl, mein theuerster bester Freund, ich gebe ihnen meinen ganzen herzlichsten väterlichen Segen in dem Namen Gottes unserer Väter! — Er verließ mich mit diesen Worten, und ich erwarte mit umtäglicher Sehnsucht den Augenblick, der mir weiteres Licht in der Sache geben wird.





S

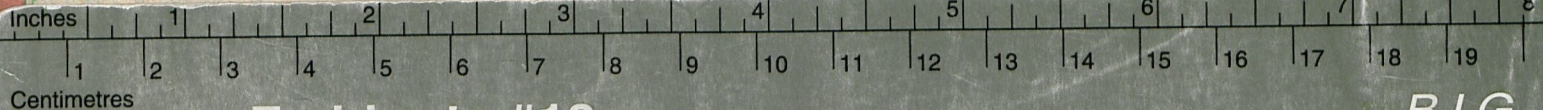
AL = 140603

F6 1234



Neue Beyträge
zur Bereicherung
der
Menschenkunde
überhaupt
und der
Erfahrungsseelenlehre
insbesondere.

Ein Buch für Gelehrte und Ungelehrte.



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

